

# moritz

Heft 79 | Oktober 2009 | [www.moritz-magazin.de](http://www.moritz-magazin.de)

## ALCOHOL DRUGS 'N' WORLDWIDE WEB



**TITEL** Der Leistungsdruck und seine Folgen: Studenten auf dem Weg in die Sucht  
**HOCHSCHULPOLITIK** Namensdebatte, Uniklinikum, Studieren ohne Abi  
**UNI.VERSUM** Profs, privat (3), Wohnungsdesaster, Bewerbungschaos  
**GREIFSWELT** Lieben und Leben in Greifswald, Streit um Stralsunder Straße 10

ab

6,60  
EUR\*

# SCHNELLBUS HRO – HGW

6.<sup>00</sup> – 18.<sup>00</sup> Uhr

1h 15 min – 8 Haltestellen\*

\* Kauf einer Mehrfahrtenkarte für Azubis und Studenten; Fahrzeit zwischen ZOB HGW und ZOB HRO;  
weitere Haltestellen in HRO: Südblick, Südstadt-Center; weitere Haltestellen in HGW: Elisen Park, Schönwalde II, Klinikum/Uni

Infos: [www.binschonda.de](http://www.binschonda.de) oder über 01805 67 44 35\*\*

\*\* (Mo.-Fr. 9.<sup>00</sup>–15.<sup>00</sup> Uhr; 0,14 €/Min. Festnetz T-Home, Mobilfunkpreise ggf. abweichend)



**binschonda.de**

das Leben ist eine einzige Abfolge von Entscheidungen und nicht immer können wir ihre Folgen von vornherein abschätzen. Oft sind es nur kleine Nuancen, welche die größten Auswirkungen haben können. Der Entschluss, heute Abend doch auszugehen, obwohl man am nächsten morgen arbeiten muss, kann einen zur Liebe seines Lebens bringen. Oder den Job kosten. Oder einfach völlig belanglos sein. Eine der wichtigsten Entscheidungen eures Lebens habt ihr bereits getroffen, ihr habt euch für ein Studium in Greifswald entschieden. Doch wo euch dieser Entschluss hinführt, das steht in den Sternen. Vielleicht ist es der erste Schritt zu einer großen Karriere oder zu dem Menschen, mit dem ihr auch in dreißig Jahren noch gemeinsam aufwachen werdet. Diesen Menschen zu finden ist nicht leicht, auch in Greifswald nicht. In diesem Heft berichten euch drei Studentinnen von ihren ganz persönlichen Erfahrungen.

Oftmals treffen wir die Entscheidungen, die unseren Lebensweg maßgeblich beeinflussen, gar nicht selbst. Als Uwe Bornscheuer sein so sehr herbeigesehntes Volontariat nicht bekam, studierte er behelfsmäßig Chemie. Heute ist er Professor für Biochemie an unserer Universität und hat bereits auf der ganzen Welt gearbeitet, nachzulesen in unserer aktuellen Ausgabe von Profs, privat. Doch wohin es führt, wenn man Erfolg um jeden Preis will, zeigen wir euch in der Titelgeschichte dieses Heftes. Viele Studenten trinken zu viel Alkohol, um sich von der Last des Leistungsdrucks zu befreien. Oder gehen noch weiter und versuchen mit Tabletten ihre Leistungsfähigkeit zu verbessern. Ein eindringlicher Erfahrungsbericht eines Studierenden unserer Uni, sowie ein Gespräch mit dem Suchtexperten Christian

Meyer geben Aufschluss über die gravierenden Gesundheitsrisiken, die mit einem solchen Verhalten einhergehen.

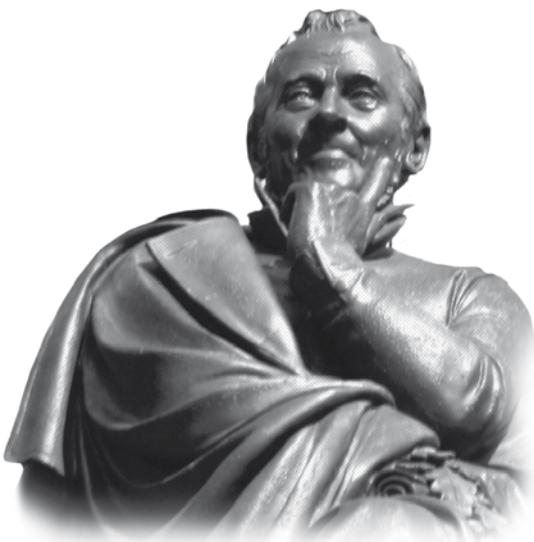
Eine Entscheidung, die wir Studenten bald alle zu fällen haben, ist die nach dem Namen unserer Universität. Die Frage, ob Ernst Moritz Arndt weiterhin Namenspatron der Uni Greifswald bleiben soll, ist höchst umstritten. Jeder von uns muss sie für sich allein beantworten, doch über die genauen Prozesse informieren wir euch in diesem Heft.



Es sind die feinen Schattierungen eines Entschlusses, die oft den Unterschied ausmachen. Hätte ich mich entschieden an diesem einen Abend zu Hause zu bleiben, wäre ich diesem einen Menschen wahrscheinlich nie begegnet, der mich schließlich dazu bewegt hat, zum Tag der offenen Tür der moritz-Medien zu gehen. Hätte ich mich entschieden, damals zu Hause zu bleiben, wäre ich meinem großen Traum, einmal Journalist zu werden, vielleicht niemals so nahe gekommen. Wer hätte das gedacht?

Alexander Müller

## Arndt des Monats



„Man kann sie bedauern und man muß sie bedauern, aber lieben kann man sie nicht; denn Liebe wird nur gebohren aus dem Gleichartigen und Geselligen, welches diesem Volke fehlt, das in seiner abgeschlossenen Art und Weise und mit seinem wunderbaren Gesetze unter den europäischen Völkern dieser Zeit wie ein Fremdling ist. Die Juden als Juden passen nicht in diese Welt und in diese Staaten hinein, und darum will ich nicht, daß sie auf eine ungebührliche Weise in Teutschland vermehrt werden. Ich will es aber auch deswegen nicht, weil sie ein durchaus fremdes Volk sind und weil ich den germanischen Stamm so sehr als möglich von fremdartigen Bestandteilen rein zu erhalten wünsche.“

Zitiert nach E.M. Arndt: Blick aus der Zeit auf die Zeit, Fingierter Erscheinungsort: Germanien (eigentlich Frankfurt a.M.: Eichenberg) 1814, S.188

Es gibt in jeder Ausgabe des moritz den „Arndt des Monats“, in dem das jeweils angeführte Zitat einen kurzen, aber erschreckenden Einblick in die Gedankenwelt dieses Mannes geben soll.



## HOCHSCHULPOLITIK

- 8**  
Nachrichten aus der Hochschulpolitik
- 9**  
Bericht Kompetenzstreit zwischen AStA und StuPa
- 12**  
Bericht Streit um Namenspatron der Uni
- 14**  
Bericht Uniklinik: Fusion oder Extraktion?
- 16**  
Bericht Vom Meister zum Master – Studieren ohne Abi

## UNI.VERSUM

- 18**  
Nachrichten aus dem Uni.versum
- 19**  
Bericht Das verstrickte Netz der Bewerbungen
- 20**  
TITELTHEMA Ritalin – Das Warten auf den Klick
- 22**  
TITELTHEMA Deutschlands „Wet-Drinking-Culture“
- 24**  
TITELTHEMA Kalter Entzug vom Web
- 26**  
Reportage Jährlich grüßt der Wohnungsmarkt
- 28**  
Profis Privat (3) Interview mit Uwe Bornscheuer

## GREIFSWELT

- 32**  
Nachrichten aus der Greifswelt
- 33**  
Bericht Entwicklungspolitische Tage 2009
- 34**  
Bericht Lieben und Leben in Greifswald
- 36**  
Bericht Abriss einer Kulturgeschichte – Die Stralsunderstraße 10





## FEUILLETON

**38**

Nachrichten aus dem Feuilleton

**39**

Bericht Filmgeschichte: Jede Sprache schafft ein Original

**40**

Kultur Die Siebente Greifswalder Kulturnacht

**42**

Interview mit Ulrich Matthes

**43**

Kino „Antichrist“ und „District 9“

**44**

Buch „Spinner“ und „Warum ich mich NICHT für Politik interessiere“

**45**

CD „Immer da wo du bist bin ich nie“, „The boy who knew too much“ und „Ein geschenkter Tag“

**46**

DVD „Frost/Nixon“ und „Berlin Calling“

## ABSCHIED

**47**

Gewinnspiel Sudoku

**48**

m.trifft den Hafenmeister Arnold Dörling

**50**

Tapir Unter Würmern

## MORITZ

**6**

Leserbriefe

**49**

Impressum

# Leserbriefe

In den letzten Wochen und Monaten erreichten uns einige Briefe zur Diskussion um den Namenspatron unserer Universität. Da auch der **moritz** nun wieder mit einem Beitrag über die Debatte berichtet, sehen wir die Möglichkeit, diese an der Stelle abzdrukken. Die Redaktion behält es sich vor Leserbriefe in gekürzter Form abzdrukken.

## Wenn ich über Ernst Moritz Arndt lese . . .

Möchte ich ein Kind umtaufen, sollte doch wohl zumindest die neue Religion schon mal feststehen! Deren für „alle im Haus lebenden“, akzeptable Ausgestaltung, sei noch erst einmal ganz dahingestellt. Nützt sie uns wirklich mehr? Habe ich dazu vielleicht etwas Wichtiges überlesen in der Hektik dieser Zeit?

„Wer mit 18 nicht revolutionär [Revolutionär] ist, hat kein Herz, wer mit 40 noch Revolutionär ist, hat keinen Verstand“, meint ein mehreren Quellen zugeschriebenes Zitat des 19. Jahrhunderts, das möglicherweise schon aus der National- und Studentenbewegung (erstes Corps 1798) bis in die Zeit des Hambacher Festes (1832) stammt. Diese Studentenverbindungen waren nationalistisch, zum Teil auch antizyonistisch und sicher nicht franzosenfreundlich, entstanden eben als Kinder in eben dieser Epoche. In ihrer Zeit jedoch waren sie schon revolutionär.

Wer sind nun die „Greifswalder Revolutionäre“? Haben sie bereits in jungen Jahren Wegweisendes ge(er)funden? Sind sie kleine Sklodowskas, v. Ardennes, Plancks, v. Brauns, oder gar Einsteins?

Oder liegen Ihre Stärken eher bei der (Ent)Wertung ihnen (unserer Zeit) so fremdartiger, zuweilen wenig verständlicher Lebenswege?

Werden sie dereinst ähnlich kritisch oder chamäleonisch mit ihrer „revolutionären“ Jugend umgehen (können), wie „unser“ Joschka, Otto Schily, Daniel Cohn-Bendit, und Andere mit den Alt - 68ern und „Ihrer“ Zeit? Werden sie sich nach dem Studium gleichermaßen für das Wohl „Ihrer“ Alma Mater engagieren wollen? Oder reicht es Ihnen, Initialien in einer zerfurchten Rinne hinterlassen zu haben?

Karl-Christian Bahls

## Es ist noch viel zu tun!

Auf der studentischen Vollversammlung der Greifswalder Uni wurde be-

schlossen: Arndt muss weg! Das hat meinen vollen Beifall. Aber bitte keine halbe Arbeit! Wer zu solchem Großreinemachen ansetzt, sollte aufs Ganze gehen. Was Arndt für die Uni Greifswald ist, ist Luther für die Martin-Luther-Universität-Wittenberg. Luther hat schließlich noch viel schlimmer gegen die Juden gehetzt als Arndt. Da sollten die Greifswalder Studenten ihre Kommilitonen in Wittenberg mobilisieren, dass sie den verdammten Antisemiten Luther vom Podest kippen. Es finden sich auch in Goethes Werken recht unfreundliche Äußerungen über Juden. Auch die Studenten der Universität Frankfurt sollten aktiv werden und Goethe verbannen. Leibniz (Universität Hannover) bedarf auch der Überprüfung. Und natürlich Schiller (Uni Jena). Keine Angst vor großen Namen!

Jedenfalls muss man den Greifswalder Studenten dankbar sein, dass sie zumindest mit Arndt einen verheißungsvollen Anfang gemacht haben. Und ich rufe ihnen zu: Nur weiter so! Nicht locker lassen! Und ich bedauere das Unglück der späten Geburt dieser Generation von wackeren antifaschistischen Kämpfern. Ach, wären sie doch 90 Jahre früher geboren! Da hätten sie in den entscheidenden Jahren um 1933 ihren antifaschistischen Kampf aufgenommen und Hitler hätte keine Chance gehabt. Nun können sie leider erst heute und nur längst verstorbene Faschisten und Antisemiten bekämpfen, wo es kaum gefährlich ist, da man als Antifaschist auf der „sicheren Seite“ ist. Ich wünsche den wackeren und kämpferischen Studenten von Greifswald vollen Erfolg bei ihrem großen und heroischen Saubermann-Unternehmen. Vielleicht würde es sich auch lohnen, über Folgendes selbstkritisch nachzudenken: Wie verhält sich die heutige studentische Jagd auf frühere deutsche Nationalisten und Antisemiten, also der Jagdeifer, die Überzeugung, Andersdenkende beziehungsweise ihr Andenken, ihre Existenz in der geschichtlichen Tradition auslöschen zu wollen, zu der Jagd auf Kommunisten und Juden in der Nazi-Zeit?

Jürgen Kreft, em. Prof. Universität Hamburg

**moritz** hat den letzten selbstkritischen Gedanken gewagt und empfindet diesen verzerrenden Vergleich als absurd und eines Professors nicht würdig. Nach unserem Geschichtsverständnis ging es den Nationalsozialisten nicht um Umbenennung der Juden, Kommunisten und anderen wirklich gejagten Bevölkerungsgruppen, sondern um deren Ermordung und Vernichtung.

# Horizonte erweitern

## hast Du Lust auf...

- Verantwortung übernehmen
- an einem gemeinsamen Projekt mitwirken
- Menschen begeistern
- Spaß haben
- Ideen verwirklichen
- Menschen aus der ganzen Welt zusammenbringen

Wir sind ein Haufen netter Menschen, die genau das da machen und suchen Euch für das Festival 2010

# GriStuF

Greifswald international Students festival

Komm einfach vorbei jeden Mittwoch ab 20Uhr in der Wollweberstraße 4 im GriStuF-Büro

info@gristuf.org  
www.gristuf.org





**Stille Dominanz** | Haben wir bald zwei Hochschulen in Greifswald? Zum einen die uns bekannte Universität und zum anderen eine medizinische Hochschule? Kritiker um den emeritierten Professor Matschke befürchten, dass das ein Ergebnis der Strukturreform der Universitätsmedizin sein könnte. Welche Zugeständnisse kann und darf die Uni gegenüber der Medizin machen? Wird das Klinikum bald erheblichen Einfluss auf die gesamte Universität ausüben können? **moritz** gibt einen Einblick, in die überwiegend hinter verschlossenen Türen geführte Diskussion.

Kurznachrichten.....	08
Kompetenzstreit zwischen AStA und StuPa.....	09
Debatte um Ernst Moritz Arndt.....	12

Zukunft der Greifswalder Universitätsmedizin.....	14
Vom Meister zum Master - Studieren ohne Abitur.....	16

# Nachrichten aus der Hochschulpolitik

## Fehlende Akkreditierung von Studiengängen

Die Universität will eine Systemakkreditierung beantragen. Bei einer solchen Akkreditierung wird geprüft, ob die Hochschule selbstständig in der Lage ist, die Qualität ihrer Studiengänge zu sichern. Bei erfolgreicher Prüfung werden alle Studiengänge für eine Dauer von sechs Jahren akkreditiert sein. Bisher kam das Verfahren der Programmakkreditierung zum Einsatz, bei der jeder Studiengang einzeln von einer Akkreditierungsagentur geprüft wird. Wie der webmoritz berichtete, sind zurzeit nur drei Bachelor- und zwölf Masterstudiengänge akkreditiert. Der Abschluss ist bei den übrigen Studiengängen zwar gesichert, problematisch kann eine fehlende Akkreditierung aber dann werden, wenn der Absolvent im Ausland promovieren möchte. Mit der Systemakkreditierung ist jedoch frühestens Ende 2011 zu rechnen. Ein Abschluss ist jedoch nur formell anerkannt, wenn er zum Zeitpunkt des Studienabschlusses akkreditiert ist. Übersicht der akkreditierten Studiengänge:

Bachelor: Geologie, Physik und Umweltwissenschaften

Master: British and North American Studies, Fennistik, Geosciences and Environment, Geschichtswissenschaften, Kunstgeschichte, germanistische Literaturwissenschaft, Physik, Philosophie, Skandinavistik, Slawische Philologie, Sprache und Kommunikation und Zahnärzt-

liche Funktionsanalyse und -therapie mit Computerunterstützung.

## Master Niederdeutsch eingestellt

Seit diesem Wintersemester ist der Master-Studiengang Niederdeutsch nach einem Jahr Laufzeit eingestellt. Begründet wird dies mit der geringen Nachfrage, bislang hatte sich nur ein Student für den Studiengang eingeschrieben. Damit ist das Plattdeutsche jedoch nicht endgültig von der Universität verbannt, für Lehramtsstudierende werden weiterhin Sprach- und Literaturkurse angeboten. Für den Masterstudiengang Sprache und Kommunikation wurde ein spezielles Mikromodul zusammengestellt.

## Neu besetzte AStA-Referentenstellen

Sven Zeitler (Referent für politische Bildung), Maike Schneider (Referentin für Hochschulpolitik), Corinna Kreutzmann (Referentin für Finanzen), Philipp Helberg (Referent für Soziales). Weiterhin wurde Sven Zeitler als Verantwortlicher für die AG Namensgebung der Universität gewählt, die AG Uni Solar leitet Juliane Hille. Prüferin für sachliche und rechnerische Richtigkeit ist Juliane Ruschinzik, stellvertretender Prüfer ist Moritz-Mathis Felder. Der Vorsitz und stellvertretende Vorsitz wird derzeit kommissarisch von Solvejg Jenssen (Referentin für Studium und Lehre) und Pedro Sithoe (Referent für Wohnangelegenheiten) übernommen. Die

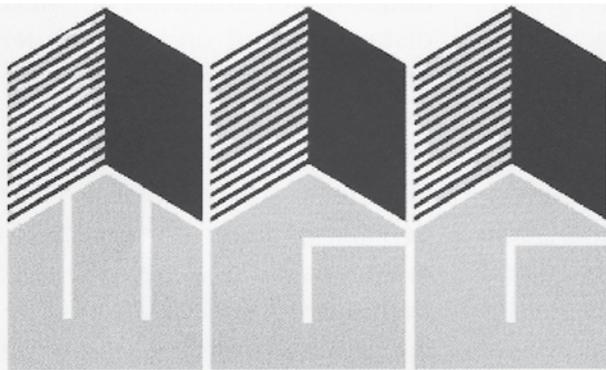
Stellen sollen jedoch zeitnah neu besetzt werden, ebenso wie die Referate für Fachschaften und Gremien sowie für Sport und Erstsemesterwohle.

## StuPa-Sitzung

Die erste Sitzung des Studierendenparlaments im neuen Semester findet am 20. Oktober um 20 Uhr (s.t.) im Konferenzsaal des Universitäts-hauptgebäudes statt. Alle Studierenden sind herzlich eingeladen, die Sitzung zu besuchen.

## Namens-Kommission besetzt

Der Senat hat am 19. August die Kommission zur Frage nach einer Ablegung oder Beibehaltung des Uni-Namens besetzt. Dabei wurde Wert darauf gelegt, statt "Arndt-Kommission" die Bezeichnung "Namens-Kommission" zu verwenden. Der Senat wählte alle vorgeschlagenen Mitglieder in einem einzigen Durchgang. Zur Kommission gehören: Prof. Dr. Werner Stegmaier (Philosophie), Prof. Dr. Hannelore Weber (Psychologie), Prof. Dr. Reinhard Bach (Romanistik), Prof. Dr. Kyra Inachin (Geschichte), Dr. Dirk Alvermann (Archiv), Thomas Schattschneider (Studierender), Korbinian Geiger (Studierender), Prof. Dr. Baumgartner (Nordisches Institut), PD Dr. Mariacarla Gadebusch Bondio (Medizin), Dr. Irmfried Garbe (Theologie).



## Wohnungsbau-Genossenschaft Greifswald eG

Franz-Mehring-Straße 60 17489 Greifswald  
Fon (0 38 34) 55 26 Fax (0 38 34) 55 28 00  
www.wgg-hgw.de info@wgg-hgw.de

**Ein  
Zuhause  
für  
junge  
aktive  
Menschen**

- langjährige Erfahrung mit dem studentischen Wohnen
- ständig Sonderangebote
- unser Hausmeisterservice
- günstige Miete...

## Sprechzeiten

Mo, Di, Mi	7.30-18.00Uhr
Do	9.00-18.00Uhr
Fr	7.30-15.00Uhr

**+++ schon gehört? die wgg hat wohnungen mit sonderkonditionen für studenten! +++**

# Kampf um Kompetenzen

## Harte Tage des Allgemeinen Studierenden Ausschusses, Veränderungen im Parlament und der steinige Weg zur Erstsemester-Woche 2009 von Annegret Adam

Frühstücken und Grillen mit den Fachschaften, Führungen über den Campus, Ausflüge nach Hiddensee und Usedom sowie verschiedene Parties – das und mehr bietet das diesjährige Programm der Erstsemester-Woche. Sie hat Tradition und soll den Studierenden einen angenehmen Start ins Studium bieten. Doch diesmal war die Organisation alles andere als eine leichte Geburt. Erschwert wurde sie durch einen Kompetenzstreit zwischen dem Studierendenparlament (StuPa) und dem Allgemeinen Studierendenausschuss (AStA), Rücktritten und den damit verbundenen Veränderungen im Ausschuss und Parlament, sowie durch eine fehlende Vorplanung seitens des verantwortlichen Referenten. Dies alles lässt uns unsere studentische Selbstverwaltung hinterfragen.

### Die Debatte zwischen AStA und StuPa

Nach einem AStA-Beschluss vom 8. Juni, entbrannte eine hitzige Debatte. In diesem bekannte er sich zu den studentischen Vereinen Greifswald International Students Festival (GrIStuF e.V.) und dem Studententheater (StuThe e.V.) und unterstützte unter anderem das Engagement für den Ausbau der Stralsunder Straße 10. Ein eigentümlicher Anlass für einen Streit, sollte es doch selbstverständlich sein, dass der AStA diese studentischen Vereinigungen unterstützt. Der konkrete Inhalt des Beschlusses spielte jedoch kaum eine Rolle, er war nur Anlass – nicht Ursache. Vielmehr stellte sich die Frage, inwieweit sich der AStA gesellschaftlich und politisch positionieren darf. Laut Satzung ist das StuPa für die Positionierung der Studierendenschaft zuständig. Zwar vertritt der AStA diese nach außen, eine grundsätzliche Ausrichtungen der Studierendenschaft darf er jedoch nicht einmal in Vertretung des Parlaments beschließen.

Der AStA erklärte daraufhin, man habe diesen Beschluss lediglich als AStA gefasst – nicht in Vertretung der Studierendenschaft – sondern als eigenständiges Gremium. Das Problem: Der AStA ist das ausführende Organ der Studierendenschaft, das StuPa als deren Vertretung darf Beschlüsse fassen, nicht der AStA. Dem AStA wird dann der Auftrag erteilt, diese auszuführen. Das StuPa ist das Legislativorgan, also Entscheidungsträger aller grundsätzlichen Angelegenheiten. Jeder Student kann Anträge stellen, die dann beraten und gegebenenfalls beschlossen werden. Der StuPa wählt zudem den AStA, also die Exekutive der Studierendenschaft. Die Bedeutung einer guten Zusammenarbeit wird dabei von beiden Seiten hervorgehoben. Es besteht ein Wechselspiel: Das StuPa entscheidet zwar in allen grundsätzlichen Angelegenheiten, wäre ohne das ausführende Organ AStA kaum handlungsfähig.



**Lachende Gesichter, trotz Unterbesetzung: Der AStA-Team mit den frischgewählten Referenten**

Der AStA hält dazu in seiner Selbsterklärung fest, er sei eine Interessenvertretung für die Studierenden. Die Referenten würden die Interessen der Studierendenschaft formulieren und daraus Konzepte entwickeln. Außerdem arbeiten sie mit den verantwortlichen Stellen der Universität zusammen, um eine Verbesserung für Studierende in allen Bereichen zu ermöglichen. In den Parlamentsitzungen würden dann Berichte über die Arbeit der Referenten vorgelegt werden.

Scarlett Faisst, die damalige AStA-Vorsitzende, interpretierte den AStA dann als „ein eigenständiges Gremium, dass nicht dazu da ist, stumpf das auszuführen, was uns angetragen wird. Wir sind auch dazu da, das StuPa zu hinterfragen. Die Satzung ist an dieser Stelle nicht so genau. Unsere Ablehnung ist jedoch vom Landeshochschulgesetz gedeckt und das steht über der Satzung“, so Faisst gegenüber dem webmoritz. Dieser Haltung wollte man stur folgen, dem StuPa als eingeschworene Gruppe entgegentreten. Auf der letzten Klausurtagung des AStA hatte die Vorsitzende ihre Gruppe dafür noch zusammengeschweißt.

Das Parlament sah den Ausschuss im Unrecht. Der AStA bot um Aufschub, um sein Vorgehen von juristischer Seite prüfen zu lassen, das StuPa wollte aber noch vor Beginn der vorlesungsfreien Zeit eine Klärung. Auf der Parlaments Sitzung am 7. Juli kam es dann zur Personal-Debatte. Unter Ausschluss der Öffentlichkeit wurde dort bis in die Nacht über den Fall diskutiert. Ein Misstrauensvotum gegen die AStA-Vorsitzende und ihren Stellvertreter Jens Pickenhahn scheiterte nur knapp. Jedoch sahen beide keine Möglichkeit für eine weitere Zusammenarbeit mit dem Parlament, schlossen daraus ihre Konsequenz und traten zurück.

### Veränderungen im Studierendenausschuss

Auch Fabian Freiburger, Referent für Hochschulpolitik, und Timo Schönfeldt, Referent für Finanzen, folgten diesem Entschluss. Nicht einmal einen Tag später traten auch die Referenten für Fachschaften und Gremien, Franz Borgwald und Christopher Zens, zurück, nachdem der AStA den Beschluss vom 8. Juni zurückgenommen hatte. Damit waren nicht nur sechs, sondern vor allem die zentralen Stühle, unbesetzt. Der Platz der Referentin für Soziales sollte zum August ebenfalls frei werden. Eine schnelle Lösung musste her, denn die vorlesungsfreie Zeit stand bevor. In einer kurzfristig angesetzten Sitzung des AStA wurde der Vorsitz übergangsweise an Solvejg Jenssen und Pedro Sithoe übergeben, das Finanzreferat und hochschulpolitische Amt wurden vorerst kommissarisch besetzt. Interessant dabei war die Besetzung: Björn Reichel, Referent für Gleichstellung vertrat das hochschulpolitische Referat. Diese Besetzung wurde von einigen Stupisten kritisiert, war es doch der angehende Jurist im 8. Fachsemester, der am Abend der Debatte stur die neue Rechtsauffassung des AStA verteidigt hatte. Als der aus Protest zurückgetretene Finanzer Timo Schönfeldt anbot, das Finanzreferat kommissarisch zu übernehmen, äußerten viele die Vermutung, Schönfeldt wäre lediglich aus Solidaritätsgründen mit zurückgetreten. Eine Woche später stellten sich dann aber gleich vier Bewerber zur Wahl des Finanzreferenten. Corinna Kreutzmann setzte sich dabei als einzige weibliche Bewerberin durch. Auch das Referat der Hochschulpolitik wurde neubesetzt und von Maike Schneider übernommen. Für Angelika Meißner, Referentin für Soziales, konnte ebenfalls ein Nachfolger bestimmt werden: Phillip Helberg hat das Amt seit August inne. Auf den kommissarisch besetzten Vorsitz fiel dennoch eine Doppelbelastung.



Nach der Debatte: Das Podium habe man kurzerhand niedergelegt, um besser von Angesicht zu Angesicht miteinander reden zu können.

### AStA bezieht Stellung

Der AStA hatte anschließend in einer Mitteilung an alle Studierende Stellung zu den Geschehnissen genommen. Darin hieß es unter anderem: „Leider haben einige Missverständnisse und fehlende Kommunikation zwischen StuPa, Präsidium und AStA dazu geführt, dass die Situation eine unerwünschte Entwicklung genommen hat (...) Wir möchten klar stellen, dass wir selbstverständlich die Beschlüsse des Studierendenparlamentes umsetzen, wünschen uns aber manchmal ein wenig mehr Verständnis, wenn die Umsetzung uns aus personellen oder organisatorischen Gründen schwer möglich ist. Wir vertrauen darauf und wissen, dass Meinungsverschiedenheiten in Zukunft auf eine konstruktive Art und Weise gelöst werden, bei der jeder dem Anderen mehr Respekt entgegen bringt, um es nie wieder zu einer solchen Auseinandersetzung kommen zu lassen“.

Der strittige Beschluss wurde zurückgenommen, so dass man erst einmal von „keinem formalen Disput mehr zwischen StuPa und AStA“ reden kann. Man wollte noch ein paar Gutachten der Rechtsabteilung einholen, auch das Präsidium habe ein Externes in Auftrag gegeben. Das Ergebnis sei, laut des ehemaligen AStA-Vorsitzenden Simon Sieweke, wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Hamburg, eindeutig: Der AStA müsse akzeptieren, dass er an die Vorgaben des Studierendenparlamentes gebunden ist. Er muss vielmehr erkennen, dass er nicht reiner Befehlsempfänger ist, sondern durch die Einbringung von Beschlussvorlagen und eine funktionierende Kommunikation mit den Mitgliedern des Studierendenparlamentes die Entscheidungsfindung im Studierendenparlament wenn nicht steuern so doch erheblich beeinflussen kann.

### Ersti-Referent abgewählt

In der vorlesungsfreien Zeit galt es vor allem die Erstsemester-Woche vorzubereiten. Der verantwortliche AStA-Referent Alexander Hartwig erwies sich jedoch als Schwachpunkt. Er legte schon seit Längerem keine Rechen-

schaftsberichte im StuPa vor, brachte Aktionen ins Rollen, ohne sie zu Ende zu führen und war auch sonst unzuverlässig. Die Diskrepanzen führten Mitte Juli zu seiner Abwahl als Referent und Vorsitzenden der Ersti AG. Daraufhin ließ sich der StuPist Christian Bäß mit der Planung der Erstsemester-Woche beauftragen. Christian Bäß erklärt, was ihn dazu bewegt hatte: „Zum einen meine Freundschaft zu einigen AStA-Mitgliedern, zum anderen mein Interesse an der Erstsemesterwoche. Ich habe selber dreimal die Erstsemesterwoche als verantwortlicher Referent organisiert und somit einige Erfahrung. Der AStA steckte zu dem in einer schwierigen Situation und da sollten dann auch StuPisten helfen, wenn sie es können“. Er nahm ein schweres Erbe auf sich, denn vor allem die Sponsoren-Suche hätte viel früher starten müssen. So gingen die Vorbereitung mit circa zweimonatiger Verspätung in die heiße Phase. Deshalb musste man kurzerhand auf Altbewährtes setzen. Solvejg Jenssen äußerte dazu: „Es gibt natürlich keine großartigen neuen Ideen. Aber das kann man mit dieser Notlösung auch nicht erwarten. Aber wir sind optimistisch, dass wir das alles stemmen“. Vergleicht man das Programm des letzten Jahres mit dem diesjährigen, fällt auf, dass einige Punkte wegfielen. Man beschränkte sich auf wesentliche Kernpunkte, wie beispielsweise das Fachschaftsgrillen und -frühstück, auf Führungen durch die Bibliothek und Kneipentouren.

### Suche nach einem Nachfolger

Christian Bäß hatte die Planung provisorisch übernommen. Nach einem Nachfolger für das Referat wird derzeit gesucht. „Ein paar Leute haben sich schon informiert. Wann es einen Nachfolger geben wird, ist derzeit leider noch nicht absehbar“, verrät Bäß. Auch der Vorsitz ist nur kommissarisch besetzt. Mit Semesterbeginn soll versucht werden, diese Übergangslösung zu beenden. Solvejg erzählte dem webmoritz gegenüber: „Ich habe die Hoffnung noch nicht aufgegeben, dass sich aus dem Team jemand findet. Es gibt auch externe Anfragen von Leuten, die sich mit mir zusammensetzen und mal reinschnuppern wollen. Vielleicht sind die ja auch bis Oktober so weit“.



Ein Bild aus alten Tagen: Die Jusos während einer Stupa-Sitzung

### Veränderungen im Parlament

Auch innerhalb des Parlamentes kam es, im Zuge der Vorfälle mit dem AStA, zu Veränderungen. So zogen sich gleich vier Mitglieder der Juso-Hochschulgruppe aus dem StuPa zurück. Silvia Klages, Stephan Schumann, Eric Hartmann und Paul Greve begründeten ihren Schritt damit, dass die StuPisten die Bedeutung des Parlaments überbewerten würden. In ihrer Stellungnahme heißt es: „ (...) so scheint es, meinen viele in einem kleinen Bundestag zu sitzen – mit den gleichen formalen und persönlichen Kompetenzen wie jene Abgeordnete. In dieser verzerrten Selbstwahrnehmung meinen einige das Recht zu haben, sich über Vollversammlung und die Meinung von Kommilitonen hinwegzusetzen und vermeintlich sinnvollere Entscheidungen fällen zu können“.

Die verbliebenen Mitglieder Jaana-Lena Rode und Christian Bätz distanzieren sich zudem von den Jusos, während die Jungsozialisten David Stoffel und Erik von Malotki zwar ebenfalls im Parlament bleiben, dort aber keine Fraktion mehr bilden.

### Was wird nun aus unserer studentischen Selbstverwaltung?

Die Rücktritte wurden von einigen Seiten scharf kritisiert: Die ehemaligen StuPisten würden sich vor der Verantwortung drücken. Ein Rücktritt könne nicht die Lösung sein, vielmehr sollte man auf einen besseren Umgang untereinander hinarbeiten. Wer sich zur Wahl gestellt hat, auf den muss auch Verlass sein. Mit dem Rücktritt würde man diese Entscheidung der Wählerschaft mit Füßen treten.

Andere deuteten die Rücktritte aber als eine Art Statement. Es ginge nicht um einen Verrat am Wähler, sondern um die Setzung eines politischen Zeichens. Ein Rücktritt ist dann eine Art Konsequenz und kann nicht nur als ein Rückzug gedeutet werden. Man hat also erkannt, dass mit den gegensätzlichen Standpunkte nicht weiter zusammen gearbeitet werden kann. Die studentische Selbstverwaltung ist aber in Gefahr, wenn solche Debatten die Belange der Studierendenschaft in den Hintergrund drängen.

Diese sollten jedoch im Mittelpunkt stehen. Natürlich müssen Differenzen und Missverständnisse zwischen StuPisten und Referenten aus der Welt geschafft werden. Die Frage ist nur, wo der angemessene Raum dafür ist. In der damaligen Nacht mussten aufgrund der langen Debatte jene Bewerber, die sich für das AStA-Referat der politischen Bildung beworben hatten, stundenlang vor geschlossener Tür ausharren. Erwähnenswert ist es gerade, weil sie geblieben sind und sich nicht abschrecken ließen.

Viele Wochen sind nun vergangen. Dem webmoritz erklärte man, die Geschehnisse seien abgehakt. Man ist gewillt, in Zukunft, „Meinungsverschiedenheiten auf eine konstruktive Art und Weise zu lösen, bei der jeder dem Anderen mehr Respekt entgegen bringt“, so der AStA. Das ist sicherlich wünschenswert, sollte aber eigentlich selbstverständlich sein.

StuPa-Präsident Korbinian Geiger teilt mit: „Meinen Empfindungen nach gibt es nicht nur keinen formalen Disput, sondern auch keinen materiellen Disput mehr. (...) Es gibt immer innerhalb des AStA oder auch zwischen den Gremien Meinungsverschiedenheiten, welche, sofern der Wille da ist, eigentlich immer einvernehmlich auch zu lösen sind. Hinsichtlich

politischer Richtungs- oder Grundsatzentscheidungen ist der AStA nicht außen vor, wie oft geurteilt wird, vielmehr ist er hier in der Lage, durch entsprechende begründete Anträge im Studierendenparlament die allgemeine Richtung vorzugeben. Hier kann der AStA auch im Gegensatz zu den StuPa-Mitgliedern seinen Infrastruktur- und Informationsvorteil ausspielen. Im Hinblick auf die Beteiligten sehe ich auch keinen großen Thematisierungsbedarf mehr, hier weiß glaube ich jeder, woran er ist.“

Für den AStA scheint die Situation nicht ganz so sicher. Auch er sieht zunächst einer guten Zusammenarbeit mit dem StuPa nichts im Wege stehen. Doch erklärt Solvejg Jenssen weiterhin: „Wir werden sehen wie sich das Verhältnis ab Oktober und Sitzungsbeginn gestalten wird. Ob es dazu noch einmal Gespräche geben wird, werde ich mit Korbinian absprechen“. Der Ausschuss nimmt also eine abwartende Position ein. Ganz abhaken wolle man die Geschehnisse dann doch nicht. Und das ist sicherlich gut so, geht es doch um unserer aller Belange.

## Warmlaufen für die Ellenbogengesellschaft

Ein Kommentar von Alexander Müller

Schon lange schwelte es in der studentischen Selbstverwaltung. Es ist eine Ironie des Schicksals, dass ausgerechnet ein im Grunde völlig unstrittiger Beschluss das sprichwörtliche Fass zum Überlaufen brachte. Auf diese Weise tritt offen zu Tage, wie weit unsere Repräsentanten und Vertreter in Parlament und Ausschuss von ernsthaften inhaltlichen Debatten entfernt sind. Es wird deutlich, wie sehr es um Machtspielchen und das Austesten von Grenzen geht. Ernsthafte Anliegen der Studierendenschaft werden weit nach hinten geschoben, notfalls bis tief in die Nacht. Dass die Antragsteller stundenlang vor verschlossenen Türen warten müssen, wen interessiert's? Natürlich könnte man die Ursache der ganzen Problematik an einzelnen Personen festmachen. Natürlich wollte die ehemalige AStA-Vorsitzende ausprobieren wie weit sie gehen kann. Und natürlich konnten das ihr Gegenspieler, der StuPa-Präsident und seine Truppe nicht auf sich sitzen lassen. Aber das wahre Problem wird schon in dieser Formulierung deutlich. Die Grundstruktur unserer studentischen Selbstverwaltung ist so angelegt, dass nicht mit, sondern gegeneinander agiert wird. Das fängt schon damit an, dass sich auf den StuPa-Sitzungen in streng getrennten Blöcken gegenüber gesessen wird. Und dann diese schreckliche Erfindung mit dem fürchterlichen Namen: der Rechenschaftsbericht. Auf jeder Sitzung müssen die AStA-Mitglieder „Rechenschaft“ über ihre Arbeit ablegen. Das ist nicht nur langweilig und zieht sich ewig in die Länge. Es ist auch eine Form von Demütigung für jeden Referenten. Denn laut Duden zieht sich das semantische Spektrum des Wortes „Rechenschaft“ von Verantwortung bis Ermahnung und Schelten, ist also deutlich negativ konnotiert. Dementsprechend wird das Prozedere auch umgesetzt, der Beobachter wird das Gefühl nie ganz los, die Referenten sitzen auf einer Anklagebank. Dabei sind nicht wenige der Stupisten ehemalige AStA-Vertreter. Sie müssten die unangenehme Situation des „Verhörens“ eigentlich kennen. Es bedarf dringend einer Reform unserer Selbstverwaltung. Die Arbeit muss in einem angenehmen Klima stattfinden, frei von persönlichen Machtkämpfen. Die Zeit für studentische Anliegen ist eh schon knapp, da sind stundenlange Personaldebatten kontraproduktiv. Die freiwillige Auflösung der starren Sitzordnung im Parlament und des Rechenschaftssystems wären ein erster Schritt. Die Berichte könnten nach wie vor per E-Mail verschickt werden und per Forum online beantwortet. Fragen werden so öffentlich außerhalb des Parlaments geklärt. Sollte es doch einmal Differenzen geben, hilft nach wie vor das gute alte, persönliche Gespräch.

# Ende der Diskussion? Von Daniel Focke und Alexander Müller

Im Januar nächsten Jahres ist der 150. Todestag des umstrittenen Namenspatrons.

Ernst Moritz Arndt ist wieder populär – aber anders als ihm lieb sein dürfte

Ein großer Mann mit roter Robe und schwarzem Zylinder steht hinter seinem Rednerpult und liest aus einem düsteren Werk vor. „Ich will den Hass gegen die Franzosen, nicht bloß für diesen Krieg, ich will ihn für immer“, schallt es um ein vielfaches verstärkt aus den schwarzen Boxen. „Dieser Hass glühe als die Religion des deutschen Volkes, als ein heiliger Wahn in allen Herzen und erhalte uns immer in unsrer Treue, Redlichkeit und Tapferkeit.“ Um den Redner sammelt sich ein Pulk von Menschen, der ungläubig zuhört. Es sind Zitate aus den Werken Ernst Moritz Arndts, die dort vortragen werden. Doch er ist es nicht selbst, der spricht, denn wir befinden uns in der Gegenwart. Wir schreiben den 15. Juni 2009 und die Szene spielt auf dem Vorplatz der Mensa in Greifswald. Es ist der Student Sebastian Jabbusch, der, als Arndt verkleidet, auf die problematischen Texte des Namenspatrons unserer Universität hinweisen möchte. Der Spuk nimmt erst ein Ende, als einige Bürger wegen Volksverhetzung die Polizei rufen. Sie konnten nicht glauben, dass jemand in unserer Demokratie noch solche Reden öffentlich ausruft. Und dennoch trägt die Universität Greifswald bis zum heutigen Tag den Namen des Autors dieser Texte. Doch die Diskussion um den Namenspatron ist bei weitem nicht neu, seit elf Jahren spaltet sie Greifswald in Arndtgegner und Befürworter.

Auslöser der Debatte war ein Artikel aus dem Jahr 1998 in der Wochenzeitung DIE ZEIT mit dem Titel „Fataler Patron“. Dort wird er als rassistischer Publizist beschrieben, für den Klima und Sprachen die Völker naturgesetzlich voneinander trennen. Eine Vermischung der Völker müsse nach Arndt unbedingt verhindert werden, insbesondere mit französischem und jüdischem Blut, um den eigenen deutschen Nationalcharakter zu bewahren. Der Artikel führt weiter aus, wie Arndts Werke von den Nazis und später vom DDR-Regime für die eigenen Zwecke benutzt wurden. Jedes System bediente sich bei den Teilen Arndts, die es für seine Ideologie gebrauchen konnte. Nun stellte sich die Frage, wie die Werte der Bundesrepublik mit denen Arndts vereinbar sind?

Nachdem der erste große Aufschrei abgeklungen war, initiierten die Greifswalder Professoren Werner Buchholz und Hartmut Lutz 2001 ein Kolloquium zum Thema Arndt, um die hitzige Debatte auf wissenschaftliche Füße zu stellen. Der Erfolg dieser Veranstaltung wurde im Nachhinein unterschiedlich bewertet. Fakt ist aber, ein klares Bekenntnis für oder gegen den Namen seitens der Uni brachte sie nicht hervor. Eine entsprechende Diskussion im Senat hat es nie gegeben. Fünf Jahre später führte der **mo-ritz** die umstrittene Rubrik „Arndt des Monats ein“. In jeder Ausgabe wird dort ein Zitat aus Arndts Schaffen vorgestellt, welches einen „kurzen, aber erschreckenden Einblick“ in sein Werk geben soll.

Nun ist sie also wieder da, die ewige Debatte; und das mit nie gekannter Medienpräsenz. Aufgezogen von der klug agierenden Studenteninitiative Uni-ohne-Arndt um den Senator Sebastian Jabbusch.

Nach der Aktion vor der Mensa ging alles ganz schnell. Auf die studentische Vollversammlung zwei Tage später kamen über tausend Studenten und sprachen sich mehrheitlich gegen den Namenspatron aus. Sie forderten die Universität auf, den Namen abzulegen. Auch sollte endlich auf deren Homepage über die Problematik des Namensgebers informiert werden. Nach einer Aufforderung der Fachschafftsrätekonferenz 2007 wurde dies vom Rektor zugesagt, zwei Jahre lang war jedoch nichts passiert. Mittlerweile sind die Infos auf der Homepage, allerdings in wenig kritischer

Form. „Ernst Moritz Arndt gehört einer Generation an, die Schlüsselbegriffe des politischen Denkens und der Kultur der Moderne einem tiefgreifenden Bedeutungswandel unterzogen hat, der bis heute nachwirkt“, heißt es dort gleich im ersten Satz. Arndts rassistische Äußerungen werden als zeitgenössisch abgemildert. Sebastian Jabbusch von Uni-ohne-Arndt bezeichnet den Text, dessen Urheber nicht kenntlich gemacht wird, als „manipulativ und eine Beleidigung. Sie belege die Unfähigkeit der Universität, sich kritisch mit dem eigenen Namen auseinanderzusetzen“.

Um ihren Zielen noch mehr Nachdruck zu verleihen, begann die Initiative nach der Vollversammlung damit, Unterschriften der Studenten für eine Urabstimmung über den Namen zu sammeln. Um eine solche Abstimmung stattfinden zu lassen, muss sie von zehn Prozent der Studierenden gefordert werden. Die erforderlichen Stimmen haben die Arndtgegner nach eigenen Aussagen inzwischen beisammen, bisher seien gut 1100 Stimmen gesammelt worden. Das Zustandekommen einer Urabstimmung wäre ein Novum in der Geschichte der Universität, bislang gab es so etwas noch nicht. Die ganze Sache hat allerdings gleich zwei entscheidende Haken: Erstens müssten sich mehr als 50 Prozent der Studierenden gegen den Namen aussprechen, also über 6000, um ein gültiges Votum zu erreichen. Jedoch erscheint allein eine derart hohe Wahlbeteiligung als unerreichbar. Und selbst wenn es so käme, würde diese Entscheidung nur die studentischen Organe binden, aber nicht den Senat. Ein wichtiges Detail, welches die Initiative öffentlich bislang nur ungenügend kommuniziert hat. Da das Studierendenparlament (StuPa) die Beschlüsse der Vollversammlung sowieso schon angenommen hat, bestünde an dieser Stelle also eine Doppelung – die Urabstimmung ist im Grunde überflüssig.

Für die Initiative sei die Abstimmung sowieso nur ein politisches Signal, betont Jabbusch. Ziel seien 20 Prozent Wahlbeteiligung, von denen 60 Prozent gegen einen Namen stimmen sollen. Schon allein dieses Ziel ist höchst ehrgeizig, bei den letzten StuPa-Wahlen lag die Wahlbeteiligung bei lediglich 12,7 Prozent und auch bei der Vollversammlung waren trotz Rekordbeteiligung „nur“ knapp über zehn Prozent anwesend.

Nachdem das StuPa den Forderungen der Vollversammlung nachkam und den Namen fortan nicht mehr in seinen Dokumenten verwendet, trugen einige studentische Senatoren die Debatte schließlich in die Juli-Sitzung des Senats. Sie forderten den Senat auf, eine Kommission zu gründen, welche eine Ablegung des Namens überprüfen solle. Die mit Spannung erwartete Diskussion um diesen Antrag verlief erstaunlich sachlich; fast so, als ob es nie eine emotionale Debatte gegeben hätte. Unter Wortführung der Psychologieprofessorin Hannelore Weber, legte man sich früh darauf fest, von der historischen Bewertung Arndts Abstand nehmen zu wollen. Nach einem verhältnismäßig kurzen Meinungs austausch beschloss man mit nur einer Gegenstimme und neun Enthaltungen, eine entsprechende Namenskommission einzurichten. Diese solle laut Beschluss alle „Pro- und Contra-Argumente und sonstigen entscheidungserheblichen Aspekte“ abwägen und auf dieser Grundlage dem Senat einen Entscheidungsvorschlag vorlegen. Der studentische Senator Thomas Schattschneider, Mitglied der Kommission und deren Leiter in der ersten Sitzung, betonte, dass es „nicht darum geht die Debatte neu aufzurollen und sich gegenseitig zu zerfleischen“. Vielmehr wolle man die Aspekte und Funktionen eines Namenspatrons untersuchen und das Augenmerk vor allem auf wirtschaftliche Kriterien und Gesichtspunkte des Marketings legen.

Ziel sei es laut Schattschneider nicht, dem Senat eine Meinung vorzukau-



### Alle auf Einen oder Einer gegen alle?

en, sondern eine umfassende Einschätzung zu geben, die den Senat in die Lage versetzt, eine Entscheidung zu treffen.

Ob aber die Zusammensetzung der Kommission eine solche Neutralität auch wirklich gewährleisten kann, wird von Uni-ohne-Arndt bezweifelt. Auf ihrer Homepage beklagen sie eine unausgewogene Besetzung. Drei Mitglieder hätten sich öffentlich bereits zu Arndt als Namensgeber bekannt, lediglich ein Mitglied sei gegen den Namen. Thomas Schattschneider begründet die Zusammensetzung dagegen mit dem interdisziplinären Anspruch der Kommission, das Fachwissen aller Bereiche solle genutzt werden. Mit einem Ergebnis der Kommission rechnet er für die Zeit nach der Urabstimmung, welche im Januar zusammen mit den StuPa-Wahlen stattfinden soll. Das Ergebnis der Urabstimmung werde aber keinen Einfluss auf die Arbeit der Kommission haben, versicherte er. Die Initiative um Sebastian Jabbusch dagegen hofft, mit einem möglichst klaren Votum gegen den Namen bei der Urabstimmung, Druck auf den Senat ausüben zu können.

Thomas Schattschneider befindet sich in der schwierigen Lage, als Student und damit auch als Vertreter der Studierendenschaft in der Kommission zu sitzen, auf der Vollversammlung aber gegen eine Namensablegung gestimmt zu haben. „Die Vollversammlung war sehr einseitig, die wenigen Gegensprecher wurden gnadenlos ausgebuht. So sieht keine Diskussion nach demokratischen Maßstäben aus. Daher auch mein Votum. Dennoch sehe ich den Namen kritisch“, begründet er seine Entscheidung von damals. Er selbst sieht sich daher, gemeinsam mit dem zweiten studentischen Vertreter in der Kommission, Korbinian Geiger, als Moderator zwischen den Fronten.

Viel emotionaler wird die Debatte von den nichtzugezogenen Greifswalder Bürgern aufgenommen. Mit dem Namen aufgewachsen und viele persönliche Erinnerungen mit ihm verbindend, beklagen sie beispielsweise in Leserbriefen an die Ostseezeitung, dass diejenigen die am kürzesten in Greifswald bleiben, das größte Mitspracherecht für sich in Anspruch neh-

men würden. Karla Thurm, Stupistin und Mitglied bei Uni-ohne-Arndt bezeichnet eine solche Argumentation allerdings als „Alltagsrassismus“. Ein Mitspracherecht könne nicht von der Wohndauer abhängig gemacht werden. Über ihre persönlichen Beweggründe, sich so stark für eine Namensablegung zu engagieren, erklärt sie: „Mich stört es, den Namen eines Antisemiten auf meinem Studierendenausweis zu tragen. Ich möchte nicht, dass mich Leute mit einem solchen Menschen in Verbindung bringen“.

In letzter Zeit ist es etwas still geworden, vor der Mensa geht alles wieder seinen gewohnt ruhigen Gang, der letzte große Zeitungsartikel liegt schon eine ganze Weile zurück. Bis zur Urabstimmung und einem Ergebnis der Kommission wird es aber noch einige Monate dauern. Um die Aufmerksamkeit bis in das nächste Jahr hinein aufrecht zu erhalten, planen die Arndtgegner ein Seminar zum Thema Arndt in der Erstwoche, eine Podiumsdiskussion mit „renommierten“ Politikern im Wintersemester, sowie eine „actionreiche“ Veranstaltung während der 24-Stunden-Vorlesung am 23. Oktober um 18 Uhr mit dem Titel „Antisemit und Rassist? Lesung und Diskussion über den Uni-Namenspatron“.

Warum aber sollte es dieses mal anders laufen, als in den periodisch wiederkehrenden Debatten in den Jahren zuvor? Es ist die Herangehensweise, die den Prozess auf ein höheres Level gehoben hat. Versuchte man 2001 noch, den Namen von oben herab, ausgehend von einigen Professoren zu ändern, so ist es dieses mal die von Jabbusch so bezeichnete „Graswurzelbewegung“, die den Unterschied ausmacht. Ausgehend von einer breiten Basis auf der Vollversammlung, kämpft und windet man sich durch die Gremien und Institutionen vorwärts.

Doch ist es wichtig, dass die Diskussionen nach all den Jahren endlich ein Ende finden, mit welchem Ausgang auch immer. Eins steht fest, der Name produziert schlechte Schlagzeilen für die Universität. Außerdem vernebelt die emotional geführte Debatte den Blick auf andere Themen, die mindestens genauso wichtig sind. Denn Stellenkürzungen und Bolognaform bekommen wir Studenten tagtäglich zu spüren. ■

# Fusion oder Extraktion?

Die Zukunft der Greifswalder Universitätsmedizin von Florian Bonn

Die Universität Greifswald bekommt knapp 4000 neue Mitarbeiter. Was normalerweise Anlass zu großem Jubel und der Aussicht auf perfekte Betreuung geben würde, wird in diesem Fall von einigen Senatoren eher kritisch gesehen. Bei den 4000 neuen Mitarbeitern handelt es sich nämlich nicht etwa um neu eingestelltes Lehrpersonal, sondern um die Mitarbeiter des Universitätsklinikums. Das Klinikum wurde 2002 aus der Universität herausgelöst und existierte seitdem als „Universitätsklinikum Greifswald“, Anstalt des öffentlichen Rechts. Jetzt soll das Klinikum wieder in die Universität integriert werden. Sagt zumindest eine Fraktion der politischen Diskussion, die an der Universität im Wesentlichen durch die Medizin und das Rektorat gebildet wird. Die Gegenseite um den ehemaligen Senatsvorsitzenden Professor Matschke sagt hingegen, dass die Medizinische Fakultät durch diesen Prozess aus der Universität herausgelöst werde, um zusammen mit dem Klinikum eine de facto eigenständige Medizinische Hochschule zu bilden.

## Die bisherigen Schritte

Der hochschulöffentliche Prozess begann im Sommer letzten Jahres, als der Senat vom Wirken der Arbeitsgruppe „Nordstern“ erfuhr, die Pläne für die Umstrukturierung der Hochschulmedizin in Greifswald erarbeitet(e). Das ist insofern ungewöhnlich, da es eine originäre Aufgabe des Senates ist, die Entwicklung der Universität zu steuern. Hier wurde diese Rolle hingegen von einer Arbeitsgruppe übernommen, die aus Vertretern der Medizin und des Bildungsministeriums besteht und ohne Wissen des Senates ihre Arbeit aufnahm. Anfang dieses Jahres bildete der Senat schließlich eine eigene Kommission, konnte aber auch durch diese Maßnahme nicht die Führungsrolle erlangen, treibende Kraft blieb die Arbeitsgruppe „Nordstern“. Der Gesetzesentwurf der Arbeitsgruppe „Nordstern“ wurde einem Senator zufolge im Wesentlichen durch externe Rechtsanwälte erstellt, was erhebliche Kosten mit sich brachte.

Als Begründung für die Umstrukturierung wurden von den Befürwortern der Reform steuerliche Gründe genannt. So müsste ein von der Universität losgelöstes Klinikum für Leistungen, die gegenüber der Universität erbracht würden, Umsatzsteuer berechnen. Solche Leistungen sind beispielsweise Lehrveranstaltungen, die von Klinikumspersonal gehalten werden. Obwohl das Finanzministerium die jetzige Situation duldet, müsste man dieses Problem durch eine Umstrukturierung lösen. Für das Universi-

tätsklinikum Rostock (zurzeit ebenfalls eine herausgelöste Anstalt öffentlichen Rechts) wird eine solche Notwendigkeit hingegen nicht gesehen, obwohl die Steuergesetzgebung in Rostock und Greifswald durchaus vergleichbar sein sollte. In den vorliegenden Entwürfen wird die Rechtsformänderung zum 1. Januar 2010 vorgesehen, nach Angaben eines Senators wird dieser Termin wohl nicht eingehalten werden können, da der Gesetzesentwurf noch zur Bearbeitung im Bildungsministerium liegt.

## Recht und Einfluss

Fakt ist: Das Universitätsklinikum soll mit der Medizinischen Fakultät zur „Universitätsmedizin Greifswald“, Körperschaft des öffentlichen Rechts (KdöR), zusammengefasst werden. Diese soll wiederum eine rechtsfähige Teilkörperschaft der Universität Greifswald sein und als solche in vielen Fragen eine große Autonomie genießen. So soll sie Bauherrenrecht bekommen, also unabhängig vom landeseigenen Betrieb für Bau und Liegenschaften Gebäude errichten und sanieren können. Auch wird der Haushaltsplan von der Universitätsmedizin selbst erstellt und kontrolliert, dies ist allerdings kein großer Unterschied zur jetzigen Situation. Ein Novum ist, dass die Angestellten der Medizinischen Fakultät einem eigenen privatrechtlichen Tarifvertrag unterstellt werden. Unter dem Dach der Universität werden also zukünftig zwei unterschiedliche Tarifsysteme gelten. Dementsprechend werden die Angestellten der Medizin auch ihren eigenen Personalrat bekommen. Für die Ausgliederung einzelner Aufgaben soll die Universitätsmedizin auch externe privatrechtliche Gesellschaften gründen dürfen.

Dementsprechend wird der Einfluss der Hochschulleitung und des Senates schrumpfen. Eine Ausnahme bleiben die Berufungen von Professoren, hier bleiben die geltenden Regelungen erhalten und Rektorat und Senat können einen gewissen Einfluss ausüben. Auch Zielvereinbarungen mit dem Land sollen weiterhin für die gesamte Universität geschlossen werden. Der Rektor übernimmt auch weiterhin die Repräsentanz in großen wissenschaftlichen Gesellschaften und weitere Aufgaben der Außenvertretung. Grundstücke, Gebäude und andere für den Betrieb nötige Güter werden von der Universität kostenfrei auf die Universitätsmedizin übertragen. Die Universität kann nicht mehr benötigte Grundstücke zurückfordern, allerdings nur, wenn darüber von der Medizin nicht bereits anders verfügt wird. Kritiker sehen hie-

rin einen massiven Einschnitt in das Körperchaftsvermögen der Universität.

Voll integriert werden die Mitglieder der Universitätsmedizin hingegen bei den Gremienwahlen der Universität. Insbesondere bei den Wahlen der Mitarbeitervertreter im Senat wird es hier zu massiven Verschiebungen kommen. So hat das Klinikum zurzeit knapp 4000 Mitarbeiter. Bei den Gremienwahlen 2008 waren an der gesamten Universität 1729 akademische (davon 686 aus der Medizin) und 302 nicht-akademische (davon 38 aus der Medizin) Mitarbeiter wahlberechtigt. Auch ohne die genaue Verteilung der Mitarbeiter im Klinikum zu kennen, kann davon ausgegangen werden, dass die Medizin in Zukunft die Wahlen der nicht-akademischen Mitarbeiter praktisch vollständig dominieren kann und auch bei den Wahlen der akademischen Mitarbeiter sehr großen Anteil haben wird. Die nicht-akademischen Mitarbeiter haben zwei Vertreter im 22-köpfigen engeren Senat und sechs Vertreter im erweiterten Senat, der insgesamt 36 Mitglieder hat. Die akademischen Mitarbeiter entsenden ebenfalls sechs Vertreter in den erweiterten Senat und vier in den engeren. Daneben stellte die Medizin 2008 circa 15% der Studierenden (vier bzw. zwölf Stimmen) und 30% der Professoren (12 Stimmen in beiden Gremien), hatte in den letzten Jahren bei den Studierenden aufgrund traditionell hoher Wahldisziplin einen großen Einfluss. Kritiker monieren, dass die Medizin so einen großen Einfluss auf die restliche Universität nehmen kann, umgekehrt von dieser aber kaum kontrolliert wird.

## Die Struktur der Universitätsmedizin

Diese fehlende Kontrolle ist von der Medizin durchaus gewollt, so forderten Vertreter der Medizin, dass ein Vertreter des Rektorats im Vorstand der Universitätsmedizin zwingend ein Mediziner sein müsse. Mit dieser Forderung konnten sie sich im Verlauf der Diskussion aber nicht durchsetzen, die endgültige Entscheidung liegt allerdings beim Landtag, da für die Strukturreform das Landeshochschulgesetz geändert werden und zudem ein zusätzliches Gesetz beschlossen werden muss.

Die Leitungsorgane sind eine Kombination aus den bisherigen Organen der Medizinischen Fakultät und des Klinikums. So sind ein Fakultätsrat (Fachbereichsrat) und ein Aufsichtsrat als „legislative“ Organe und ein Dekanat (Fachbereichsleitung) und ein Vorstand als „exekutive“ Organe vorgesehen.

Der Fakultätsrat wird in der bisherigen Form

## Bericht

weitergeführt und entscheidet über grundsätzliche Fragen in Forschung und Lehre. Wirtschaftlich darf er über die Verteilung der Mittel für Forschung und Lehre, leistungsorientierter Gehälter und Drittmittel mitentscheiden und Stellung zum restlichen Haushaltsplan nehmen. Auch Berufungslisten für Professoren unterliegen seiner Entscheidungsgewalt. Das Dekanat (Dekan, Prodekan(e) und Studiendekan) wird vom Fakultätsrat gewählt. Das Dekanat entscheidet über Angelegenheiten in Forschung und Lehre und erstellt auch den entsprechenden Teil des Wirtschaftsplanes und ist für die Drittmittelverteilung verantwortlich. Er ist dem Fakultätsrat verantwortlich und kann von diesem auch abgewählt werden. Diese Abwahl bedarf allerdings der Zustimmung des Aufsichtsrats. Der Dekan wird seine Aufgaben zukünftig hauptamtlich wahrnehmen und somit aus dem regulären Lehrbetrieb aussteigen. Der Aufsichtsrat wird von jeweils einem Vertreter aus dem Bildungs-, Finanz-, und Sozialministerium, dem Rektor, einem weiteren Universitätsvertreter, zwei Sachverständigen aus Medizin und Wirtschaft sowie dem Vorsitzenden des Personalrates gebildet. Des Weiteren wird die Gleichstellungsbeauftragte der Universitätsmedizin mit beratender Stimme teilnehmen. Einen großen Einfluss haben die Ministeriumsvertreter durch einige Vetorechte. Vetorechte hat auch der Rektor, wenn er die Beschlüsse nicht mit den Satzungen und Ordnungen der Universität vereinbaren kann. Studierende haben in diesem wichtigen Gremium keinen Platz, da auch der weitere Vertreter der Universität hauptamtlicher Mitarbeiter sein muss.

Der Aufsichtsrat ist das oberste Gremium der Universitätsmedizin und gibt dieser unter anderem ihre Satzung und den Wirtschaftsplan, beruft den Vorstand und entscheidet über Kreditaufnahmen, Unternehmensgründungen, Bürgschaften und Grundstücksverkäufe.

Der Vorstand besteht aus wissenschaftlichem Vorstand, ärztlichem Vorstand, kaufmännischem Vorstand und einem Mitglied der Hochschulleitung mit beratender Stimme. Alle stimmberechtigten Mitglieder des Vorstandes werden hauptamtlich und befristet eingestellt, die Dauer der Amtszeit wird in der Satzung festgelegt. Der wissenschaftliche Vorstand ist der Dekan, dies kann vom Aufsichtsrat nur in wichtigen Fällen verhindert werden. Da der wissenschaftliche Vorstand/Dekan alle Entscheidungen bezüglich Lehre und Forschung trifft, die nicht vom Fakultätsrat getroffen werden, liegt hier der vielleicht größte Einfluss des demokratisch gewählten Fakultätsrates. Der Vorstand ist für die Angestellten der Universitätsmedizin personalrechtlich verantwortlich und

trifft die sonstigen Entscheidungen im alltäglichen Betrieb, soweit sie nicht den anderen Gremien zugeordnet sind. Berufungen von Professoren, die in den Krankenhausbetrieb eingebunden sind bedürfen seiner Zustimmung. Hier kommt es also zu einem Einschnitt in die sonstige Trennung vom akademischen und vom Krankenhausbetrieb. Der Wirtschaftsplan der Universitätsmedizin wird vom Vorstand aufgestellt. Der medizinische Vorstand leitet (wie der Name schon vermuten lässt) den Krankenhausbetrieb, während der kaufmännische Vorstand für die Verwaltung zuständig ist.

### Gewinner und Verlierer

Der große Gewinner der Strukturreform könnten die Professoren werden, die bisher an der Medizinischen Fakultät angestellt waren. Sie haben in Zukunft (wie die bisherigen Professoren des Klinikums) die Möglichkeit, für die Dauer ihrer Tätigkeit ihre Beamtenverträge mit dem Land gegen privatrechtliche Verträge mit dem Klinikum zu tauschen und werden dies wohl kaum machen, wenn es keine Vorteile wie ein höheres Gehalt oder geringere Lehrverpflichtungen für sie bringt. Ihre Pensionsansprüche bleiben hingegen wie die von normalen Professoren. Begründet wurde diese Möglichkeit von den Befürwortern der Reform mit der bisherigen Ungleichbehandlung der rein akademischen Professoren mit denen, die auch in den Krankenhausbetrieb eingebunden waren. Allerdings kommt es so zu einer Ungleichbehandlung der Professoren der Medizin mit denen der restlichen Fakultäten.

Die normalen Mitarbeiter der Universitätsmedizin haben den Luxus, ihre Vertragsart wählen zu können, nicht. Sie werden zwangsweise in einen auszuhandelnden Tarifvertrag mit der Universitätsmedizin gesteckt. Die bisherigen Klinikumsmitarbeiter konnten bereits bei einer Tarifreform 2004 erfahren, dass solche privatrechtlichen Verträge im Vergleich zu Tarifverträgen für Landesangestellte eher weniger Vorteile haben. Die bisher an der medizinischen Fakultät angestellten Mitarbeiter könnten abhängig von ihrer Verhandlungsstärke also zu den Verlierern dieser Reform werden.

Für die Studierenden werden sich vermutlich keine sonderlich großen Änderungen ergeben, da der Lehrbetrieb ähnlich wie bisher weitergeführt wird. Interessant könnte werden, in wie weit sich die Hiwi-Verträge ändern. Auch für die Patienten des Universitätsklinikums wird sich wohl eher wenig ändern, da das Klinikum auch bisher autonom geführt wurde. ■

WITTCALL  
Telefonstudio

Fehlt Dir Geld?

Wir suchen ...

► Studenten

für telefonische  
Befragungen der  
renommierten Markt- u.  
Meinungsforschungs-  
institute EMNID  
und Infratest

Freie Mitarbeit  
Gute Bezahlung  
Freie Zeiteinteilung



WittCall GmbH & Co. KG  
Bahnhofstraße 44/45  
17489 Greifswald  
ab 16:30 Uhr  
Tel.: 03834 773009  
info-hgw@wittcall.de

# Vom Meister zum Master

von Anke Krüger



In den Köpfen vieler Menschen ist der Gedanke, ein Studium sei nur durch Abitur oder Fachabitur zu erreichen, tief verwurzelt. Auch Melanie Amberg, 25 Jahre, aus Würselen an der deutsch-niederländischen Grenze war hier von fest überzeugt. Für sie war klar, dass sie erst ihr Abitur macht, um dann studieren gehen zu können. Doch eine schwere Krankheit verhinderte dies und Melanie musste das Gymnasium verlassen. Sie begann nun eine Ausbildung zur Ergotherapeutin, hatte den Traum vom Studium schon fast aufgegeben. Durch einen Freund erfuhr sie dann, dass es auch möglich ist, ohne das klassische Abitur zu studieren.

Die Bedingungen für den Zugang zu einem Studium an einer Universität findet man in den Hochschulrahmengesetzen. So gibt es in Abhängigkeit des jeweiligen Bundeslandes drei Möglichkeiten, um an eine Universität oder Fachhochschule zu gelangen. Der wohl bekannteste und am häufigsten eingeschlagene Weg ist der Erwerb der allgemeinen oder fachgebundenen Hochschulreife oder aber der Fachhochschulreife. Dann gibt es da aber noch das sogenannte Meisterstudium. Hierbei handelt es sich um die Zugangsberechtigung für eine Hochschule, wenn eine fachspezifische Fortbildungsprüfung erfolgreich absolviert wurde. Das Studienfach allerdings muss sich am gelernten Beruf orientieren. So können zum Beispiel Meister, Fachkaufmänner, Fachwirte oder Bilanzbuchhalter ein BWL-Studium beginnen. Die dritte Möglichkeit bietet all denen eine Chance, die eine abgeschlossene Berufsausbildung und dazu eine mindestens dreijährige Berufserfahrung oder aber eine fünfjährige Berufstätigkeit vorweisen können. Wer sich für diesen Weg entscheidet, muss zuerst eine Eingangsprüfung an der jeweiligen Hochschule absolvieren. An einigen Universitäten folgen darauf noch Probemester, in denen sich der Studierende zusätzlich beweisen muss.

Weniger als ein Prozent aller Studierenden in Deutschland besitzen kein Abitur. Die Quote von Studienabbrechern unterscheidet sich aber nicht sehr von Studenten mit Abitur. Auch in der Politik spielt dieses Thema eine Rolle. So sprach der SPD-Arbeitsminister Olaf Scholz im Berliner Tagesspiegel von der Notwendigkeit der Öffnung der Universitäten für Nicht-Abiturienten. Bündnis 90/Die Grünen setzen sich ebenfalls für die Verbesserung der Zugangsbedingungen für angehende Studierende ohne Abitur ein. Sie fordern Brückenkurse und Fördersemester, um den Quereinstieg von der Praxis an die Universität zu erleichtern. Die CDU führte 2008 wiederum sogenannte Aufstiegsstipendien für Menschen mit beruflicher Qualifikation ein (weitere Infos zu den Zielsetzungen der Parteien zu diesem Thema auf [www.hrk.de](http://www.hrk.de)). Im März 2009 schufen die Kultusminister der Länder eine einheitliche Richtlinie für alle Bundesländer, in der die Voraussetzungen geklärt werden, die jemand mitbringen muss, um zu studieren. Dennoch unterscheiden sich die Zugangsvoraussetzungen im Detail von Bundesland zu Bundesland. Beispielsweise ist die Dauer der jeweils geforderten Berufserfahrung nicht einheitlich.

Auch an unserer Greifswalder Universität ist es möglich, ohne das klassische Abitur zu studieren. Hierzu muss eine Zugangsprüfung abgelegt werden. Diese besteht aus einer mündlichen Prüfung von 30 Minuten und einer schriftlichen Arbeit, die das fachliche Grundlagenwissen innerhalb von drei Stunden abprüft. Näheres dazu findet man in der Zugangsprü-

fungsordnung der Uni Greifswald. Die Bedingung, um für die Prüfung zugelassen zu werden, sind fünf Jahre Berufstätigkeit oder eine Ausbildung mit dreijähriger Berufserfahrung. Außerdem muss der gewählte Studiengang einen Zusammenhang zum erlernten Beruf aufweisen. Trotz dieser Möglichkeit nutzen momentan nur 16 junge Leute diese Möglichkeit. Zwei von ihnen befinden sich zurzeit auch im Masterstudium.

Dass sich das Studieren ohne Abitur, außer von den Zugangsvoraussetzungen, gar nicht so sehr vom Studieren mit Abitur unterscheidet, zeigt uns Melanie, die dank solchen Regelungen ihren Traum verwirklichen und an einer Universität studieren kann. Dies tut sie allerdings nicht in Deutschland, sondern in den Niederlanden an der Uni Heerlen, da diese Ergotherapie auch als Studiengang anbietet. Melanie, die Gefallen an dem Beruf gefunden hat, entschied sich dafür, ihr bereits erworbenes Wissen durch ein solches Studium zu vertiefen. Auf diese Weise, so erklärt sie, verbessere sie ihre Berufschancen enorm. Das rührt auch hauptsächlich daher, dass in Deutschland die Ausbildung für Ergotherapeuten abgeschafft, und dafür ebenfalls ein Studiengang eingeführt werden soll, um sich an den weltweiten Standart in diesem Beruf anzupassen. Als sie davon erfuhr, war für Melanie klar, dass sie nicht als „Therapeut zweiter Klasse“ gelten wollte. Glücklicherweise brauchte sie durch ihre Berufsausbildung und den zweijährigen Besuch eines Gymnasiums kein Zulassungsgespräch ablegen, welches in Holland bei Studenten ohne Abitur durchgeführt wird. So erhält man einen Eindruck des potenziellen Studenten, und kann abschätzen, inwiefern man ihm das Studium zutraut. Dennoch erzählt sie, dass das Studentendasein sehr anstrengend ist im Vergleich zu ihrer Ausbildung zuvor. Auch die Selbststrukturierung vor der jeder Student steht, fiel ihr am Anfang besonders schwer und der Gedanke alles hinzuwerfen, kam ihr Anfang diesen Jahres, als wirklich nichts klappen wollte. Doch gute Zuredung einer Kommilitonin und die Tatsache, dass sie es bisher so weit geschafft hatte, ließ sie nicht aufgeben. Das Finanzielle regeln ihre Eltern, bei denen sie während ihres Studiums auch wieder wohnt. Trotzdem verdient sie sich etwas dazu, indem sie Seniorenfitnesskurse gibt, ebenfalls ein Gebiet der Ergotherapie.

In den Niederlanden ist jeder zehnte Student ein Nicht-Abiturient, damit liegen die Niederlanden zusammen mit Irland weit oben im Schnitt. Dies ist das Ergebnis des „Europäischen Studienreports“. Deutschland wurde durch diese Studie ein erschreckendes Defizit aufgezeigt. Liegt es doch zusammen mit Frankreich und Italien auf den letzten Plätzen. Schweden führt diese Studie an. Hier sind immerhin 36 Prozent der Studenten ohne Abitur.

Die unterirdische Platzierung liegt unter anderem daran, dass einige Bundesländer lange Zeit den Zugang für Nicht-Abiturienten an ihren Hochschulen verweigerten, aus Angst das Niveau der Universitäten könnte sinken. Doch der derzeitige Fachkräftemangel ließ sie diese Ansicht noch einmal überdenken. Bis 2010 sollen nun Regelungen getroffen werden, die bundesweit einen breiteren Hochschulzugang ermöglichen sollen.





**Studenten auf dem Weg zur Sucht** | Es ist ein Thema über das nicht gerne geredet wird. Es passt nicht zum schicken Bild der Elite unseres Landes. Tablettenmissbrauch zur Leistungssteigerung wird in der Öffentlichkeit totgeschwiegen, obwohl er weit verbreitet ist. Übertriebener Alkoholkonsum ist Alltag, massiver Medienkonsum sowieso. Doch welche schweren Folgen solches Verhalten nach sich zieht, haben **moritz**-Redakteure in unserer aktuellen Titelgeschichte zusammengetragen.

Kurznachrichten.....	18
Das verstrickte Netz der Bewerbungen.....	19
Ein Erfahrungsbericht mit Ritalin.....	20
Deutschlands „Wet-Drinking-Culture“.....	22

Kalter Entzug vom Web.....	24
Jährlich grüßt der Wohnungsmarkt.....	26
Prof's Privat (3).....	28

# Nachrichten aus dem Uni.versum

## Modernisierung Rechenzentrum

Das Rechenzentrum der Universität wird in den kommenden Wochen eine neue Mediendatenbank und eine kleine Hausdruckerei erhalten. Finanziert wird dies durch eine Investition der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), die den Antrag des Rechenzentrums zur Modernisierung und Erweiterung des Grafiklabors mit Landesmitteln befürwortete. Durch die neue Mediendatenbank wird den Datenbergen auf den Computern von Wissenschaftlern, Lehrenden und Studierenden der Universität ein Ende gesetzt. Die digitalisierten Informationen werden so übersichtlicher und schneller abrufbar. Eine hauseigene Kleindruckerei soll qualitativ besser arbeiten können und auch Druckaufträge in hoher Stückzahl bewältigen können. Die Inbetriebnahme richtet sich nach dem Verlauf der Beschaffungsvorgänge. Voraussichtlich werden Ende Oktober wesentliche Komponenten verfügbar sein, so Martin Müller, stellvertretender Direktor des Universitätsrechenzentrums.

## Stabile Studierendenzahl

Der demografische Wandel mit rückläufigen Studierendenzahlen ist bisher nicht an der Universität Greifswald zu spüren. Derzeit sind an der Universität rund 12 570 Studierende und

damit ungefähr so viele wie vor einem Jahr eingeschrieben. In der ersten Frist bis Mitte August hatten sich rund 1700 Neustudierende eintragen lassen. Besonders nachgefragt sind die Diplomstudiengänge, Betriebswirtschaftslehre und Jura.

## Plan Campus in der Loefflerstraße

Für die Umbauten, um die bisherigen Kliniken in Lehr- und Forschungsräume umzuwandeln, werden nach Angaben der Landesregierung gut 67 Millionen Euro benötigt. Ob, ab wann und in welchem Zeitraum die Gelder fließen werden, ist derzeit aber noch nicht klar. Fest steht: Erste Umbauten wird es frühestens in einigen Jahren geben, eine Fertigstellung vor 2020 erscheint unwahrscheinlich, wie aus einem Bericht des webmoritz zu entnehmen ist. Folgende Vorhaben stehen in der "Gebäudekonzeption 2015" der Uni: In die jetzige Frauenklinik sollen Psychologie, Politik-, Kommunikations- und Bildungswissenschaften einziehen, in die jetzige Innere Medizin und die Chirurgie sollen Rechts- und Wirtschaftswissenschaften, die Institute für fremdsprachliche Philologien, das Studienkolleg, Fremdsprachen- und Medien-Zentrum, Zentrum für Frauen und Geschlechterstudien sowie das Studienkolleg einziehen. In diesem Bereich sollen auch einige Gebäude abgerissen

werden und ein Gebäude mit Bereichs-Bibliothek, Hörsälen und einer Mensa entstehen. Die neue zentrale Mensa soll am Beitzplatz angesiedelt werden, die angeblich schon 2010 fertig sein wird. Die Kinderklinik (Soldmannstraße) soll künftig die Bereiche der Zoologie und die Botanik beheimaten. In die jetzige Chirurgie sollen zahlreiche Institute einziehen.

Unklar ist jedoch, wann die Bauarbeiten beginnen werden. Die Gebäude dafür stehen erst zur Verfügung, wenn die bisherige Nutzung durch die Klinik beendet ist. Das soll bis spätestens 2013 passieren, so der webmoritz.

Entgegen den Angaben der Landesregierung, rechnet die Universität in den kommenden Jahren mit Ausgaben von etwa 144 Millionen Euro – ohne die Medizin.

Im Bauausschuss der Stadt wurden die Vorhaben jüngst ebenfalls besprochen. Der Ausschuss appellierte an die Landesregierung, die Mittel schneller zur Verfügung zu stellen und sie eventuell auch aufzustocken. Eine solche Resolution soll auch die Bürgerschaft verabschieden. Allerdings hat der Ausschuss Bedenken hinsichtlich des Verkehrsaufkommens in der Loefflerstraße, das sich nach dem Umbau möglicherweise verstärken würde. Daher wäre es sinnvoll über eine neue Verkehrsplanung nachzudenken.

Am Schießwall 1-4, 17489 Greifswald

Tel: 0 38 34 - 86 17 00

E-mail: [info@studentenwerk-greifswald.de](mailto:info@studentenwerk-greifswald.de)

**Studentenwerk**  
GREIFSWALD

**Mensen & Cafeterien**

Mittag und Imbissangebot - Mensa & Cafeteria am Wall sowie Mensa Campus Beitz-Platz und Cafeteria im Klinikum

**Wohnheime**

Wohnen in der Hans-Beimler-Str. 9, Fleischerwiese, Geschwister-Scholl-Str. 11, Wilhelm-Holtz-Str. 4, Makarenkostr. 47 a-c oder im Ernst-Thälmann-Ring 8-10 sowie Privatzimmer-Vermittlung

**BAföG-Amt**

BAföG-Beratung und Bearbeiten der BAföG-Anträge

**Beratung**

Sozialberatung und Psychologische Beratung - bei allen Fragen rund um's Studium, Einzelberatungen und Workshops

# Das verstrickte Netz der Bewerbungen

von Christiane Müller und Maria Strache

Den Frisch- oder Altabiturienten stellen sich die zwei schwierigen „W-Fragen“: Was soll ich studieren und vor allem wo? Da das Bewerbungsnetz immer verstrickter wird, muss nun nach Lösungen gesucht werden. Wie das gesamte Bewerbungsverfahren abläuft und welche Probleme entstehen, soll vorab einmal geklärt werden. Doch was verbirgt sich überhaupt hinter dem nebulösen Begriff „Numerus Clausus“ (NC)?

Bei dem NC handelt es sich nicht, wie landläufig angenommen, um den Abiturnotendurchschnitt, der die Zulassungsgrenze für das jeweilige Fach bildet, sondern um die Anzahl der Studienplätze, die für ein Fach vergeben werden können. Für die zulassungsbeschränkten Fächer wird zunächst ein „Numerus Clausus“ ermittelt. Bewerben sich mehr Abiturienten, als Kapazitäten vorhanden sind, werden Zulassungen entsprechend dem NC verschickt. Allerdings kalkuliert die Universität hier bereits mit ein, dass viele Bewerber ihre Zulassung gar nicht annehmen werden und überbucht die Studienplätze regelmäßig.

Wie viele Personen dabei mehr zugelassen als Plätze angeboten werden, variiert von Fach zu Fach. Das Studierendensekretariat arbeitet hier mit einem sogenannten „Schwundfaktor“, der in Abstimmung mit den jeweiligen Fachbereichen für jeden Studiengang individuell berechnet wird. Würde der mit einkalkulierte „Schwundfaktor“ für ein Fach einmal nicht greifen, so müsste die Universität im Ernstfall auch alle überbuchten Studienplätze zulassen, selbst wenn das die vorhandenen Kapazitäten um ein Doppeltes übersteige, so Bernd Ebert vom Studierendensekretariat. Im Normalfall nimmt aber nur ein Teil der zugelassenen Bewerber den Studienplatz auch an, so dass in der Regel noch mehrere Nachrückverfahren eingeleitet werden müssen, bis ein Fach voll besetzt ist. Während die Plätze für gefragte und exotische Fächer wie beispielsweise Humanbiologie meist sehr schnell vergeben sind, können sich die Nachrückverfahren für andere Fächer unter Umständen bis zwei Wochen nach Vorlesungsbeginn hinstrecken.

Ein Beispiel: Für den Bachelor of Arts Studiengang Kommunikationswissenschaft werden für dieses Wintersemester 81 Studienplätze vergeben. Dank des einkalkulierten Schwundes konnten im Hauptverfahren weit über 100 Bewerber zugelassen werden, von denen jedoch bis Ende August gerade einmal 52 den Platz annahmen. Von diesen werden noch weitere Abiturienten ihre Bewerbung wieder zurückziehen, sodass erst nach mehreren Nachrückverfahren alle 81 Plätze besetzt sein werden.

Dies ist nicht nur ein Problem für die Universitäten, welche nur raten können, wie viele der Bewerber sich außerdem auf Plätze an anderen Hochschulen beworben haben und den ihnen angebotenen Platz gar nicht annehmen werden. Auch die zukünftigen Studierenden müssen sich, sofern sie mehrere parallele Bewerbungen verschickt haben, oft mit zahlreichen verschiedenen Bewerbungsprozeduren auseinandersetzen und nehmen zudem oft lange Wartezeiten in Kauf: Im Extremfall erfahren sie erst Ende Oktober von ihrer Zulassung im Nachrückverfahren an der Wunschuniversität, nachdem sie sich möglicherweise bereits an einem anderen Ort eingeschrieben haben!

Für die 21-jährige Laura war eins klar: Nach ihrer Ausbildung zur Medienkauffrau will auch sie, wie viel andere, ihren geistigen Horizont mit einem Studium erweitern. Doch wie soll man sich im dem ganzen verworrenen Bewerbungsnetz zurechtfinden? Kommunikationswissenschaft war ihr Ziel. Nach langem Suchen in den zum Teil verwirrenden Internetauftritten der Unis kamen neun Universitäten für Sie in die engere Auswahl. „Ich finde es allerdings ganz schön nervig, weil alle Unis was anderes verlangen

und unterschiedliche Kriterien haben“, konstatiert die gebürtige Neuruppinerin. Eignungstests, Praktikumsnachweise und Motivationsschreiben zerran natürlich an den Nerven der Bewerber.

Doch die engen Fäden sollen sich ein wenig lockern, denn schon seit Jahren wird in mehreren Gremien an Alternativen gearbeitet, um diesen Problemen Herr zu werden. Ursprünglich sollte bereits in diesem Wintersemester ein neues, für alle Hochschulen einheitliches Bewerbungsverfahren starten, das sich nun aber doch noch nicht umsetzen ließ. Jetzt soll zum Wintersemester 2010/11 das sogenannte „Service-Verfahren“ eingeführt werden, das die Zentrale Vergabestelle den Hochschulen anbietet. Genau wie bei den bundesweit von der Zentralstelle für die Vergabe von Studienplätzen (ZVS) vergebenen Fächern, geben die Bewerber dabei eine Rangfolge ihrer gewünschten Studienangebote an. Unter Studienangebote wird der Studiengang und -ort verstanden. Die organisatorischen Schritte des Auswahlverfahrens, welches sich nach den Vorgaben der Hochschulen orientiert, werden somit der ZVS ganz oder teilweise übertragen. Nachdem die Zulassungsmöglichkeiten der Bewerber für die Studienangebote geprüft wurden, erfolgt die Versendung der Zulassungsbescheide im Auftrag und Namen der Hochschulen an die Bewerber.

Die Probleme können auf diese Weise jedoch nur gelöst werden, wenn tatsächlich alle Hochschulen an dem geplanten Verfahren teilnehmen.

Der Vorteil für die Bewerber liegt auf der Hand: Ihnen bleibt es erspart, sich mit Dutzenden von unterschiedlichen Bewerbungsverfahren und verschiedenartig strukturierten Studienangeboten auseinanderzusetzen und ebenso viele unterschiedliche Unterlagen für alle potentiellen zukünftigen Hochschulen anfertigen zu müssen. Stattdessen würde eine Bewerbung reichen, die an die ZVS geschickt wird und die Auswahl könnte auf zwölf Studienorte eingeschränkt werden. Allerdings müssten sich die Abiturienten bereits sehr frühzeitig über ihre Präferenzen auf der Rangliste informieren, zumal sich diese zwischen Abgabe der Bewerbung und endgültigem Angebot stets noch ändern können.

Für die Universität spart das Service-Verfahren in erster Linie Arbeit, da so die aufwändigen Nachrückverfahren wegfallen. Ein Grund dafür, warum die Hochschulen bisher das Auswahlverfahren lieber in Eigenregie durchgeführt haben, könnte in der Finanzierung liegen: Denn selbst wenn die ZVS den Hochschulen den Vorgang abnehmen würde, müssten diese die Kosten dafür selbst tragen.

Für das Studierendensekretariat bedeutet das Verfahren der ZVS dagegen den Wegfall von Arbeitsplätzen. Da zudem auch noch unsicher ist, welche Geburtsschwierigkeiten das Service-Verfahren möglicherweise mit sich bringt, wäre die beste Lösung für das Studierendensekretariat wahrscheinlich eine Art Pilotversuch mit einigen wenigen Fächern. Die Bedenken von Bernd Ebert liegen in der Ungewissheit, ob das Verfahren der ZVS tatsächlich funktioniert und im Aufwand bei der Umstellung, die jetzt noch nicht einzuschätzen ist.

Ein weiterer Vorschlag zur Verbesserung des Hochschulzugangs besteht darin, den Bund in die Problematik eingreifen zu lassen und mit den Ländern eine einheitliche Lösung zu verhandeln. Vorerst scheint ein solches Bundesgesetz zur Zulassung jedoch noch in weiter Ferne zu liegen. Stattdessen wird erwartet, dass die Hochschulrektorenkonferenz, die Landesministerien und die ZVS bald eine gemeinsame Lösung finden, beispielsweise in Form des geschilderten Service-Verfahrens. Man darf also gespannt sein, inwiefern sich das Bewerbungsnetz auflöst und ob zukünftige Abiturienten es letztendlich leichter haben werden als Laura. ■

# Das Warten auf den Klick

## Meine Erfahrungen mit Ritalin

Müsste ich einen Aufsatz über mein schönstes Ferienerlebnis schreiben, würde mir spontan wenig einfallen. Den Juli und August habe ich vollständig mit Lernen verbracht. Durchschnittlich acht Stunden, manchmal aber auch zwölf und mehr. Bis 24 Uhr sogar. Ich habe mir meine Hefter und die notwendigen Reader durchgearbeitet, endlich mal die empfohlene Lektüre der Literaturlisten gelesen – zumindest einige davon – habe mir Lernkarteikarten gemacht, gelesen, auswendig gelernt. Geholfen hat mir dabei der Inhalt einer kleinen Plastikdose. Weiße Hartkapseln. Mit der kaum lesbaren Aufschrift: NVR R20. Ritalin.

### Wo ein Wille ist...

Ritalin ist ein Medikament, welches bei der Behandlung von Menschen mit Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom (ADS) zur Anwendung kommt und wegen seiner Suchtgefahr unter das Betäubungsmittelgesetz fällt. Auf Grund seiner konzentrationssteigernden Wirkung nehmen laut Umfragen bis zu 25 Prozent der Collegestudenten in den USA das Mittel, um besser durch Klausuren zu kommen.

Wochenlang habe ich versucht, daran zu kommen. Habe Biochemie- und Pharmaziestudierende belagert. Oder Bekannte, dessen kleine Brüder ADS haben und deshalb Ritalin bekommen. Da war nichts zu machen. Ich wollte als Selbstversuch für den **moritz** Ritalin nehmen, um zu sehen, ob ich mich besser konzentrieren könne, ob meine Noten besser wären und ob solche „Wundermittel“ tatsächlich helfen. Beinahe wäre mein Vorhaben gescheitert, da mir niemand weiterhelfen konnte. Eher zufällig

traf ich Martin\* (Anm. d. Red. Name geändert), bei dem ADS diagnostiziert wurde. Er nahm an einer ADS-Studie teil und übergab mir einen Teil seines Ritalinvorrats. Ging dann doch ziemlich einfach.

### Der Beginn des R-Projekts

Zum Anfang war ich sehr skeptisch. Wenn ich die weiße Dose so sah, assoziierte ich sie eher mit einer Kaugummidose. Zehn Tage lang stand Ritalin neben meinem Bett – ich bäugte es hin und wieder, war neugierig, aber auch etwas ängstlich. Weil ich mir nicht vorstellen konnte, was es bewirken würde. Irgendwie hatte ich die Vorstellung, dass es „Klick!“ machen würde – und auf einmal könnte ich lernen bis zum Umfallen, mir alles merken, nicht mehr abgelenkt sein. Ab und zu las ich die Verpackungsbeilage. Ganz schön viele Nebenwirkungen: Müdigkeit, Depressionen, Angst, Aggression, Schlaflosigkeit, verändertes Sehen und Wahrnehmung können unter anderem auftreten. Und dann noch dieser unaussprechbare Wirkstoff. Methylphenidathydrochlorid. Ich zweifelte an meinem Vorhaben. Aber dann dachte ich: Wer nicht wagt, der nicht gewinnt. Und so nahm ich am 9. Juli meine erste Hartkapsel. Fuhr zur Uni, besuchte Lehrveranstaltungen. Es ging mir gut. Aber irgendwie merkte ich nichts. Kein Klick, kein Tunnelblick. Nur eine latente Müdigkeit. Das ganze Seminar über war ich extrem aufmerksam – aber ob das an meinem weißen, kleinen Geheimnis liegt? Nicht überbewerten, dachte ich mir. Später während des Seminars fragte mich ein guter Freund, was los sei. Ich schien etwas ruhiger zu sein als sonst. Nach kurzem Zögern gestand ich, dass ich mit der Ritalineinnah-



Foto: privat

me begonnen hatte. Zur Tarnung nannte ich mein Vorhaben „R-Projekt“. Sollte ja keiner mitbekommen, dass ich so etwas nehme. Eingeweiht waren die wenigsten. Einigen, wichtigen Freunden habe ich davon erzählt. Viele von denen machten sich Sorgen, wenige sagten nichts weiter dazu, manche fanden es auch spannend. Wollten, dass ich das ärztlich begleiten lasse. Andere fragten, ob ich ihnen auch was abgeben könne. Meinen Eltern, meiner Familie habe ich von meinem Projekt nicht erzählt. Warum auch? Die hätten sich nur unnötige Sorgen gemacht. Oder auf mich eingeredet. Ebenfalls konnte ich auch einigen guten Freunden nicht davon erzählen. „Das sind doch alles solche Leistungsoffer“, hörte ich von einem meiner besten Freunde. Ja ja, dachte ich. Und?

Die erste Woche verlief ganz gut beziehungsweise besser als erwartet. Ich war zwar permanent niedergeschlagen und lethargisch, wurde von einem Müdigkeitsgefühl verfolgt. Abends konnte ich aber dafür nicht einschlafen. Dafür war ich zu munter. Außerdem hatte ich die ganze Zeit rote, oft glasige Augen. Und ich schwitzte etwas, was aber Anfang Juli nicht allzu ungewöhnlich ist. Martin meinte, dass ich Glück hätte. Die meisten hätten, gerade zum Beginn der Einnahme, gravierende körperliche Beschwerden. Ich schilderte Martin, dass ich das Gefühl hätte, mich tatsächlich etwas besser konzentrieren könne und fragte ihn, ob das ein Placebo-Effekt oder die Wirkung Ritalins sei. Er erwiderte, dass die Wirkung erst nach etwa zwei Wochen einsetzen werde. „Na toll!“, dachte ich. Permanent müde, viel zu ruhig sein, Schlafprobleme haben und dann bringt das noch nicht mal etwas? Zwei Tage später ging ich abends weg – und ich war ganz anders als sonst. Meist saß ich nur lethargisch neben meinen Freunden, hörte nicht zu. Konnte nichts erzählen. Nicht antworten. Keine lustige Bemerkung, kein lachen. Nichts. Stattdessen war ich einfach nur müde. blieb aber dennoch – ich konnte ja sowieso noch nicht schlafen.

### Bloß keinen Verdacht schöpfen

Mit dem Beginn der vorlesungsfreien Zeit verbrachte ich nun wirklich jeden Tag in der Uni-Bibliothek. Hier fand ich seit dem ersten Semester die nötige Ruhe zum Lernen. Zu Hause klappt es mit dem Lernen nicht. Den ganzen Tag schreien und spielen Kinder vor meinem Fenster. Dann ist da noch der Fernseher, das Internet. Die Wohnung, die mal wieder geputzt werden müsste. Die Küche. Also wurde die UB mein zu Hause. Gewappnet mit Ohropax und dem Lernstoff saß ich da, stundenlang. Dass ich besonders viel oder gut lerne, habe ich erst jetzt gemerkt. Ich war konzentriert, ich kam gut voran, ich konnte nicht mehr aufhören. Eigentlich hätte ich keine Pausen gebraucht – bin aber ab und zu mit Freunden Mittag essen oder Kaffee trinken gegangen. „Bloß keinen Verdacht schöpfen!“, dachte ich mir. Die meisten ahnten und wussten ja nichts von meinem Konsum. Oft habe ich erzählt, dass ich mich ebenfalls nicht konzentrieren könne, dass heute kein guter Lerntag sei. Dem war aber nicht so. Einmal angefangen, konnte ich mit dem Schreiben, Lesen und Lernen nicht mehr aufhören – obwohl der lang ersehnte Klick nicht kam. Mir tat jeden Tag meine Hand weh, ich habe mein Hungergefühl nicht bemerkt und konnte stundenlang ohne Unterbrechung durchlernen. Das war vorher nicht der Fall. Oft saß ich früher an den UB-Tischen – ohne Erfolg. Meine Gedanken waren woanders. Beispielsweise habe ich schon stundenlang darüber nachgedacht, wie man die Farbe der Tische exakt bezeichnen könne. Türkis? Grüngraublau? Hellblau? Dann kamen die Gedankensprünge, das Nachdenken über Probleme.

### Ritalin statt Geburtstagskuchen

Das war mit Ritalin nicht mehr so. Ich war fokussiert. Einmal den Stift in die Hand genommen, konnte ich ihn nicht weglegen. Permanent war ich unentspannt. Ich bekam ein schlechtes Gewissen, wenn ich nicht gelernt habe. Ein krankhaft schlechtes Gewissen. Selbst an meinem Geburtstag

fragte meine Mutter den notwendigen Lernstoff ab – obwohl sie viel lieber mit mir Kuchen gegessen und amüsante Anekdoten aus meiner Kindheit erzählt hätte. Ich nicht, ich wollte lernen. Irgendwie war ich auch stolz darauf. Mich machten bewundernde Blicke und Bemerkungen meiner Freunde zufrieden. Ich bekam meine Selbstbestätigung und dachte, dass sich das ganze doch lohnt. Die kritischen und besorgten Stimmen von Freunden hörte ich schon gar nicht mehr. Körperlich ging es mir mal besser, mal schlechter. Ich fühlte mich nach wie vor müde, schwach, ich war oft schlecht gelaunt. Und vor allem ließ ich mein Unwohlsein öfter an Freunden aus.

Dennoch verzichtete ich während der Lernzeit nicht auf mein Privatleben. Tagsüber lernte ich wie besessen, abends feierte ich. Schief dann zwei, drei Stunden und ging am nächsten Morgen wieder in die Universitätsbibliothek. Zum Frühstück gab es dann eine ausgewogene Mahlzeit, bestehend aus Ritalin, Aspirin und Koffeintabletten. Mal wieder bekam ich bewundernde Blicke von meinen Freunden. Eigentlich wird auf dem Beipackzettel ganz deutlich vermerkt, dass auf den Alkoholkonsum während der Ritalineinnahme verzichtet werden sollte. Ich hielt mich anfänglich daran, aber nicht allzu lange. Und erlebte einen der schlimmsten Abstürze meines Lebens. Fertig, mit mir und der Welt und allem, saß ich da, zusammengesunken, die Hand vor mein Gesicht haltend. Ein guter Freund von mir war da und ich rückte drucksend mit der Sprache raus – ohne ihn anzusehen. „Ich habe gar nicht so viel getrunken. Es ist nur ... ich nehme Ritalin.“ – „Ich weiß, Micha hat es mir erzählt“, antwortete er und umarmte mich, während ich Micha, aber vielmehr Ritalin innerlich beschimpfte. Nach diesem Abend gönnte ich mir ein paar Tage Abstinenz vom ganzen R-Projekt, ich vermisste es nur minimal, freute mich aber dennoch, die weißen Kapseln nach einigen Tagen wieder zu nehmen.

Die Prüfungen verliefen gut. In der mündlichen bekam ich sogar eine 1,0 – die drei weiteren Klausuren fielen mir nicht schwer. Dennoch war ich erleichtert, als ich am 31. Juli die letzte Kapsel schluckte – bis dahin, so hatte ich es mir ursprünglich vorgenommen, sollte mein Projekt laufen. Die ersten Tage im August waren toll. Ich nahm mir eine kleine Auszeit, fuhr nach Hause. Dann erwischte es mich eiskalt: Ich fiel in ein Loch. War einfach nur ausgepowert, wurde emotional enttäuscht und verletzt – ich konnte nicht mehr. Aus Verzweiflung nahm ich wieder Ritalin. Immerhin musste ich bis Ende August drei Hausarbeiten fertig stellen und wusste zu dem nicht, wie ich anders meine Probleme lösen könne. Von meinem Vorsatz, Ritalin nach dem 31. Juli nicht mehr zu nehmen und sogar wegzuschmeißen, war ich weit entfernt. Den wenigsten erzählte ich, dass das R-Projekt doch noch nicht auf Eis gelegt war. Mittlerweile war die Lethargie verschwunden, der zwanghafte Ehrgeiz blieb. Ich gewöhnte mich an die Kapseln und an meinen Tagesrhythmus. Es wurde normal.

### Endlich: Der lang ersehnte Klick

Anfang September machte es doch klick: ich beendete endgültig mein R-Projekt. Die Hausarbeiten waren abgegeben und ich wollte mein altes Ich wieder. Ein paar Tage später stellte ich erleichtert fest, dass ich es weder brauchte, noch vermisste. Übrig geblieben waren nur noch zehn Kapseln. Kurzentschlossen habe ich sie im Klo runtergespült. Auch wenn ich zum ersten Mal in meinem Leben richtig gut lernen konnte und sogar mit guten Noten belohnt wurde, werde ich in Zukunft wieder auf das Können meines Gehirns vertrauen. Ganz ohne Ritalin. Denn: Ich war mehr Maschine, als Mensch. ■

Die persönlichkeitsverändernden Folgen eines Medikamentenmissbrauchs sind in dem Artikel eindringlich beschrieben. Wer dennoch das zweifelhafte Bedürfnis nach vermeintlich konzentrationsfördernden Mitteln haben sollte, der sei darauf hingewiesen, dass deren Missbrauch durch das Betäubungsmittelgesetz verboten ist.

# „Wir haben in Deutschland eine Wet-Drinking-Culture“

Der Suchtforscher Dr. Christian Meyer vom Institut für Epidemiologie und Sozialmedizin in Greifswald über die Trinkexzesse von Studenten und den sozialen Druck, nicht damit aufzuhören.

**moritz** Herr Dr. Meyer, ich habe neun Wochen versucht, ohne einen Tropfen Alkohol auszukommen. Was glauben Sie, wie ist es ausgegangen?  
**Meyer** Ich traue Ihnen durchaus zu, es geschafft zu haben. Aber ich glaube, Sie werden dabei deutlichen sozialen Druck gespürt haben, wieder mit dem Trinken anzufangen.

**moritz** Nach fünf Wochen habe ich aufgegeben. Verwundert Sie das?  
**Meyer** Das ist eine ganz individuelle Sache, wie jemand auf eine solche Drucksituation reagiert. Einflussfaktoren sind beispielsweise das soziale Umfeld, das Geschlecht oder der Bildungsgrad. Dabei ist gerade das Wissen um die Gefährlichkeit von Alkohol bei den meisten Menschen sehr gering. Ganz im Gegensatz zum Tabak, bei dem jeder weiß, dass er einem schadet, lässt die Alkoholindustrie die Leute glauben, dass ein gewisses Maß an Alkohol der Gesundheit sogar zuträglich ist. Eltern leben ihren Kindern den Konsum von Alkohol als etwas völlig alltägliches vor. So ist in Deutschland eine so genannte „Wet-Drinking-Culture“ entstanden.

**moritz** Aus dem Jahrbuch Sucht 2009, an dem Sie mitgearbeitet haben, geht hervor, dass der Alkoholverbrauch Deutschlands einer der höchsten in der Europäischen Union ist.

**Meyer** Deutschland ist sogar einer der größten Alkohol-pro-Kopf Verbraucher weltweit. Der Durchschnittsdeutsche trinkt zehn Liter reinen Alkohol pro Jahr, Greise und Babys mit eingerechnet. Ein Positivbeispiel dagegen

wäre Schweden, mit nur knapp sechs Litern Jahresverbrauch. Dort sind die kulturellen Faktoren ganz andere. Die Grenze, was als normal angesehen wird, ist dort wesentlich niedriger als bei uns.

**moritz** Was hat dieser hohe Alkoholkonsum für gesellschaftliche Folgen?

**Meyer** Er ist extrem teuer für die Gesellschaft. Jährlich entstehen 20 Milliarden Euro alkoholbedingte Kosten. Das sind nicht nur Behandlungskosten, sondern auch Produktivitätsverluste, die durch Alkoholkonsum entstehen.

**moritz** Studenten kommen statistisch gesehen aus Haushalten mit einem höheren Bildungsniveau. Trinken Studenten deswegen weniger?

**Meyer** Bildung ist ganz allgemein betrachtet ein Schutzfaktor gegen alkoholbezogene Probleme. Nichtsdestotrotz findet man gerade in dieser speziellen Altersgruppe häufig auftretendes Rauschtrinken, was ein massives Problem darstellt. Egal, wie gebildet man ist, niemand kann sich sicher fühlen, kein Alkoholproblem zu bekommen.

**moritz** Obwohl der Alkoholkonsum insgesamt leicht rückläufig ist, nimmt er unter jungen Menschen massiv zu. Woran liegt das?

**Meyer** Diese massiven Schwankungen stellen oft kurzfristige Trends dar, die zeigen, was gerade angesagt ist. Was ich aber nicht glaube ist, dass daraus eine grundsätzliche Entwicklung abzuleiten ist. Jedoch haben wir diese Zahlen nun mal und ihnen muss entgegen gewirkt werden. Gerade das Rauschtrinken, also der episodisch erhöhte Konsum, ist bei Studenten sehr häufig. Es gibt eine Studie aus Marburg, bei der über 1000 Studenten zu ihrem Alkoholkonsum befragt wurden. Man hat herausgefunden, dass

## Psychologie Heute Studentenabo

+ Tolle Tasche  
als Begrüßungsgeschenk

+ 12 Hefte jährlich

+ Jeden Monat  
3 Archivartikel kostenlos

+ Nur € 57,- (statt € 70,80)

fast  
**20%**  
günstiger



## Jetzt abonnieren und Geschenk sichern!



PSYCHOLOGIE  
HEUTE

Was uns bewegt.

Beltz Medien-Service  
medienservice@beltz.de

Telefon 06201/6007-330  
Fax 06201/6007-9331

[www.psychologie-heute.de](http://www.psychologie-heute.de)

62 Prozent der Befragten die Schwelle zum Rauschtrinken in den letzten 30 Tagen überschritten haben.

**moritz** Wo genau liegt diese Schwelle?

**Meyer** Da streiten sich die Fachleute drüber. In der besagten Studie werden fünf alkoholische Getränke für Männer und vier für Frauen als Maßstab für Rauschtrinken angelegt.

**moritz** Hat solches Rauschtrinken Auswirkungen auf die Erfolgsaussichten eines Studiums?

**Meyer** Es gibt dort meines Wissens keine konkreten Zahlen, aber man würde schon dann von Missbrauch sprechen, wenn jemand nach einer durchzechten Nacht seine Vorlesung am nächsten Morgen verpasst. Tritt das häufiger auf hat man schon ein klares Störungsbild. Von diesem Punkt an ist es kein allzu weiter Weg mehr, dass man schwerwiegendere Probleme entwickelt. Dass Beziehungen in die Brüche gehen oder sich körperliche Abhängigkeiten einstellen.

**moritz** Ab wann kann man von Sucht sprechen? Wenn man häufig ein paar Bier mit seinen Freunden trinkt oder wenn man sich jedes Wochenende abschießt? Gibt es da eine Definition?

**Meyer** Der Suchtbegriff ist in der Tat schwammig. In der Suchtforschung haben wir drei Kategorien. Die erste Kategorie ist der riskante Alkoholkonsum. In diesem Stadium liegt zwar noch keine Störung vor, aber es existiert ein erhöhtes Risiko durch den Alkoholkonsum gesundheitliche Folgeschäden zu erleiden. Die zweite Kategorie ist der Alkoholmissbrauch. Auf dieser Stufe ist man zwar noch immer nicht abhängig, jedoch durch den Alkohol stark beeinträchtigt in den verschiedensten Lebensbereichen. Die dritte und schwerwiegendste Kategorie, die Alkoholabhängigkeit, ist unabhängig vom eigentlichen Konsum definiert. Sie wird erfasst durch ein Set aus sieben Kriterien. Diese bestehen zum einen aus körperlichen Symptomen, wie das berühmte Zittern beim Alkoholentzug. Zum anderen besteht es aber auch aus Kriterien im psychischen und sozialen Bereich. Zum Beispiel, wenn jemand enorm viel Zeit dafür aufwendet, sich Alkohol zu beschaffen oder um sich von seinem Rausch wieder zu erholen. Wenn drei dieser Kriterien innerhalb von 12 Monaten erfüllt sind, sprechen wir Wissenschaftler von einer Alkoholabhängigkeit.

**moritz** Nehmen Studenten die Gefahren von überhöhtem Alkoholkonsum überhaupt wahr? StudiVZ-Gruppen wie „Wenn du zum zweiten Mal kotzen gehst, geh ich zum ersten Mal pissen“ lassen auf das genaue Gegenteil schließen, nämlich dass Saufen schick ist.

**Meyer** Die Einordnung des eigenen Konsums im Vergleich zu anderen ist ein wichtiger Faktor. Gerade im Studentenmilieu und besonders unter männlichen Studenten ist es üblich, mit seinem Alkoholkonsum zu prahlen. Alle tun so, als wenn sie wahnsinnig viel Alkohol vertragen und das animiert wiederum andere, auch soviel zu trinken. Den Leuten muss aber klar werden, wie extrem ihr Verhalten ist, jeden Abend besoffen zu sein. Denn diese Einsicht führt dazu, dass man seinen Konsum beschränkt oder sich zumindest mit ihm auseinandersetzt. Daher müssen all jene, die vernünftig mit Alkohol umgehen, dies ihrem Umfeld auch offen zeigen und dürfen sich nicht verstecken.

**moritz** In Ihrem Bericht steht, dass junge Menschen durch Preise und Verfügbarkeit in ihrem Alkoholkonsum beeinflusst werden. In Greifswald gibt es eine sehr ausgeprägte Club- und Kneipenszene. Wird man hier zum Saufen angestiftet?

**Meyer** Absolut. Das ist ja generell in Deutschland so und das ist auch einer der Hauptgründe, warum bei uns der Alkoholkonsum im Vergleich zu anderen Ländern so hoch ist. Möglichkeiten dem entgegenzuwirken wären beispielsweise ein Verbot des Alkoholverkaufs an Tankstellen oder eine gesetzliche Sperrstunde, aber von solch konsequenten staatlichen Maßnahmen sind wir in Deutschland weit entfernt. Dazu sind die Interessen der Industrie einfach zu massiv.

**moritz** Gibt es einen Zusammenhang zwischen erhöhtem Alkoholkonsum und großem Leistungsdruck, beispielsweise im Studium?

**Meyer** Das ist sicherlich nur eine Teilfacette. Es kann bei einigen Menschen



ein Mechanismus sein, erhöhtem Leistungsdruck mit Alkohol zu bekämpfen. Eine Lösung, die erwiesenermaßen schlecht funktioniert, denn unsere Leistungsfähigkeit sinkt beim Trinken bekanntlich. Wenn man dann versucht Schlafstörungen mit Alkohol entgegenzuwirken, dann sind das die ersten Prozesse, die in einer alkoholbezogenen Störung münden.

**moritz** In den Medien wird viel berichtet über das Phänomen der Abfahrten und des damit verbundenen organisierten Abschießens. Sind diese Fahrten nur das letzte Auskosten der jugendlichen Freiheit, um dann dem Ernst des Lebens entgegen zu treten? Oder ist die Lage viel ernster und dort wird eine Generation von Alkoholikern herangezüchtet?

**Meyer** Ich will das nicht verharmlosen, aber es gibt in manchen Kulturen Hinweise, dass wenn Alkoholkonsum rituell eingebunden ist, es mit weniger Risiko verbunden ist, als das allabendliche Sixpack vor dem Fernseher. Nichtsdestotrotz ist die Wahrscheinlichkeit nach einem solchen Exzess am Alkohol hängen zu bleiben deutlich größer. Und es schürt wieder diese Akzeptanz, die wir haben. Solche Ereignisse verschieben die Norm und machen derartige Besäufnisse sozial zulässig. Das sollte nicht sein.

**moritz** Präventivprogramme als auch wissenschaftliche Untersuchungen sind meistens auf die Gruppe der bis 18-Jährigen gemünzt. Ist man mit seinem 18. Geburtstag automatisch in der Lage, verantwortungsvoll mit Alkohol umzugehen?

**Meyer** Ich finde es gut, dass Ihnen das aufgefallen ist. Mich regt dieser Niedlichkeitseffekt schon sehr lange auf. Es ist unstrittig, dass man Kinder vor Alkohol schützen muss, aber dann ab dem 18. Lebensjahr einen Schnitt zu machen und die Leute ihrem Schicksal zu überlassen finde ich absurd. Wir haben alle eine Verantwortung für die Gestaltung unserer Gesellschaft. Dazu gehören auch die Konsumbedingungen für Alkohol und die hören mit dem 19. Lebensjahr nicht auf zu existieren. Wir müssen auch bedenken, dass wir die Früchte unserer Präventionsarbeit bei Kindern vielleicht erst in dreißig Jahren werden ernten können. Wenn wir aber stärker im Erwachsenenbereich arbeiten, können wir in viel kürzerer Zeit einen Effekt sehen. Aber für Politiker ist das eben nicht so schick, die stürzen sich lieber auf die Kinder und Jugendlichen. Dabei sind dort die Effekte der Maßnahmen sehr viel fraglicher, als bei Erwachsenen.

**moritz** Wie lange würden Sie denn ohne einen Tropfen Alkohol auskommen?

**Meyer** Ich denke ich könnte absolut abstinent leben, das gehört ja zum Suchtforscherimage dazu. Wobei ich es im Moment nicht tue, das muss ich auch zugeben.

**moritz** Ist denn kein Alkohol eine Lösung?

**Meyer** Ich glaube nicht, dass es realistisch ist, so etwas in der Bevölkerung umzusetzen. Aber ich denke, dass wir nicht weniger Spaß hätten, wenn es keinen Alkohol in unserer Gesellschaft geben würde.

**moritz** Herr Dr. Meyer, vielen Dank für das Gespräch.

Das Gespräch führte Alexander Müller.

# Kalter Entzug vom Web

von Christiane Müller



**Ein normaler Uni-Tag im 21. Jahrhundert: Der Wecker hat geklingelt, der Student steht auf, schaltet den Rechner ein und vollzieht das allmorgendliche Ritual des Emailabrufens. Nachdem er aus der Uni zurückgekehrt ist, wird er sowohl zwischenmenschliche Kommunikation als auch Studienrecherchen und Zeitvertreib bequem per Mausclick bewältigen. Denn das Internet ist heute der größte Wissensspeicher, das größte Einkaufszentrum und der größte Vergnügungspark der Welt zugleich.**

Kaum ein Student ist mehr davon frei: vom Bedürfnis, täglich seine sozialen Kontakte im Netz zu pflegen, stets seinen Informationsstand um das aktuelle Tagesgeschehen zu „updaten“, online nach Zerstreuung und Unterhaltung zu suchen, in einer Informationsgesellschaft alle Antworten sofort nach wenigen Klicks zur Verfügung haben zu müssen – oder auch einfach nur die Notwendigkeit, für das Studium Vorlesungsmaterialien und Informationen online zu organisieren. Das World Wide Web ist inzwischen zweifelsohne ein nicht mehr wegzudenkender Bestandteil sowohl des Hochschulalltags als auch des privaten Lebens von Studenten geworden. Stundenplanänderungen werden per Mail bekannt gegeben, Einschreibung, Prüfungsanmeldungen und Noteneinsicht sind über Selbstbedienungsfunktionen möglich, Materialien zu den Vorlesungen kann man abseits von WULV oder StudIP nicht erreichen, Referate werden mit Hilfe von Wikipedia vorbereitet, das ist nun mal die bittere Wahrheit. Diese Liste lässt sich unter Einbezug des studentischen Privatlebens beliebig fortsetzen: Verabredungen plant man per Mailverkehr oder StudiVZ, Freunde teilen durch einen Doppelpunkt und eine Klammer ihre aktuelle Gefühlslage mit, Bücher, CDs und DVDs bestellt man online – vorausgesetzt, man hat die Filme und die Musik nicht schon längst heruntergeladen. Nachrichten und Wettervorhersagen erhält man ebenso im Netz, und den Feierabend oder freie Minuten zwischendurch verbringt man mit YouTube, ICQ und dem Durchstöbern von StudiVZ- oder Facebook-Profilen.

Die Beziehung zwischen Studierenden und dem Internet erscheint einem Abhängigkeitsverhältnis gleich. Dass es bei einer Abhängigkeit zu Entzugssymptomen kommt, sobald der „Stoff“ abgesetzt wird, ist kein Geheimnis. Bleibt die Frage, ob diese genauso auftreten, sobald einem der Netzzugang gekappt wird. Eine Entziehungskur dieser Art müssen Bewohner des Studentenwohnheimes in der Wilhelm-Holtz-Straße nun schon seit drei Monaten machen. Nachdem dort die Funkanbindung zusammengebrochen war und sich eine Reparatur als nicht möglich herausstellte, wurden die Studierenden per Brief darüber informiert, dass ein neuer Internetzugang wohl erst wieder Ende September eingerichtet werden könne. Ein Schock

für jeden medienverwöhnten modernen Studenten! Mehrere Monate lang quasi abgeschnitten von der Außenwelt, ohne die gewohnten Kommunikationsmittel, Bequemlichkeiten und Genüsse, die einem schon so selbstverständlich erscheinen wie fließendes Wasser? Schier unmöglich.

Die unfreiwillige Entwöhnung bei den Opfern des Funkproblems zeigt: Einen oder zwei Tage ohne Internet überstehen die meisten noch gut. Doch spätestens nach dieser Zeitspanne lassen sich die ersten Entzugserscheinungen feststellen. Zwar fallen die physischen Symptome wie Schwindel, Zittern oder Übelkeit aus, aber allmählich macht sich beim Betroffenen eine innere Unruhe breit. Wenn man doch nur ganz kurz seine Mails sehen könnte... Oder wenigstens fünf Minuten im StudiVZ hätte. In der Vorstellung wird das Bild eines im Minutentakt wachsenden Emailberges, bestehend aus unermesslich wichtigen Nachrichten, immer dominanter, bis man letztendlich auch den Weg bis zur Unibibliothek in Kauf nimmt, um diese beantworten zu können. Danach noch ein paar Pinnwandeinträge? Leider ist das Internet in der „Bib“ wieder einmal so langsam, dass StudiVZ nach wenigen Sekunden abstürzt. Das Emailchecken muss also vorerst ausreichen.

Wieder zu Hause erhalten die Leidtragenden neuen Grund zur Frustration. Möglicherweise arbeiten sie an einem Referat oder wollen eine Vorlesung vorbereiten. Erste Informationen zum Thema sind normalerweise schnell besorgt: Einfach den Begriff googeln oder wikipedieren. Stopp, das geht ja auch nicht mehr. Da muss wohl das altbewährte Lexikon herhalten – wenn man im Zeitalter von Online-Enzyklopädiën überhaupt noch ein solches besitzt. Natürlich steht das gesuchte Wort nicht drin, aber dann befragt man einfach ein Online-Synonymwörterbuch, um das Problem zu lösen. Doch halt: Auch dafür braucht man ja Internet. Spätestens jetzt beenden einige der Betroffenen wohl entnervt die Arbeit an den universitären Pflichten und verschieben diese auf den nächsten Bibliotheksbesuch. Bleibt lediglich die Frage, wie man den angebrochenen Abend verbringt. Auf der Datenautobahn entsteht dieses Problem oftmals gar nicht:



Webnutzer wissen sich die Zeit zu Hause notfalls bei YouTube, ICQ oder in sozialen Netzwerken zu vertreiben. Mails schreiben, Nachrichten beantworten, Musik hören, erneut die Mails abrufen, Partyfotos kommentieren, das Verhalten anderer Mitglieder observieren, wieder die Nachrichten prüfen - und wenn keine neuen da sind? Dann kann man immer noch hoffen, dass ein Chatfenster aufspringt und sich ein Plauderpartner anbietet. In Ermangelung dieser Möglichkeiten greifen einige „Patienten“ auf ein anderes Instrument zur Kommunikation zurück: Ein langes Telefongespräch verschafft die herbeigesehnte Verbindung zur restlichen Welt. Zum Glück weiß man zu diesem Zeitpunkt noch nicht, dass sich die Zahl auf der Handyrechnung am Ende des ersten internetlosen Monats verdreifacht haben wird.

Ganz ähnlich wie bei anderen Entzugstherapien helfen Ersatzbeschäftigungen, die Symptome zu lindern: Einige der Offliner entdecken während der Behandlungszeit die Welt des Fernsehens, der Bücher und des Telefonierens für sich wieder. Oder aber das Nachgrübeln: Zum Beispiel über die Frage, wie sich die Menschen abends beschäftigten, als sie noch nicht mit der Erfindung des Internets gesegnet waren. Wie googelten sie Wörter ohne Google, wie recherchierten sie Literatur ohne Systeme wie OPAC, wie planten sie Verabredungen? Ist es etwa Langeweile und Fantasielosigkeit, die uns Abend um Abend vor dem Bildschirm verbringen lässt? Wie sähe die Welt – und vor allem ein Studium – heute aus, wenn Tim-Berners Lee nicht vor einigen Jahren das World Wide Web erfunden hätte?

Andere Studenten entfalten die typischen Verhaltensmuster Abhängiger und richten ihre Tagesplanung hauptsächlich auf die Beschaffung der „Substanz“ aus, in diesem Fall auf die Organisation eines Ortes mit Internet. An den regelmäßigen Weg in die Unibibliothek gewöhnt man sich trotz Zeit und Aufwand – denn die Bibliothek ist der Ort, der das Verlangen nach einem Netzanschluss befriedigt. Alternativ können sich die Betroffenen plötzlich auffallend häufig von verständnisvollen Freunden nach Hause einladen lassen, deren Wohnung rein zufällig über eine intakte Internetverbindung verfügt.

Dass das Internet heute einen integralen Bestandteil des studentischen Tagesablaufs bildet, beweist auch eine Studie des Hochschul-Information-Systems (HIS). Von den hier befragten Studierenden gaben gerade einmal 0,3 Prozent an, täglich weniger als eine Stunde im Netz aktiv zu sein. Die Mehrheit von 73 Prozent ist pro Tag eins bis drei Stunden online, ein Viertel immerhin vier bis sechs Stunden. 1,3 Prozent verbringt gar zehn bis zwölf Stunden täglich beim Surfen.

Die am häufigsten aufgesuchten Internetangebote unter Studenten sind der Untersuchung zufolge Wissensplattformen wie Wikipedia, gefolgt von

sogenannten „Social Communities“ wie StudiVZ, Facebook und MySpace. Angesichts dieser Zahlen ist das Verhalten bei plötzlicher Internetabstimmung nicht sehr verwunderlich. Die diagnostizierten Entzugssymptome lauten: Aufkommende Langeweile, Angst um Informationsrückstände gegenüber anderen, sowie der sehnliche Wunsch nach Rückkehr in die alten Sozialnetzwerke.

Wenn nach mehreren Monaten schließlich die Zeit der Entsagung beendet ist, erwarten so manche geradezu fiebernd den großen Tag, an dem das Internet sie wiederhaben wird. Endlich darf man auf Erlösung hoffen. Das Datum gleicht einer zweiten Geburt in die fantastische Welt des Webs. Bald ist man wieder vollständig in die moderne Zivilisation integriert! Als der Rechner hochgefahren ist und das Netzwerksymbol am Bildschirmrand plötzlich wieder mit der verheißungsvollen kleinen blauen Kugel aufblinkt, steigt die Aufregung spürbar. Der Gruß der Mailbox klingt bereits vielversprechend: „Guten Tag! Du hast ungelesene Mails.“ Na bitte! Schnell aufgerufen... Spam, Spam, unwichtig, Spam. Also ab damit in den Papierkorb. Aber vielleicht war man ja bei StudiVZ wichtig. Der Einloggsvorgang hierfür ist einem schon in die Finger übergegangen; doch auch hier wartet das Nachrichtenfeld mit provozierender Leere auf. Nach dem wenig erfolgreichen Versuch, spannende Neuigkeiten über Bekannte auszukundschaften, hat sich auch dieser Teil des Internetaufenthalts erledigt. Und nun?

Alle Seiten, die man sonst regelmäßig angesurft hat, sind bereits abgeakt. Mehr gibt es für heute online nicht zu tun. Nach fünf Minuten ist das Browserfenster mangels Beschäftigung wieder geschlossen – und wird es auch für den Rest des

Tages bleiben. Natürlich bleiben Rückfälle wie bei jedem Entzug nicht völlig aus. Doch bei einigen hat dieser Erfahrung dauerhaft Wirkung gezeigt, wie zum Beispiel bei Alina: „Ich habe gemerkt, dass das Meiste, was man macht, eigentlich Zeitverschwendung ist. Es reichen effektiv fünf Minuten am Tag, um alle Nachrichten zu checken. Ich habe meine Gewohnheiten da total verändert. Nun bin ich viel seltener online und das fühlt sich gut an!“ Klingt logisch – aber offenbar bedarf es einer mehrmonatigen Entziehungskur vom Netz, um zu dieser Erkenntnis zu gelangen. ■

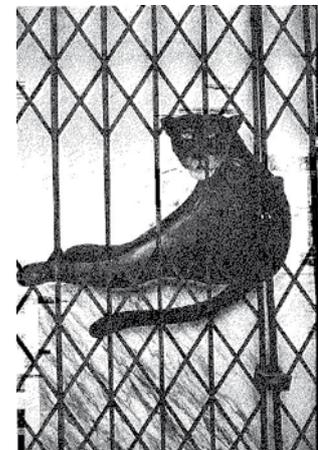


Foto: Ferdinando Scianna, Verse: Rilke

Nur manchmal schiebt der Vorhang der Pupille sich lautlos auf -. Dann geht ein Bild hinein, geht durch der Glieder angespannte Stille - und hört im Herzen auf zu sein.

Neue & alte Bücher,  
Hörbücher, DVD, CD

Steinbeckerstraße 20  
Tel.: 03834 799297

info@pomeranica.de  
www.pomeranica.de  
twitter.com/ulrichrose

Antiquariat & Buchhandlung  
Dr. Ulrich Rose

# Jährlich grüßt der Wohnungsmarkt

von Maria Strache und Annegret Adam

Die erste eigene Wohnung – die damit verbundene Vorstellung vom kleinen Stückchen Freiheit hat wohl jeder, der den Schritt aus der gehüteten Familienidylle wagt. Doch ist dieser Weg mit einigen Strapazen gepflastert. Für die Studenten der Universität Greifswald ist die Suche nach der Wohnung jedes Jahr aufs Neue ein einziger Kampf.

Die angehende Skandinavistik- und Wirtschaftsstudentin Anna hat die Hürde auf sich genommen und einen Tag lang ihre Traumwohnung gesucht.

Dabei hat sie mittlerweile mehr oder weniger alle Wohnungstypen kennen gelernt. Angetreten ist sie mit keinen großen Ansprüchen: „Es muss mir eben gefallen“, sagt sie mit einem Lächeln.

Die allererste Wohnung liegt in der Innenstadt. Schon beim Näherkommen an die Eingangstür ertönt Ska-Musik aus der Wohnung. Da verwundert es nicht, dass ein Student mit Dreads freudig die Wohnungstür öffnet. Toni heißt er – und der erste Eindruck bestätigt sich auch in der Wohnung. „Wie bei Hempels unterm Sofa“, würden unsere Eltern sagen, doch Anna fasst es zusammen, indem sie das Ambiente als „studentisch“ beschreibt. Matratzen im Flur, eine mit Töpfen und Geschirr zugestellte Küche und bemalte Wände runden diese Einschätzung passend ab. In der besagten Küche niedergelassen, beginnt ein Gespräch mit den immer gleichen Themen: Herkunft, Angaben zur eigenen Person, Studienfach – das übliche eben. Doch bei diesen pauschalen Gesprächen merkt man oft schnell, ob derjenige auch auf einer Wellenlänge ist. Das scheint für Anna hier jedenfalls der Fall zu sein. Einige Kaffees und Zigaretten später geht es dann für sie wie

ter beim Wohnungs-marathon. Der Stadtteil Schönwalde und das strandnahe Ostseevierviertel, die sozialen Brennpunkte Greifswald, sind das nächste Ziel. Dort erwartet Anna zum einen eine Landschaftsökologie-Wohnung, welche mit dementsprechenden Naturalien verziert ist. Zum anderen eine eher bodenständige mit alten Möbeln versehene Wohnung. Zwar ist die Landschaftsökologin Biggi sehr offen und freundlich, doch das im Indie-Stil eingerichtete Domizil entspricht dann doch nicht den Vorstellungen des Neulings. Dafür hat es ihr die ruhigere Christiane mit ihrer großen Wohnung schon eher angetan. Begeistert bestaunt Anna alle Zimmer und nach einem kleinen angenehmen Gespräch mit der potenziellen Mitbewohnerin und einem „hier könnte ich mir vorstellen zu wohnen“ steht jene auf der Rangliste ganz oben.

Die letzte Wohnung an diesem langen Tag führt Anna wiederum zurück in die Innenstadt. Doch außer einem „Hallo“, „hier wäre dein Zimmer“ und einem „Tschüss“ ist dazu leider nichts weiter zu sagen.

Nach einigen Überlegungen und Abwägen von Pro und Contra hat sich Anna für die vorletzte Wohnung von Christiane entschieden. Die Sympathie der Mitbewohnerin war für sie ausschlaggebend. Zwar sei die Wohnumgebung nicht die attraktivste, jedoch bräuchte sie nur zehn Minuten mit dem Fahrrad bis zum Strand und nur zehn Minuten in die Innenstadt, erklärt Anna. Dass die Wohnung zudem über einen Balkon verfügt, ist für sie das sogenannte „i-Tüpfelchen“.

Bei dem ganzen Wohnungs-marathon, in der es hauptsächlich um die bestmögliche Inszenierung der eigenen Person geht, haben die Bewohner einer Wohngemeinschaft hohe Ansprüche an die potenziellen Mitbewohner. Auf dem Prüfstand stehen unter anderem Geselligkeit, politische Orientierung und Lebenseinstellung. Doch wieso sich mit dem Menschen auseinandersetzen, wenn es auch einfacher geht, dachten sich andere. Sie luden zwölf potenzielle Mitbewohner zur gleichen Zeit ein, stellten diese im Flur auf und dann hieß es „einmal Lächeln, bitte“. Anhand des besten Fotos wurde dann ausgewählt. Etwas oberflächlich, aber effizient.

Anna musste sich jedoch nicht einem solch dubiosen Casting stellen, denn glücklicherweise hatte sie schon früh den Bescheid seitens der Universität bekommen, dass sie eine der 2500 Neulinge ist, die bald Greifswald ihr neues Zuhause nennen dürfen.

## Die Wohnraumsituation in Greifswald 2009

Aber nicht jeder wusste bereits im Juli, dass er ab Oktober in Greifswald studieren wird. Nach der Vergabe der örtlich beschränkten Studiengänge, beginnt im August der Sturm auf Greifswalds Wohnungsmarkt. Jedes Jahr scheint dies zu einer Herausforderung zu werden. Jenen, die die Herausforderung annehmen, wird immer wieder empfohlen, „nach bestimmten Vorgehensweisen zu suchen, sich mehrere Angebote einzuholen, und leider bei ihren Wunschvorstellungen beim Thema Wohnen vorerst Abstriche zu machen“, so Pedro Sithoe, Referent für Wohnangelegenheiten des Allgemeinen Studierendenausschusses (AStA).

Das Studentenwerk ist oft der erste Anlaufpunkt. Doch hält es in seinen sechs Wohnheimen gerade einmal 165 Zimmer für Erstsemester bereit. In diesem Jahr kamen aber etwa 2500 Studierwillige nach Greifswald, nur wenige von ihnen sind aus der Region. Werden Anträge nicht früh gestellt, sind die Chan-



cen eher gering. Der AstA rät daher immer auch nach Alternativen zu suchen. Meist geht der nächste Blick in die WG-Börsen des Internets und an die schwarzen Bretter der Universität. Dort gibt es zwar täglich neue Angebote, aber kaum sind sie online gestellt, melden sich sofort die ersten Interessenten. „Man merkt, dass die Wohnungssituation in Greifswald nicht die Beste ist. Bisher haben sich knapp 30 Interessenten gemeldet“, berichtet uns eine Inserentin. Zu diesem Zeitpunkt war die Anzeige nicht einmal 24 Stunden online.

Wer eine Wohngemeinschaft gründen möchte oder eine eigene kleine Wohnung sucht, der wendet sich an die Verwaltungsgesellschaft Greifswald (WVG) oder die Greifswalder Wohnungsgenossenschaft (WGG). Dort sieht es aber auch nicht besser aus. Nach offiziellen Angaben verfügte die WVG Anfang September noch über etwa 100 Wohnungen. Fragte man telefonisch nach, war nur noch von etwa 20 bis 30 verfügbaren Wohnungen die Rede. Und auch dort gibt es lange Wartelisten. Einen Lichtblick bietet in diesen Tagen das Wohnquartier im Helsinkiring und Riemser Weg, das derzeit umgestaltet wird. Vier Wochen früher als erwartet, konnte die WGG dort Ende September 40 Wohnungen übergeben. Bis Ende Dezember soll dann der erste Bauabschnitt fertig sein. Die WVG wird hingegen ab Oktober den Helsinkiring 18/19 übergeben können, ein weiterer Block soll im Dezember folgen.

Es gibt aber auch private Vermieter. Nicht so überlaufen sind die Appartements bei Youniq (von IBS Ost vermietet), welche modern möbliert sind. Einen Washkeller sucht man dort allerdings vergeblich, stattdessen findet man eine Washing Lounge... Der Haken: Die Wohnungen sind preislich für den Normal-Studenten eher überteuert als erschwinglich.

Das Studentenwohnheim der ILG Greifswald bietet hingegen Zimmer in Achter-Wohngemeinschaften und Doppelappartements, die bei 207 Euro beginnen. Diese sind daher auch schnell vergeben. Alternativ gibt es Einzelappartements, die sich zwischen 233 und 372 Euro bewegen. Anfang September waren aber auch sie ausgebaut.

Das Wohnraumproblem in Greifswald ist kein Neues, doch mit dem diesjährigen Rekord der Studierendenzahl, wird der Wohnmarkt vor neue Herausforderungen gestellt. Pedro Sithoe schildert die Situation so: „Mit den mittlerweile etwa durchschnittlich zehn Wohnraumanfragen pro Tag, der Spitzenwert lag bei 23 Anfragen am Tag, zeigt sich ein neues Phänomen. Die Suchenden kommen meist nicht unvorbereitet, sondern kommen bei ihrer Suche nicht weiter. Dies ist auch eine gravierende Veränderung zum Vorjahr, wo deutlich weniger Anfragen an den AstA gingen“, so Pedro. Der Referent für Wohnangelegenheiten geht von etwa 2000 bis 2300 Wohnplätzen aus, die zum Semesterbeginn gebraucht werden. „Ein Blick in die WG-Börse zeigt, dass ein Mangel besteht. Nach meiner Einschätzung könnten wir bei etwa 200 Erstsemestern ein Problem bekommen“, teilt Pedro mit.

Der AstA unterstützt daher auch in diesem Jahr die Aktion „Couch-Surfing“. Studierende können dabei Neuankömmlingen für einige Nächte, oder auch Wochen, einen Platz zum Schlafen zur Verfügung stellen. Diese haben dann die Möglichkeit, direkt vor Ort auf die Suche zu gehen. Aber auch ein Greifswalder Hotelbesitzer hat die Lage erkannt und bietet zu verhältnismäßig fairen Preisen Zwischenwohngelegenheiten: sechs Wochen ab 210€ inklusive Nebenkosten. Die Unterstützung aus Studierenden- und Bürgerschaft ist zwar nur eine Lösung auf Zeit, ermöglicht den Suchenden aber einen angenehmeren Start ins Studium.

Wohin das Greifswalder Wohnungselend führen kann, zeigt der Fall der Lehramtsstudentin Franziska. Als sie vor einem Jahr nach einer Wohnung suchte, war sie nach vielen erfolglosen Wochen so verzweifelt, dass sie



sich auf der Straße von einem privaten Wohnungsvermittler anwerben ließ. Nachdem Franziska das angebotene 25 Quadratmeter Zimmer im Radower Hof für 474 Euro kurz besichtigen konnte, wurde sie vor die Wahl gestellt. Entweder unterschreibe sie sofort den Vertrag oder das Zimmer würde an jemand anderen vergeben. Die in Mietsachen völlig unerfahrene und durch die Wohnungsknappheit in die Ecke getriebene Studentin unterschrieb. Eine Entscheidung die sie heute bitter bereut, denn ein genauerer Blick in das Vertragswerk, hätte ihr so manchen Ärger erspart. Dort verpflichtete sie sich, für ein Jahr in dem Zimmer wohnen zu bleiben, eine bei privaten Anbietern oft angewendete Praxis. Es gibt keine individuelle Wasser- und Stromabrechnung, dafür aber Kameras in den Waschräumen. Der Höhepunkt der Unannehmlichkeiten kam aber erst im September dieses Jahres. Nachdem Franziska ihrem Vermieter mitteilte, nach einem Jahr endlich ausziehen zu wollen, stand dieser eines Tages plötzlich mit einigen Interessenten unangekündigt in der Wohnung. Für Franziska war das zuviel des Guten, sie erstattete Anzeige wegen Hausfriedensbruch. Auch die Stadt Greifswald scheint kein sonderliches Interesse zu haben, zur Entspannung der Wohnungssituation beizutragen. Ein Dialog zwischen Stadt und AstA kam erst zustande, nachdem das Rektorat intervenierte. Vom Verlauf des Gesprächs, in dem die Studentenvertreter statt des Bürgermeisters mit seinem Stellvertreter Ulf Dembski vorlieb nehmen mussten, zeigte sich Pedro Sithoe enttäuscht. Es sei der Eindruck entstanden, dass sich die Stadt nicht sonderlich für die Probleme interessiere, sie vielmehr als saisonbedingt abtue.

Es bleibt festzuhalten, dass sich die Lage trotz der Erfahrungen der letzten Jahre nicht gebessert hat, man kann sich derzeit nur bemühen, sie unter Kontrolle zu halten. Doch auch das erweist sich als schwierig. Wie die Ostseezeitung berichtete, plane der große Wohnungsanbieter WVG, in Zukunft mehr in Wohnungen für ältere Menschen zu investieren. Neue studentische Wohnungen sollen nicht entstehen. Vom demographischen Wandel ist an der Universität Greifswald aber noch nichts zu spüren. Das wird auch so bleiben, solange NC-freie Fächer und geringe Lebenshaltungskosten nach Greifswald locken. Zu erwarten ist eher, dass sich die Situation noch verschärfen wird. ■

<p><b>CineExtra im CineStar Greifswald</b> jeden Sonntag und Montag um 17.15 Uhr und 20.15 Uhr</p>	<p><b>04. + 05. Oktober</b> Salami Aleinkum <b>11. + 12. Oktober</b> Alle Anderen</p>	
--	---	---



## Profs, privat (3)

**Dr. Uwe Borscheuer, Professor für Biotechnologie und Enzymkatalyse am Institut für Biochemie in Greifswald über seine Zeit als Student, das Leben in Afrika und Japan und seine Rolle als Gandalf der Biochemie**

**moritz** Auf Ihrer Internetseite bezeichnen Sie sich als den „Lord of the Labs“. Was hat es denn damit auf sich?

**Uwe Borscheuer** (lacht) Das ist keine Erfindung von mir, sondern von meinen Mitarbeitern. Wir sind alle große „Herr der Ringe“-Fans. Als der erste Film ins Kino kam, waren wir alle bei der 00.01 Uhr-Vorstellung dabei. Einer meiner Kollegen kam dann auf die Idee, das Filmplakat mit den Köpfen unserer Mitarbeiter umzugestalten. Ich habe die Rolle von Gandalf bekommen. Daraus kann man wohl ableiten, dass ich bei meiner Arbeitsgruppe nicht unbeliebt bin.

**moritz** Sie kommen aus Frankenhain, einem kleinen Dorf in Hessen. Mittlerweile können Sie auf Berufsstationen in der ganzen Welt zurückblicken. War das von Anfang an Ihr Plan oder hätten Sie sich das nie träumen lassen?

**Borscheuer** Ich hätte das nie gedacht. Ich bin in einem klitzekleinen Dorf aufgewachsen mit 450 Einwohnern. Studieren war nach dem Abitur zwar schon meine Absicht, doch eigentlich wollte ich Journalist werden. Ich hatte mich auch um ein Volontariat beworben. Aber weil das eine unsichere Sache war, habe ich mich parallel um einen Studienplatz in Chemie bemüht. Als ich dann in Hannover angenommen wurde, habe ich meinen Plan Journalist zu werden aufgegeben. Aber einen Masterplan, erst Studium, dann Doktorarbeit und dann werde ich Prof, gab es nicht.

**moritz** Waren Sie enttäuscht, als es mit der Journalismuskarriere nicht geklappt hat?

**Borscheuer** Nein, ich war nicht enttäuscht. Wenn es geklappt hätte, wäre

ich dahin gegangen und hätte das gemacht. Und ich glaube, ich hätte das auch geschafft. Denn ich bin überzeugt, wenn jemand etwas gefunden hat, für das er sich begeistert, dann geht er auch mit dem nötigen Engagement heran. Wird er gezwungen etwas zu machen, ist die Wahrscheinlichkeit gering, dass er damit glücklich wird.

**moritz** Warum haben Sie sich gerade für Hannover entschieden?

**Borscheuer** Weil mein Bruder da gewohnt hat. Das macht dann vieles einfacher. Ich habe ganz bewusst nicht in Göttingen studiert, was die nächste Uni zu meinem Heimatort gewesen wäre. Das war mir zu nah an zu Hause, ich wollte mich abnabeln.

**moritz** Waren Sie als Student mehr Partygänger oder eher der Typ Bücherwurm?

**Borscheuer** Ich glaube eher der Partygänger. Ich war dennoch als einer der ersten Studenten unseres Jahrgangs mit dem Studium fertig. Das hatte den einfachen Grund, dass ich mein Studium weitestgehend selbst finanzieren musste. Ich habe nachts Arzneimittel ausgefahren in halb Niedersachsen für einen Hungerlohn. Den Druck nebenher arbeiten zu müssen, um mir den Lebensunterhalt zu finanzieren, wollte ich loswerden. Daher habe ich mich sehr beeilt mit meinem Studium.

**moritz** Sie sind ein verhältnismäßig junger Professor. Wenn Sie heute Ihre Studenten sehen, blicken Sie dann manchmal sehnsüchtig auf Ihre eigene Studienzeit zurück?

**Borscheuer** Ja, das tue ich. Am meisten fehlt mir die Zeit im Labor, mit all den Rückschlägen und missglückten Versuchen, aber auch den Erfolgen und neuen chemischen Verbindungen, die man am Ende in der Hand hat. Leider fehlt mir heute die Zeit dafür.

**moritz** Sie haben eine zwölfjährige Tochter. Wenn die in ein paar Jahren mit dem Wunsch zu Ihnen kommt, Altgriechisch zu studieren, was sagen Sie ihr dann?

**Borscheuer** Dann werde ich sie fragen, warum sie das machen möchte. Wenn sie mir das gut begründen kann, dann kann sie das studieren.

**moritz** Sie würden ihr nicht abraten? Ihr nicht sagen, das ist brotlos, mach lieber Biochemie?

**Borscheuer** Nein, ich würde ihr nicht abraten. Ich würde ihr sagen, dass sie es sich noch einmal überlegen soll. Und wenn sie das unbedingt will, dann soll sie die Freiheit haben. Denn ich habe letztendlich auch davon profitiert, dass meine Eltern mir die Freiheit gegeben haben, meinen Weg zu gehen.

**moritz** Sie waren in Ihrer akademischen Laufbahn bereits auf der ganzen Welt tätig, unter anderem in Benin in Afrika. Wie unterscheidet sich denn das universitäre Leben dort von dem unseren?

**Borscheuer** Grundsätzlich. Benin ist ein sehr armes Land und dort fehlt es eigentlich an allem. Es gibt dort einen unheimlichen Hunger nach Wissen, aber kaum die Ressourcen um das auch umzusetzen. Als ich dort war, bekam ein Mitarbeiter gerade ein Paket mit banalen Dingen wie Filzstiften und Kreide. Da hat er sich riesig gefreut, dass er bei seinen Vorlesungen wieder etwas an die Tafel schreiben kann. Man kann sich vorstellen wie schwierig es dort ist, Forschung in einem materialaufwendigen Fach wie Biochemie zu betreiben.

**moritz** Welche Erfahrungen haben Sie während Ihrer Zeit in Japan gemacht?

**Borscheuer** In Japan herrscht eine ganz andere Mentalität. Besonders aufgefallen ist mir die Herangehensweise. Ich lasse meinen Studenten die Freiräume selbstständig über ein Problem nachzudenken und es zu lösen. In Japan ist es so, dass der Professor den Weg ganz klar vorgibt. Den Wider-

spruch gegenüber dem Chef gibt es in dieser Gesellschaft nicht. Ich habe dort einen Studenten kennengelernt, der das ganze Jahr irgendwelche Mikroorganismen in Erdproben gesucht hat. Er hat in dem ganzen Jahr nichts gefunden, hat aber jeden Tag von morgens bis abends stoisch das Protokoll abgearbeitet.

**moritz** Wie sind Sie damit umgegangen? Haben Sie sich dem untergeordnet?

**Bornscheuer** Nee, das hab ich natürlich nicht gemacht. Ich habe gesagt, ich mache meine Arbeit auf meine Art. Das war für meinen Chef sicher nicht ganz einfach, aber am Ende hat mir der Erfolg Recht gegeben.

**moritz** Wenn man soviel auf der Welt unterwegs ist, was treibt einen dann nach Greifswald?

**Bornscheuer** Das war zunächst eine ganz pragmatische Entscheidung. Ein Berufungsverfahren kann eine sehr langwierige Sache sein. Ich hatte mich in Greifswald beworben und die Stelle auch bekommen. Tja, dann bin ich eben nach Greifswald gegangen. Es war natürlich eine große Veränderung für mich aus der Großstadt in den letzten Zipfel der Republik zu kommen. Aber das war ganz am Anfang. Ich hatte vor ein paar Jahren ein sehr gutes Angebot aus Hamburg bekommen, mich aber dafür entschieden, in Greifswald zu bleiben. Diese Entscheidung damals habe ich nie bereut, nie. Ich finde Greifswald aus einer Reihe von Gründen sehr attraktiv. Erstens komme ich mit dem Fahrrad überall hin. Zweitens haben wir herausragende Studenten, es macht sehr viel Spaß mit ihnen zu arbeiten. Außerdem ist das Freizeitangebot hier hervorragend. Der Nachteil ist natürlich, dass es seine Zeit braucht, um von hier aus in die Welt zu kommen. Aber das nehme ich gerne in Kauf. Dafür nutze ich die Zeit im Zug nach Berlin sehr intensiv. Das Handy hat sowieso keinen Empfang, da bin ich produktiver als in zwei Bürotagen. Ich fühl mich hier wirklich pudelwohl und meine Familie auch.

**moritz** Wie bringen Sie das viele Reisen mit ihrer Familie zusammen?

**Bornscheuer** Während meiner Zeit in den USA, war meine Familie mit dabei. Aber es ist natürlich schon problematisch, dass ich viele Reisen mache. Das ich morgens losgehe und abends zurückkomme ist kaum möglich, denn die wenigsten Meetings sind in Berlin oder Rostock. Das ist sicher schwierig, aber es geht.

**moritz** Haben Sie einen Lieblingsort in Greifswald? Einen Ort an den Sie gehen, wenn Sie gerade keine Lust mehr auf Biochemie haben?

**Bornscheuer** Ja, wenn ich auf dem Bodden segele. Das ist sozusagen mein Lieblingsort. Ich finde das immer sehr entspannend, dort mit Freunden zu segeln.

**moritz** Aber den Bildern auf Ihrer Homepage zufolge ist Motorrad fahren Ihr großes Hobby?

**Bornscheuer** Leider komme ich kaum noch dazu. Früher bin ich durch ganz Europa mit dem Motorrad gefahren. Doch die wenige freie Zeit, die ich heute habe, verbringe ich schon lieber mit meiner Familie. Daher habe ich auch kein eigenes Motorrad mehr. Aber einmal im Jahr treffe ich mich mit einem guten Freund aus der Stuttgarter Zeit und dann fahren wir für ein verlängertes Wochenende zum Beispiel in den Elsass oder den Bayrischen Wald.

**moritz** Abschließend noch eine Frage: Macht Biochemie glücklich?

**Bornscheuer** Ich weiß nicht, ob es jeden glücklich macht. Mich auf jeden Fall schon.

**moritz** Herr Professor Bornscheuer, vielen Dank für das Gespräch.

Das Gespräch führte Alexander Müller.



## Rechtsberatung für Studierende der Universität Greifswald

1. Kommt zum ASTa-Büro und besprecht euer Problem mit dem Referenten für Soziales und lasst euch einen Beratungsschein ausstellen.
2. Vereinbart einen Termin mit unserer Partnerkanzlei Eisenbeis. 
3. Bringt zum Termin in der Kanzlei den Beratungsschein mit. Alles Weitere wird dann vor Ort besprochen.

**WICHTIG:** Es werden weder Beratungen zum Wirtschaftsrecht, noch Beratungen gegen die verfasste Studierendenschaft vom ASTa unterstützt!

**Kontakt:**  
Allgemeiner Studierendenausschuss (ASTa)  
Domstraße 12 - 17489 Greifswald  
Tel.: 03834/861750  
soziales@asta-greifswald.de  
www.asta-greifswald.de

**Das Programm der Ersti-Woche...**

...ist ein bunter Mix aus Angeboten, die Dir den Eintritt ins Studium und das studentische Leben erleichtern sollen! Eine detaillierte Version gibt's pünktlich zur Begrüßung in der Mensa, aber bis dahin kannst Du Dir ja schon Gedanken machen, was Dir zusagt. Wir freuen uns auf dich.

**Montag, 05.10.2009:**

15.30h Begrüßung in der Mensa am Schießwall  
17.00h Kneipentour der Tutoren und Erstis  
20.00h Begrüßungsparty in der Mensa

**Dienstag, 06.10.2009:**

10.00h Frühstück der Fachschaften  
13.00h Tag der offenen Tür im AstA und radio 98eins  
14.00h Allgemeine Einführung in das Studium  
15.00h Führung durch die Uni-Bibliothek  
18.00h AstA Workshop Hochschulpolitik  
18.00h Das Greifswalder Studententheater lädt ein. (Mit Lagerfeuer)  
19.00h Empfang des Queer-Referenten  
22.00h C9 Exilparty im Mensaclub

**Mittwoch, 07.10.2009:**

10.00h Frühstück der Fachschaften  
11.00h Allgemeine Einführung in das Studium  
14.00h Allgemeine Einführung in das Studium  
15.00h Führung durch die Uni-Bibliothek  
18.00h Ernst Moritz Arndt, Patron oder Faschist  
18.00h Grillen der Fachschaftsräte  
19.00h Grillen der Studentischen Kirchengemeinde  
20.00h Mensakino – English Movienight  
22.00h Party im Studentenclub Kiste

**Donnerstag, 08.10.2009:**

10.00h Stadtführung der Studentengemeinde  
10.00h Führung durch die Uni-Bibliothek  
11.00h Allgemeine Einführung in das Studium  
12.00h öbi – Der Studentenflohmart  
14.00h Das Leben Casper-David-Friedrich  
14.00h Allgemeine Einführung in das Studium  
15.00h Führung durch die Uni-Bibliothek  
16.00h Markt der Möglichkeiten  
18.00h AstA Workshop Hochschulpolitik  
19.00h Der Debattierclub lädt ein!  
22.00h Party im Mensaclub

**Freitag, 09.10.2009:**

10.00h Führung durch die Uni-Bibliothek

15.00h Führung durch die Uni-Bibliothek  
22.00h Party in den Clubs der Geologen und Geographen  
23.00h Gender Trouble

**Samstag, 10.10.2009:**

11.00h Sport, Segelfliegen, Wandern  
**12.00h moritz Mediencafé**  
23.00h Party im Mensaclub

**Sonntag, 11.10.2009:**

07.00h Fahrt auf die Insel Hiddensee  
07.30h Fahrt auf die Insel Usedom  
20.00h Mensakino

**Montag, 12.10.2009:**

10.00h Führung durch die Uni-Bibliothek  
14.00h Feierliche Immatrikulation im Dom  
15.30h Dommarkt

**Dienstag, 13.10.2009:**

10.00h Führung durch die Uni-Bibliothek  
14.00h Das Leben Casper-David-Friedrich

**Donnerstag, 15.10.2009:**

10.00h Führung durch die Uni-Bibliothek  
(Stand: 22. September 2009)



digital print copy



**MEHR  
FÜR'S GELD!**

**Kopieraktionswochen Oktober 2009**



■ Copscheck für <b>100</b> Kopien	<b>5,50 €</b> (sonst 6,00 €)
■ Copscheck für <b>400</b> Kopien	<b>20,00 €</b> (sonst 22,00 €)
■ Copscheck für <b>800</b> Kopien	<b>36,00 €</b> (sonst 40,00 €)
■ Copscheck für <b>1500</b> Kopien	<b>60,00 €</b> (sonst 67,50 €)
■ Copscheck für <b>3000</b> Kopien	<b>105,00 €</b> (sonst 120,00 €)

**Copyshop**

W.-Rathenau-Str. 9-11 (im TMZ, Nähe Biotechnikum)  
17489 Greifswald | Tel.: 03834/ 79 63 0  
Mo-Fr 9-18 Uhr | Sa 9-13 Uhr

**Copyshop**

Kuhstraße 39/Ecke Loefflerstr. (Nähe Mensa)  
17489 Greifswald | Tel.: 03834/ 777 59 0  
Mo-Fr 9-18 Uhr



**Singlestudenten in Greifswald** | Die Voraussetzungen könnten eigentlich nicht besser sein: 12 000 junge, gutaussehende und aufstrebende Menschen, verteilt auf nur wenige Quadratkilometer. Dazu jede Menge Clubs, Bars und Partys. Da müsste es doch eigentlich nur so funken und krachen, könnte man meinen. Doch weit gefehlt, die Suche nach dem ganz individuellen Mr. Big erweist sich auch in Greifswald als äußerst schwierig. Drei vom Singleleben geprägte Greifswalder Studentinnen erzählen von ihren persönlichen Erfahrungen.

Kurznachrichten.....	32
Entwicklungspolitische Tage 2009.....	33

Lieben und Leben in Greifswald.....	34
Abriß der Kulturgeschichte – Stralsunderstraße 10.....	36

# Nachrichten aus der Greifswelt

## Neues Leitbild für Greifswald

Erstmals seit zehn Jahren will die Stadt Greifswald ihr Leitbild aktualisieren. Zu diesem Zweck wurde die Prognos AG damit beauftragt, gemeinsam mit Partnern vor Ort bis März 2010 einen neuen Vorschlag zu erarbeiten. Das Berliner Beratungsunternehmen wird dabei mit allen Institutionen und Einrichtungen der Stadt zusammenarbeiten. Im Rahmen von zahlreichen Veranstaltungen können sowohl Vertreter aus Politik, Wirtschaft, Bildung, Kultur und Tourismus als auch engagierte Bürger ihre Ideen über die Zukunftsziele der Stadt einbringen. Eine Auftaktveranstaltung soll am 21. Oktober in der Aula der Universität stattfinden. Oberbürgermeister Dr. Arthur König betont dazu: „Das Leitbild muss das beinhalten, was Greifswald anziehend und attraktiv macht, das Besondere herausstellt und die Stadtentwicklung befördert. Es soll zeigen, wo unsere Stärken liegen und wo wir als Stadt künftig unsere Schwerpunkte setzen.“

## Ausstellung „Prävention häuslicher Gewalt“

Vom 15. September bis zum 15. Oktober 2009 wird in der Hauptstelle der Volksbank Raiffeisenbank und in der Steinbeckerstraße 26 in Greifswald die Ausstellung „Prävention häuslicher Gewalt“ gezeigt. Sie veranschaulicht Hintergründe, Formen und Risikofaktoren von Gewalt im familiären Kreis. Anhand von Plakaten, Statistiken und Vorträgen sollen auch Präventionsmöglichkeiten sowie Auswege und Anlaufstellen für Betroffene aufgezeigt werden. Am 10. Oktober können Besucher außerdem anhand von Erfahrungsberichten einer Beratungslehrerin und einer Kinder- und Jugendberaterin Eindrücke gewinnen. Die Ausstellung entstand im Rahmen einer Lehrveranstaltung von Prof. Dr. Manfred Bornewasser, dem Lehrstuhlinhaber für Sozial-, Arbeits- und Organisationspsychologie an der Universität Greifswald.

## „Science Express“ macht Halt in Greifswald

Vom 15. bis zum 17. Oktober 2009 wird der „Sci-

ence Express“ in Greifswald zu Gast sein. Der Ausstellungszug beherbergt die interaktive Wissenschaftsausstellung „Expedition Zukunft“ und macht von April bis November in mehr als 60 Städten in ganz Deutschland Station. In zwölf Wagen werden dabei Forschungsergebnisse aus verschiedenen Wissenschaften präsentiert, die von besonderer Bedeutung für die Lebensgestaltung in der Zukunft sind. Die Ausstellung bietet unter anderem Exponate und Informationen aus den Bereichen Medizin, Ernährung, Digitalisierung und Rohstoffknappheit und beinhaltet auch ein komplettes Mitmachlabor. Das Konzept wurde von einem Projektteam der Max-Planck-Gesellschaft entwickelt und ist Teil des „Wissenschaftsjahres 2009 – Forschungsexpedition Deutschland“. In Greifswald kann die Ausstellung am Hauptbahnhof am 15. und 16. Oktober von 9.00 – 17.00 Uhr sowie am 17. Oktober von 10.00 – 18.00 Uhr besucht werden.



## Programmorschau



Liebe Erstsemester,

endlich beginnt auch für Euch das berühmte Studentleben! Wir heißen Euch herzlich willkommen in Greifswald, sowie in unserer Redaktion! Damit Ihr euer Studium nicht nur als Abfolge von durchzechten Nächten und Büffeln fürs Examen behaltet, bieten wir Euch einen ereignisreichen Platz hinter der Kamera. Vielleicht habt Ihr uns ja in der Erstiwoche schon mit der Kamera in der Hand gesehen? Was und wer uns alles vor die Linse gelaufen ist, könnt

Ihr ab dem 12. Oktober auf GreifswaldTV oder unserer Homepage [www.moritztv.de](http://www.moritztv.de) sehen. Lernet Eddie kennen, der versucht bei der Hunderettungsstaffel mitzumachen, folgt Christine in unsere Studentenclubs, rockt mal richtig ab mit „Pighead“ und macht Euch bemerkbar im FlashMob. Das und vieles mehr erwartet Euch in der neuen Oktobersendung! Ob eigene Beiträge entwickeln oder als Kameramann/-frau Greifswald erkunden: bei

uns sind Dir keine Grenzen gesetzt. Für die kommenden Sendungen suchen wir noch Verstärkung für unser Team! Keine Angst Ihr braucht keinerlei Vorkenntnisse, nur jede Menge Spaß am Fernsehen. Den Rest zeigen wir Euch schon!

Wir freuen uns auf Euch!

Euer MoritzTV-Team

# Ist unsere Würde wieder antastbar?

von Ella Jahn

Es ist kaum zu glauben, aber Folter ist heute noch ein Thema. So etwas glauben wir nicht, weil wir es nicht wahr haben wollen. Doch laut Amnesty International sollen sogar in den NATO- und EU-Mitgliedsstaaten Spanien und Griechenland politisch anders denkende Menschen vor Folter nicht sicher sein. Über dieses spannende und aktuelle Thema wird Dr. Alexander Bahar am 4. November 2009 um 20 Uhr im Koeppenhaus anlässlich der Entwicklungspolitischen Tage 2009 lesen. Er erzählt beispielsweise darüber, dass seit den Terroranschlägen vom 11. September 2001 unter Führung der Bush-Regierung weltweit Menschen- und Bürgerrechte eingeschränkt bzw. ausgehebelt wurden. Er berichtet, dass unter dem Vorwand des „Krieges gegen den Terror“ mit Billigung beziehungsweise aktiver Unterstützung der Bundesrepublik Deutschland zwei völkerrechtswidrige Angriffskriege geführt wurden, wobei Hunderttausende von Unschuldigen den Tod fanden. In der Folge wurden und werden die Menschenrechte von sogenannten Terrorverdächtigen mit Füßen getreten.

Aber wer denkt, so etwas gibt es bei uns nicht, der irrt. Wenn man beispielsweise den Fall um Magnus Gäfgen 2003 betrachtet, welcher den elfjährigen Jakob von Metzler entführte. Der damalige Vizepräsident der Frankfurter Polizei ordnete damals an, dem mutmaßlichen Entführer Magnus Gäfgen, Folter anzudrohen um den Aufenthaltsort des Opfers zu erfahren. Ein Strafrechtswissenschaftler bezeichnete dieses Vorgehen als „Rettungsfolter“ und forderte Straffreiheit für Polizisten in ähnlichen Situationen. Daraus entbrannte dann im ganzen Land eine heftige Diskussion um das Thema. Auch darauf geht Alexander Bahar in seinem Buch „Folter im 21. Jh. – Auf dem Weg in ein neues Mittelalter?“ ein und schreibt darüber, dass eine Legalisierung von psychischer oder physischer Gewalt zur Erzwingung von Geständnissen nicht nur aus moralischen Gründen abzulehnen sei, sie verstöße auch gegen geltendes deutsches und internationales Recht.

Wird die Würde des Menschen nun antastbar? Warum kann man über die Anwendung von Folter heute wieder diskutieren? Welche politischen und gesellschaftlichen Folgen hätte eine Aufweichung des Folterverbots?

Auf diese Fragen versucht Dr. Alexander Bahar eine Antwort zu finden. Er studierte Geschichte, Politikwissenschaften, Ethnologie und Philosophie in Freiburg und Frankfurt am Main und arbeitet nun als freier Historiker, Publizist und Journalist. Zu seinem Buch bewegten ihn persönliche Gründe. Freunde seines Vaters, die in den 1960er Jahren gegen das vom Westen, insbesondere von den USA gestützte Schah-Regime opponiert hatten, wurden von der damaligen iranischen Geheimpolizei auf das brutalste Weise gefoltert und ermordet, berichtet er.

Diese Lesung findet anlässlich der Entwicklungspolitischen Tage statt, welche von vielen verschiedenen Initiativen, Vereinen und Einzelpersonen organisiert werden. Unter anderem beteiligen sich Afrikas Renaissance und Wiederaufbau e.V., Amnesty International Greifswald, Bildungslogger „Lovis“, Greenpeace Greifswald, IKuWo e.V., Jugendliche ohne Grenzen, der Weltladen Greifswald und viele mehr.

„Mit dem Vorhaben wollen wir, in Zeiten zunehmend sich verschärfender Konflikte, einen differenzierteren Blick auf deren Hintergründe eröffnen. Die Fragen nach einer gerechteren Zukunftsentwicklung sollen in die Öffentlichkeit getragen und die notwendigen politischen Änderungen zur Lösung der Probleme eingefordert werden. Unter anderem geht es darum, konkret laufende Projekte vorzustellen und für sie nach Unterstützung zu suchen.“, erzählt Margret Seidenschnur über die Zielsetzung der Entwicklungspolitischen Tage.

Jeder hat die Möglichkeit, in der Zeit vom 31.10. – 12.11.2009, mit namhaften Autoren und Referenten ins Gespräch zu kommen, sowie kulturelle

Highlights zu erleben. Margret Seidenschnur: „Ich möchte da nur beispielhaft auf das Stelzentheater der Gruppe „Alta Vista“ oder auf das Konzert mit Les Réfugiés und Los Bomberos de Monte Cruz verweisen“ und die wird es in Greifswald so schnell nicht wieder geben.

## Programmübersicht Entwicklungspolitische Tage Greifswald

Samstag / 31.10.09 / ca. 16:00 Uhr

Bildungslogger „Lovis“ im Greifswalder Museumshafen. *Artistik- und Theater-Performance: MUT-ABILITY*

02.11.09 bis 20.11.09 / Eröffnung: 02.11.09 / 12:00 Uhr vom Audimax zur Mensa. Mensa am Wall. *Ausstellung: Steinige Wege. Über die Ausbeutung von Mensch und Natur*

Dienstag / 03.11.09 / 10:00 - 11:00 Uhr

Käthe Kollwitz- Grundschule. *Kinder- Aktionstag: 20 Jahre Kinderrechte*

Dienstag / 03.11.09 / 20:00 Uhr

Koeppenhaus. *Film: The Road to Guantanamo*

Mittwoch / 04.11.09 / 20:00 Uhr

Koeppenhaus. *Lesung: Folter im 21. Jahrhundert - Auf dem Weg in ein neues Mittelalter?*

Donnerstag / 05.11.09 / 20:00 Uhr

IKuWo. *Vortrag: Bildung und Sprache - Menschenrechte, die verletzt werden*

Freitag / 06.11.09 / 18:00 Uhr

IKuWo. *Dia- Vortrag: Menschenrechts- Beobachtung in den Philippinen.*

Weitere Programminformationen unter [www.weltladen-greifswald.de](http://www.weltladen-greifswald.de)



# Drei Greifswalder Studentinnen erzählen über das Lieben und Leben in Greifswald

von Christine Fratzke, Sophie Lagies und Luisa Pischtschan

## Wir sind alle – Allein, allein...

Ich bin seit geraumer Zeit Studentin in Greifswald und ich bin Single. Das war nicht immer so, es gab auch Zeiten in denen ich durchaus in einer Beziehung war. Auch hier in Greifswald kann man von kleinen Kurzzeitbeziehungen sprechen. Hauptsächlich bin ich aber Single seitdem ich hier lebe. Und das ist für mich ein schrecklicher Zustand.

Unter der Woche versuche ich mich von meinem Liebesfrust mithilfe meines Studiums, ein wenig Arbeit nebenbei und Quatschrunden mit meinen Freundinnen abzulenken. Doch dieses Ignorieren meines schlechten Gefühlszustands und meiner fortwährenden Einsamkeit hat spätestens am Freitagabend ein Ende. Denn dann gibt's garantiert irgendwo eine Party, auf der ich mit meinen anderen Singlefreundinnen landen werde, und dort geht das allwöchentliche Bäumchen-Wechsel-Dich-Spiel wieder los. Sei es im Geokeller, in der Mensa, im Park, am Museumshafen, in der Cafeteria oder auch nur auf irgendeiner Hausparty – die Liebeshungrigen haben ihr Suchspiel begonnen. Auf einer schlechten Party ist alles voller Singles, aber keiner vermag gut genug für mich zu sein. Schließlich stampe ich im Morgengrauen frustriert einsam und allein nach Hause in mein kaltes Bett.

Auf einer guten Party hingegen werfe ich laszive Blicke und empfangen hin und wieder auch derartige Botschaften des anderen Geschlechts. Dann ist der Startschuss erfolgt und am Ende landet man dann doch bei ihm oder mir, je nachdem was näher liegt. Am nächsten Tag sieht man sich dann spätestens beim Mittagessen in der Mensa oder irgendwo anders in der Stadt und eventuell begrüßt man sich dann noch, aber mehr geht nicht.

Denn wie ich leider als liebessüchtige Studentin hier feststellen durfte, alle halbwegs interessanten Liebesobjekte meiner Wahl sind a) schwul, b) vergeben oder c) beziehungsresistent. Das ist wirklich kein Vorurteil oder Schubladendenken meinerseits, es ist das, was ich hier erfahren habe. Mein Studentenleben ist gefüllt mit zahlreichen Bekanntschaften, Partyfreunden und Bettgeschichten, aber die Liebe fehlt.

Da ich die Hoffnung auf eine lange, schöne, anhaltende Beziehung nicht aufgeben möchte, ist meine Zeit hier in Greifswald geprägt von endlosen Partys auf denen ich nach einem Gegenspieler suche. Obwohl ich immer wieder Männer in meinem Freundeskreis entdecke, die mir gefallen. Ich kenne sie schon länger und schätze sie deshalb auch charakterlich.

Doch es fehlt mir und vielleicht auch ihnen der Mut, den Schritt, der über eine Ebene der Freundschaft hinaus führt, zu gehen. Es ist die Angst enttäuscht zu werden, sich zu offenbaren und einen Korb zu bekommen. Und am Ende bin ich schließlich wieder Single.

Der Punkt ist, dass ich weiß, dass ich mit dieser Sehnsucht hier nicht allein bin. Ich bin eine von vielen - aber anstatt dass man sich findet, ist dann doch jeder am Sonntagabend für sich traurig und allein.

## Greifswalder Zeiten = Schlechte Zeiten?

„Ich seh in dein Herz, sehe gute Zeiten, schlechte Zeiten.“ Allerdings. Man könnte aus Greifswalds Beziehungskisten und Flirtattacken ebenfalls eine Soap produzieren. Oder: Gleich einen Twitter-Account anlegen, damit alle, immer, an jedem Ort hochaktuell informiert sind über die neuesten Trends, was alle anspricht. Schließlich erlebt man als regelmäßig ausgehende Studentin dazu eine Menge Liaisons, Fremdgeh-Stories oder auch einfach nur Partyflirt-Chicks. So brodelt also die Gerüchteküche und das Feuer verbreitet sich schneller als man sein Zimmer fegen kann. Wer mit wem, was ging da? Spätestens bei der nächsten Begegnung mit Freunden, Bekannten oder den Betroffenen schließt sich der Kreis. Und der schließt sich hier in Greifswald sowieso irgendwann. Nicht umsonst gründete wahrscheinlich ein mindestens genauso frustrierter Student wie ich die StudiVZ-Gruppe „Greifswald ist manchmal schon ne einzige Soap!“ und hat damit wahrscheinlich Recht. Unter der Bedingung, dass man neben seinem Studium auch noch mal ab und an feiern geht und nicht jedes Wochenende zu Mutti fährt.

Der Moralapostel in uns würde sagen: Wir sind Studierende, wir sollten uns nicht an solchen Dingen aufhalten. Aber sind wir doch mal ehrlich zu uns selbst: Nichts ist manchmal interessanter, als zu wissen, was bei anderen Leuten so passiert. Boulevard auf kleinster Ebene. Der Abwesende muss eben Haar lassen. Gerade, was sein Liebesleben angeht. Da hat jeder seine kleinen Problemchen. Oder auch große. Man könnte sagen, das Merkmal, dass man irgendwann sowieso irgendwen wieder sieht, meistens noch in der gleichen Woche oder in der gleichen Lokalität, würde nur für Greifswald gelten. Gehen wir einmal von dem Aspekt heran: Jeder findet seine Freunde, seine Bekannten, seine Feinde. Das ist in einer Stadt wie Berlin oder Hamburg nicht anders. Hat man sein Rudel erstmal gefunden, dann folgt man ihm auch. Gleiche Clubs, ab und an mal woanders hin, was Neues ausprobieren. Aber im Endeffekt bildet sich dann etwas, was man später irgendwann auch mal „Alte Kamellen“ nennen darf. Klar lernt man da einen Batzen mehr Leute kennen, aber die Gerüchteküche brodelt doch überall gleich. Nur in Greifswald ist es eben auffälliger, weil es verdammt klein ist und man irgendwann, irgendwie Parallelen ziehen kann. So könnte es passieren, dass man aus der Haustür rausgeht, nur, um kurz was zu

essen zu besorgen, und die/denjenigen dann sieht.

„Man sieht sich immer zweimal im Leben.“ Hier in Greifswald wohl eher mindestens einmal pro Woche, pro Feier oder pro Tag. Doch spätestens mit dem Abspann und der

Vorschau auf die nächste

Fete sind Greifswald Zeiten

nicht nur schlechte

Zeiten.





## Die Universität als Partnerbörse

Zum Beginn der Vorlesungszeit fragte meine Omi, ob ich am 17. Oktober Zeit hätte. Das nächste Semester schien noch in weiter Ferne – natürlich habe ich da noch nichts geplant. „Hochzeitstag?“, fragte ich, mich vage erinnernd. „Ja. Der Vierzigste.“

Meine Großeltern väterlicherseits, Brigitte und Detlef, heirateten 1969. Sie war zu dem Zeitpunkt 20, er 22 Jahre alt. Beide studierten in Halle auf Lehramt ESP – Einführung in die sozialistische Produktion. Ich wollte wissen, wie sie sich kennen lernten. „Ach, das war bestimmt in einer langweiligen Vorlesung“, erinnert sich meine Omi lächelnd, „aber wir Lehrämter waren viel zusammen unterwegs, wir waren ja auch ein Freundeskreis.“

Auch meine Großeltern mütterlicherseits lernten sich während des Studiums kennen. 1960 an der Humboldt-Universität zu Berlin. Ursula, Studentin der Geschichte und Germanistik, war gerade 21 Jahre alt, als ein guter Freund ihr Reinhold vorstellte. Beide sangen im Uni-Chor. Dort unternahm der Geschichts- und Philosophiestudent Reinhold die ersten Annäherungsversuche.

Aus den Erzählungen meiner Großeltern wurde mir bewusst, dass die Universität ein optimaler Ort sein könnte, um einen Partner zu finden. Die Grundlagen sind ideal. Einerseits haben Studierende meist einen ähnlichen sozialen Hintergrund und Bildungsgrad, womöglich vergleichbare Interessen und sind etwa gleich alt. Andererseits trifft man überall seine Kommilitonen wieder. Nicht nur im Seminar oder in Vorlesungen, sondern auch bei kulturellen Veranstaltungen, Diskussionsrunden, Partys. Zudem hat man auch immer ein Gesprächsthema. Sollten wir den Text etwa lesen? Wie fandest du das letzte Referat? Oder die all-time-favorites: Wo kommst du her? Was studierst du? Und was willst du damit machen? Klingt eigentlich nach optimalen Voraussetzungen und guten Möglichkeiten. Eigentlich.

Besonders viel Erfolg hatte ich bei der Partnerwahl in Greifswald nicht – besonders nicht langfristig. Denn obwohl sich die gegebenen Möglichkeiten theoretisch positiv auf eine Partnersuche hätten auswirken können, merkte ich in der Praxis eher wenig davon. Nachdem ich eine einjährige Fernbeziehung hinter mir hatte, folgte ein intensives weiteres Jahr. In diesem Zeitraum erlebte ich zahlreiche Hochs und erheblich mehr Tiefs. Weder wurde ich in meinen Studiengängen, noch im Nachtleben fündig. In dieser Zeit hatte ich einige kurze (und dafür recht angenehme) Beziehungen, einsame Fernsehabende, hoffnungslose Dates und den ein oder anderen intensiveren Abend. Freunde sprachen – zu Unrecht – von Männerverschleiß. Mir wurden sogar Affären angedichtet. Doch allmählich gewöhnte ich mich an mein Single-Dasein und verabschiedete mich von dem Gedanken, in Greifswald noch etwas von Dauer zu finden. Dann kam Chris. Mein Hoch. Ich lernte ihn auf einer Veranstaltung kennen, unterhielt mich kurz mit ihm. In den darauf folgenden Wochen traf ich ihn immer mal wieder zufällig bei Partys. Zunächst ohne große Relevanz. Mittlerweile verbringen wir viel Zeit miteinander – begünstigt durch ähnliche Voraussetzungen. Vor allem, was Interessen, Herkunft und Bildung anbelangt. Grundsätzlich unterscheidet sich meine derzeitige Situation kaum von der meiner Großeltern, als sie etwa so alt waren, wie ich. Allerdings erleichterten mir die neuen Kommunikationsmöglichkeiten, wie StudiVZ und mein Handy, die Kontaktaufnahme, das Kennenlernen.

Am 17. Oktober werde ich dann meiner Omi und meinem Opi herzlich gratulieren und ihnen bestätigen, dass die Uni generell eine gute Möglichkeit darstellt, einen Partner zu finden.

**WITTCALL**  
Telefonstudio

Fehlt Dir Geld?

Wir suchen ...

► **Studenten**

für telefonische  
Befragungen der  
renommierten Markt- u.  
Meinungsforschungs-  
institute EMNID  
und Infratest

Freie Mitarbeit  
Gute Bezahlung  
Freie Zeiteinteilung



WittCall GmbH & Co. KG  
Bahnhofstraße 44/45  
17489 Greifswald  
ab 16:30 Uhr  
Tel.: 03834 773009  
info-hgw@wittcall.de

# Abriss einer Kulturgeschichte von Daniel Focke

## Der verfehlt Dialog um die Stralsunder Straße 10

Greifswald: Hansestadt und Leuchtturm im Nordosten. Nicht zu vergessen die große Bedeutung als Universitätsstadt. Auf die interessante Historie zurückgeschaut: In hunderten von Jahren änderte sich das Stadtbild umfassend, entweder durch die zeitliche Entwicklung, friedliche Bebauung oder durch Kriegsfolgen. Der stetige Wandel kann im gesamten Stadtgebiet fast schon chronologisch verfolgt werden. Vom historischen Stadtkern über die ehemaligen Vorstadtsiedlungen bis zu den noch relativ jungen Neubauvierteln – die geschichtliche Entwicklung zeigt sich schnell bei einer Fahrradtour vom Dom über den Markt in Richtung Max-Planck-Institut.

Die typischen Plattenbauten aus der DDR-Zeit nehmen hierbei einen Großteil an Raum ein. Die geförderten Wohneinheiten waren damals attraktiv und wurden unter anderem auch wegen der späteren Belegschaft des Kernkraftwerks in Lubmin benötigt. Zeitgleich mit der Errichtung dieser Wohngebiete ab dem Ende der 60er Jahre verschärfte sich aber somit ein anderes Problem. Das staatliche Wohnungsbauprogramm von 1972 mit seinen kastenförmigen Betonbauten, verhinderte eine gleichwertige Förderung von älteren Gebäuden, also auch den historischen Altbauten.

Die für Sanierung benötigten Finanzmittel, konnten auch nicht durch die festgeschriebenen niedrigen Mieten erwirtschaftet werden und fehlten somit für den weiteren Erhalt. Teils konnte der Verfall nicht aufgehalten werden und so zieht sich die Kehrseite der damaligen Modernisierung auch heute noch durch Greifswald.

Mit geförderter Sanierung historischer Bauten, dem Umbau und auch dem Abriss, arbeitet die Stadt seit über 17 Jahren an ihrer Aufwertung. Mit den aktuell 107 Bebauungsplänen der Hansestadt, welche schon rechtskräftig sind oder sich noch im Prüfungsverfahren befinden, wird sich das Stadtbild kontinuierlich wandeln.

Über die Richtung und den Umfang dieser Entwicklung gibt es immer wieder kritische und gegenteilige Meinungen, was in der Größenordnung der Sache liegt und nicht weiter verwundern sollte. Einen interessanten Fall bildet hierbei die Diskussion um den Bebauungsplanentwurf 105, welcher eine komplette Erschließung und den Umbau des Gebietes östlich der Stralsunder Straße vorsieht. Dieser Teil der Steinbeckervorstadt weist zur Straße hin mehrere unbebaute Grundstücke und unsanierte Gebäude auf. Das kleine Vorstadtgebiet war schon seit 1992 in mehreren Planungen und städtebaulichen Konzepten zur umfangreichen Neugestaltung des Hafens und der umliegenden Viertel eingebunden. Das Ziel des Bebauungsplans ist hauptsächlich eine Aufwertung des attraktiven Gebiets nahe der Altstadt. Als Initialprojekt zur so genannten „Revitalisierung“ wird die Sanierung des ehemaligen Gesellschaftshauses in der Stralsunder Straße Nummer 10/11 dargestellt. Das große auf- und baufällige Gebäude sorgte seit dem vergangenen Jahr mehrere Male für Aufmerksamkeit.

Arg mitgenommen, mit Graffiti überzogen, abblättrender Putz und vernagelte Fenster – wenig einladend verleidet es den Blick des unkundigen Betrachters und gibt, direkt am Ortseingang, einen sehr tristen Eindruck. Leider verhindert der oberflächliche Blick damit einem der wichtigsten kulturgeschichtlichen und auch letzten Baudenkmäler der Region sein gerechtes Urteil.

Der 1847 fertig gestellte Bau fungierte als Gasthaus und Hotel. Später ermöglichte der große Saal, welcher 1000 Besuchern Platz bot, im hinteren Teil die Nutzung für Theater- und Kulturveranstaltungen sowie Großversammlungen, was es zu einem sozialen Zentrum der Stadt machte. Mit dem Bau von Stadt- und Theaterhallen kam es zu einem Bedeutungsverlust, welcher durch Konzerte oder durch ein breites Feld an Veranstaltungen verschiedener Vereine ausgeglichen wurde. Anfang der 20er Jahre wurde das Grundstück durch die Universität erworben, welche im Haus bis 1939 die Mensa betrieb. 1952 übernahm das Institut für Sportwissen-

schaften die Räumlichkeiten und gab damit die Nutzung als Sporthalle für die nächsten 40 Jahre vor. Später wurden Wohnungen eingerichtet und auch einige Institute (Historisches, Caspar-David-Friedrich-Institut) kamen im Gebäude unter. Durch studentische Wohngemeinschaften wurde es bewohnbar und nutzbar gehalten und in den Jahren 1990-2007 wurden die Räume auch von vielen kulturellen Vereinen verwendet. Ehemalige Mieter waren neben dem Greifswald-International-Students-Festival-Verein (GriStuF), radio 98eins und dem Studententheater auch die moritz-Medien und diverse Umweltschutzgruppen.

Der Saal wurde ein Theater- und Konzertraum, behielt aber bis zur Schließung auch die Möglichkeit der sportlichen Nutzung. Eine umfassende Restaurierung und Sanierung fand jedoch nicht statt. Die Universität kündigte 1999 frühzeitig allen Mietern zum März 2007, wobei auch der nachträgliche studentische Versuch einer Nutzung des Gebäudes als Medien- und Kulturhaus vom Rektor und Senat abgelehnt wurde.

Seitdem steht das Gebäude leer, verfällt weiter und wird Opfer von Vandalismus und Diebstahl. Der neue Eigentümer ist die in Berlin ansässige katholische Immobiliengesellschaft Petruswerk, welche das Grundstück im Januar 2008 von der Universität für 179.000 Euro erstand. Erst sollten durch Sanierung mehrere Wohnungen entstehen – was kurz darauf nach Verlautbarungen des Geschäftsführers Douglas Fernando nur noch durch Abriss und Neubau möglich sei. Das Petruswerk, als einer der größten Bauherren in Berlin, gehört zur Avila-Unternehmensgruppe, welche in Greifswald noch weitere Grundstücke gekauft hat, die unter anderem auch den Mira-Club betreffen.

Um öffentlichkeitswirksam einem Abriss des Denkmals entgegenzuwirken und auf ein eigenes Baukonzept aufmerksam zu machen, gründeten sich zwei Bürgerinitiativen als Vereine. Diese möchten traditionell wieder ein soziokulturelles Zentrum etablieren. Die Verhandlungen zwischen der großen Immobiliengruppe und dem Verein Kultur- und Initiativenhaus Greifswald e.V um Wiederverkauf oder Teilvermietung scheiterten schließlich an unterschiedlichen Preis- und Nutzungsvorstellungen. Höhepunkt der sich ständig widersprechenden Abrissmeldungen oder Verkaufszusagen war der Bürgerschaftsbeschluss im Sommer 2008 zum Erhalt des Gebäudes. Nachdem im Juli 2009 ein Nebengebäude auf dem Gelände entfernt wurde, entstanden neue Gerüchte um einen Abriss. Diese wurden jedoch von Frau Schamberg, Projektverantwortliche vom Petruswerk, gegenüber dem **moritz** verneint. Auch ist kein Verkauf mehr an die Initiative geplant, um sich die Option einer Selbstverwaltung geplanter Wohneinheiten zu erhalten. Ein neues Sanierungskonzept gibt es aber noch nicht. Sie lobt die konstruktiven Gespräche mit der Stadt, gibt aber an, dass momentan kein Interesse an weiteren „schwierigen“ Grundstücken bestehe, welche im B-Plan 105 vorgesehen waren. Die ehemals angekündigten Wohneinheiten für Studenten sind aber ihrer Ansicht nach von Prognosen abhängig und können somit heute nicht mehr zugesagt werden.

Die geplante Umwandlung der Steinbeckervorstadt wird erstmal nicht umgesetzt, was für die kritische Bürgerinitiative sicherlich ein Erfolg ist. Die Frage nach dem Erhalt des Greifswalder Kulturguts ist damit noch nicht abschließend geklärt. Der Wandel schreitet voran, langsam aber stetig.

Im Bebauungsplan 105 wurde die „Entwicklung eines vielfältigen und belebten Stadtquartiers mit sozialer und kultureller Durchmischung“ als weitere Zielsetzung definiert. Bei der Betrachtung der ehemaligen Nutzer des alten Gesellschaftshauses schien dieses Ziel schon mal erreicht worden. Daran könnten sich die um Image bemühte Stadt und das sozial-christliche Petruswerk gern wieder ein Beispiel nehmen. Die Initiative würde sicher gern helfen.



**Campus Open Air in Wismar** | Am 26. September fand das vom AStA der Hochschule Wismar veranstaltete Festival zum wiederholten Mal statt. Mehrere tausend Besucher fanden sich auf dem Unihof ein, um namhafte Künstler wie Thomas D, Viginia Jetzt! und den Hamburger Rapper Dendemann zu sehen. Ein ähnliches Projekt in Greifswald mit dem Namen „Wissen rockt“ sollte ursprünglich in der Erstsemesterwoche stattfinden. Doch auf Grund mangelnder Planung und zu großem finanziellen Risiko wurde es vom Greifswalder AStA abgelehnt. Eine Veranstaltung im Sommer 2010 wird nicht ausgeschlossen.

Kurznachrichten.....	38
Filmgeschichte: Jede Sprache schafft ein Original.....	39
Siebte Greifswalder Kulturnacht.....	40
Ulrich Matthes im Gespräch.....	42

Kino-Rezensionen.....	43
Buch-Rezensionen.....	44
CD-Rezensionen.....	45
DVD-Rezensionen.....	46

# Nachrichten aus dem Feuilleton

## Wendestück im Theater Vorpommern

In Bezug auf das 20-jährige Jubiläum des Mauerfalls in diesem Jahr läuft ab Oktober das Stück „Fanny B.“ im Theater auf der Probep Bühne in Greifswald: Der fragmentarische Blues handelt vom Leben der Fanny B. in der DDR, vom Dasein hinter und vor der Mauer und dem Leben danach sowie der eigenen Verarbeitung ihrer Erlebnisse – inklusive Ausreise in den „Westen“ und Mauerfall.

## „Die Räuber“ im Theater Vorpommern

Anlässlich des 250. Geburtstages von Friedrich Schiller inszenierte das Theater Vorpommern das Drama „Die Räuber“, das am 17. Oktober um 19.30 Uhr im Großen Haus in Greifswald Premiere feiern wird. Neben den Schauspielern des Theaters wird unter anderem auch Dominik Wachsmann, Moderator des open mic und Student in Greifswald, mitspielen.

## IKuWo wieder geöffnet

Ab Mittwoch, dem 7. Oktober ist das IKuWO (In-

ternationales Kultur und Wohnprojekt) wieder geöffnet. Regelmäßige Termine wie das Tischtennis können dann wieder in Anspruch genommen werden. Des Weiteren sind für den Oktober schon drei Konzerte geplant.

## Neue Greifswalder Compilation

„klein stadt GROSS – Schampus gibt's woanders“, so heißt der Sampler, den die vier Greifswalder Studenten Nico Schruhl, Mathias Strüwing, Stephan Rethfeld und Martin Hiller zusammengestellt haben. Die CD stellt eine Mischung aus Liedern von Greifswalder Bands (wie z.B. Roger Anklam und de Potzlaanhund, Mexicola oder Strike The Balance) und zwei Schaffensresultaten von neun bildenden Künstlern der Stadt, die im 28-seitigem Booklet zu finden sind. Ab dem 12. Oktober gibt es die CD in Lokaltäten wie dem Café Ravic, dem Uniladen, im Café Koeppen oder auch in der Greifswalder Stadtinformation für 10 Euro zu kaufen. Anlässlich der Veröffentlichung des Samplers wird es Releasepartys am 15. Oktober in der Ki-

ste, am 21. Oktober im Klex und am 23. Oktober im IKuWO geben. Weitere Termine, unter anderem auch Ausstellungen, sind in Planung. Aktuelle Informationen kann man sich auf [schampusgibtswoanders.de](http://schampusgibtswoanders.de) verschaffen.

## Ausstellung über Nobelpreisträger

Im Koeppenhaus gibt es seit dem 25. September bis zum 07. November eine Ausstellung über alle deutschsprachigen Literaturnobelpreisträger. Unter dem Motto „Ich natürlich, oder?“ stellt die Arbeitsgemeinschaft Literarischer Gesellschaften und Gedenkstätten ihre Wanderausstellung in Greifswald zur Verfügung, um über Günter Grass, Elfriede Jelinek oder auch Nelly Sachs zu informieren. Der Name der Ausstellung rührt von einer Antwort des kolumbianischen Schriftstellers Gabriel García Márquez vor der Verleihung 1981 auf die Frage, wer denn den Literaturnobelpreis bekäme – verliehen wurde ihm der mit knapp 1,1 Millionen Euro dotierte Preis jedoch erst ein Jahr später.



*preiswert wohnen mit  
hohem Komfort*



**ILG-Studentenwohnheim Makarenkostraße 48 B  
17491 Greifswald Tel.:03834 8770**

**[www.ilg-studentenwohnheim-greifswald.de](http://www.ilg-studentenwohnheim-greifswald.de)**

# Jede Sprache schafft ein Original

von Björn Buß



Willy Fritsch, Heinz Rühmann und Oskar Karlweis sangen „Ein Freund, ein guter Freund“ in „Die drei von der Tankstelle“ (1930). Für Frankreich drehte die Ufa im gleichen Jahr eine eigenständige Version mit Henri Garat, René Lefèvre und Jacques Maury in den Hauptrollen (siehe unten).

Christoph Waltz spricht in vier Sprachen. Deutsch, er ist Österreicher; daneben noch in der Lingua franca der heutigen Zeit englisch und der früher am europäischen Hofe gängigen Verkehrssprache französisch. Das Italienische krönt Waltz' Talent. Zu sehen, besser zu hören, ist dies in „Inglourious Basterds“ (2009). Jedenfalls wenn der Quentin Tarantino-Film mit „englischsprachigen“ Originalton gesehen wird. Denn die Figuren bleiben darin ihrer Muttersprache – fast immer – treu und nur wenn es der Handlung dient, wird während des Dialogs zwischen den Sprachen gewechselt. In

der ersten Episode des Kriegsfilms „Es war einmal ... Im von Nazis besetzten Frankreich“ wünscht sich Waltz beispielsweise den Wechsel zwischen seiner deutschen Muttersprache in die des Bauern. Für die, des Französischen unmächtigen Zuschauer werden Untertitel eingeblendet.

Dass aber in der in Deutschland gezeigten Kinofassung die amerikanischen und britischen Figuren deutsch sprechen, die guten wie bösen Deutschen ebenfalls deutsch – mit Ausnahme von Waltz – und sich somit die in der Originalversion entstehenden fremdsprachigen Diskurse in Luft auflösen und sich Ästhetik und somit auch Wirkung des Films verändert, ist zum Leidwesen des Autors ein seit Jahrzehnten auftretendes Problem der Filmdarbietung in Deutschland. Selbst in den Kinoabspielstätten Kentuckys wird Tarantinos Film auf ein den Sprachen der Welt bisher ignorierendes Publikum in der vielsprachigen Originalfassung losgelassen.

Wer trägt die Schuld an dieser Misere? Das Publikum, weil es durch das Lösen eines Kinotickets mit dem Portmonee abstimmt, ob ein Film in deutsch synchronisierter, im Original, mit oder ohne Untertitelfassung dargeboten wird? Oder sind es die Filmproduzenten, Filmverleiher und Multiplexbesitzer, die durch ihre Entscheidungen das Angebot an verfügbaren Filmfassungen aufgrund ihrer Marktmacht vorgeben?

Bis zur Einführung des Tons war es bei Stummfilmen durch Auswechseln der Zwischentitel sehr einfach möglich, diese einem internationalen Publikum zu zeigen. Denn die Muttersprachen der Filmemacher vor und hinter der Kamera spielten im fertigen Werk keine Rolle. Beispielsweise war bis zum Ausbruch des 1. Weltkriegs Dänemark die führende Exportnation von Filmen. (Richtigerweise muss hier eingeschoben werden, dass Stummfilme selten „stumm“ waren, sondern von Musikern während der Filmaufführung begleitet wurden.)

Sprache war also kein Hindernis in der Verbreitung von Filmen. Dagegen waren aber Sehgewohnheiten, kulturelle und wirtschaftliche Faktoren und Zensurvorgaben einschränkend für den Filmexport. Nicht selten wurden ausländische Stummfilme umgeschnitten, damit sie den Wünschen des nationalen Filmverleihers entsprachen. Fritz Langs „Metropolis“ (1927) aus dem Hause der in Babelsberg ansässigen Universum Film AG (kurz Ufa) ist solch ein Beispiel. Die in den USA von Paramount Pictures gezeigte Version war deutlich kürzer; drei Szenen fielen der Schere zum Opfer, um die Länge und Komplexität zu reduzieren. Trotzdem war „Metropolis“ nicht der er-

hoffte Erfolg; heute zählt der Ufa-Film in seiner ursprünglichen Version als Meilenstein der Filmgeschichte.

Die technischen Möglichkeiten zur Tonfilmherstellung und -darbietung waren ab den 1920er Jahren vorhanden, doch schränkte dies den Filmexport zunächst ein. Denn einen Film in der Originalsprache zu genießen, ist aufgrund mangelnder Sprachkenntnisse seitens des Publikums unmöglich. Gegen Untertitel argumentierten Filmhersteller mit der scheinbar höheren Aufmerksamkeit, die vom Geschehen auf der Leinwand ablenken würde. Lösungen mussten her, damit die für nur einen Sprachraum gedrehten Filme, ein Publikum außerhalb desselbigen erreichen und somit auch ein größerer Aufwand rentabel wäre.

Die Antwort könnte einfach „Synchronisation“ lauten. Technisch war dies bei der Einführung des Tonfilms möglich; dass Körper und Stimme aber keine Einheit bilden müssen, war dem Publikum nicht zu erklären.

Eine andere Lösung kam ins Spiel: Der Sprachversionsfilm, auch Mehrsprachversionen oder multi language picture genannt. In den gleichen Kulissen wurde mit den gleichen Machern hinter der Kamera die gleiche Geschichte auf Zelluloid gebannt. Konnten die Schauspieler ihren Text in den gewünschten Sprachen aufsagen, wurden diese ebenfalls mehrfach besetzt; sonst kamen Muttersprachler zum Einsatz. Damit erhöhten sich die Produktionskosten eines Films deutlich. Auch wurde nicht in jeder denkbaren Sprache gedreht, sondern meist in denjenigen, mit dem denkbar größtmöglichen Publikum. Dies war meist deutsch, englisch und/oder französisch.

Diese Methode der Filmherstellung ist in der Filmwissenschaft schon oft behandelt worden, beispielsweise während des Filmkongresses cinefest in Hamburg, welches sich im Jahr 2006 mit dem Phänomen der Mehrsprachversionen beschäftigte. Jetzt legt Chris Wahl, promovierter Medienwissenschaftler (zu erraten, welches Thema seine Doktorarbeit hat, ist nicht schwer), mit einem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Buch über die Sprachversionenfilme, nach. Sein Augenmerk liegt dabei vor allem auf einer einzigen Firma und deren Internationalisierungsstrategie in den 1930er Jahren: Die Ufa, Deutschlands größtes Filmunternehmen der damaligen Zeit und ambitioniert sich gegen die Konkurrenz der Filmstudios aus dem kalifornischen Hollywood durchzusetzen. Sehr detailliert dringt Wahl in die Materie ein; unzählige Filmarchive wurden durchstöbert; auch wird die Breite an bisheriger Forschung berücksichtigt und anhand von Fachzeitschriften der damaligen Zeit wird ein tiefes Verständnis dargelegt. Leider fehlt neben der deskriptiven, filmhistorischen Seite der Arbeit ein größeres Augenmerk auf die Internationalisierungsstrategie. Auf welcher theoretischen Grundlage diese untersucht wurde, bleibt unklar. Andere Firmen werden dargestellt, doch sind die sich anbietenden Vergleichsmöglichkeiten nicht ausreichend vertieft worden. Eine DVD mit unzähligen Filmbeispielen rundet das insgesamt als Fleißarbeit zu bezeichnende Buch ab.

Um den Bogen wieder zur Gegenwart zu spannen: „Inglourious Basterds“ wurde in Babelsberg, dem Filmstudio bei Potsdam, gedreht. Genau dort, wo auch die Ufa-Produktion „Der blaue Engel“ (1930) mit Emil Jannings und Marlene Dietrich und neben der deutschen Sprachfassung parallel „The Blue Angel“ (1930) für den englischsprachigen Markt mit den beiden Hauptdarstellern entstand. Genauso wie Quentin Tarantinos Film sich zwischen Original- und Synchronisationsfassung unterscheidet, so drehte auch Carl Zuckmayer zwei verschiedene Versionen, auch wenn die Handlung identisch ist. Neugierigen ist die hier zugehörige DVD zu empfehlen, denn diese enthält beide Fassungen und lädt zum Vergleichen ein.

Wahl, Chris (2009): Sprachversionsfilme aus Babelsberg. Die internationale Strategie der Ufa von 1930-1939. München: Edition Text + Kritik. 458 Seiten zahlreiche s/w-Abbildungen und eine DVD. 38 Euro



# Kultur -offline-

## Die Siebente Greifswalder Kulturnacht

„Kultur“ (von lat. colere) ist im weitesten Sinne alles, was der Mensch selbst gestaltend hervorbringt, im Unterschied zu der von ihm nicht geschaffenen und nicht veränderten Natur. In einer Zeit, in der wir nur ein paar Zeichen in die Tastatur unseres Computer hauen müssen, um alle Informationen zu bekommen, die wir brauchen, kann das also mit dem Interesse an Kultur – mangels der Notwendigkeit von Kreativität gar nicht so weit her sein. Denkste. Bemitleidende SMS nach dem Motto „Hab einen schönen Tag, auch wenn du heute ins Theater musst“, kann ich nicht nachvollziehen. Der Großteil der Greifswalder übrigens auch nicht. Zu diesem Schluss kam man schnell auf der inzwischen 7. Greifswalder Kulturnacht.

**Kultur ist Schauspiel: „Der Mann ist schon wieder nicht da, vielleicht sollte jemand ihn mal anrufen!“**

Sollte schon dies überraschend anmuten, in einer Gesellschaft, die nur allzu gerne das zunehmende kulturelle Desinteresse der jüngeren Generationen kritisiert. So ist die Selbstverständlichkeit, mit der sich genau dieser Teil der Gesellschaft im Theater drängte, um eine öffentliche Bühnenprobe des Schillerstücks „Die Räuber“ zu sehen, umso überraschender. Etwas anderes erwarte man auch nicht von einer Studentenstadt wie Greifswald, versicherten Menschen aller Altersklassen unisono. Die Vermutung einer pensionierten Deutschlehrerin, bei den Zuschauern handelte es sich überwiegend um Germanistikstudenten, bewahrheitete sich übrigens nicht. Die theaterbegeistertste Gruppe bestand wohl aus einer Clique Pharmazeuten. Sie bewegte die Aussicht auf ein paar authentische Blicke hinter die Kulissen des Theaters Vorpommern dazu, sich ausgerechnet eine Probe und kein fertiges Stück für ihren Theaterbesuch auszusuchen. Eine Erwartung, die beinahe dadurch enttäuscht wurde, dass Pannen der probenden Schauspieler zur Unterhaltung des Publikums extra in die Länge gezogen wirkten. Dieser Verlust an Authentizität zugunsten einer Showeinlage wurde von den meisten Zuschauern als belustigend jedoch unnötig abgetan, konnte das überwiegend positive Fazit jedoch nicht sonderlich schmälern. Bewundert wurde vor allem die Fähigkeit der Akteure, auf Zuruf des Regisseurs ihre Rolleninterpretation grundlegend zu verändern. So verließ man das Theater nach guten anderthalb Stunden weitgehend anspruchsvoller Unterhaltung mit der Vorfreude auf ein dynamisches Stück, welches trotz seines hohen Alters allenfalls klassisch, jedoch niemals altbacken inszeniert zu sein scheint.

**Kultur ist Film: Wenn der Matrix – Maulwurf auf der Strecke bleibt**

Empfand man in der öffentlichen Probe des Theaters den Anteil jüngerer Menschen noch als außergewöhnlich hoch, so war man beim deutschen Kurzfilmpreis verwundert, dass ein überwiegender Teil des Publikums eher mittleren Alters war, bot diese Veranstaltung doch aufgrund ihrer Vielfältigkeit allen Altersgruppen gelungene Unterhaltung. Die genreübergreifenden Beiträge konnten witzig, nachdenklich, animiert, real, kürzer oder länger sein – langatmig waren sie nie. Die witzige Naturfilmdokumentation „Our wonderful shrew“, in der balzende Maulwürfe in bester Actionfilm-Manier um ein Weibchen kämpfen, sorgte für schallendes Gelächter unter den Zuschauern. Während des Kurzkrimis „Der Verdacht“, in dem eine Dorfbäckerin alle Indizien, die auf ihren Mann als Mörder hindeuten, stoisich verleugnet, hält das Publikum vor Spannung den Atem an. Doch der wohl beeindruckendste Film ist „Auf der Strecke“. Der Beitrag der Kölner Kunsthochschule für Medien, in dem ein eifersüchtiger Kaufhausdetektiv einen tödlichen U-Bahn Überfall auf seinen vermeintlichen Nebenbuhler

nicht verhindert. Diese Geschichte fesselt natürlich schon durch ihre Aktualität, jedoch insbesondere durch die Verfremdungseffekte mit denen sie erzählt wird. Durch diese Fülle an Eindrücken ein wenig benommen, macht sich die Menschenmasse auf in die Greifswalder Innenstadt, noch nicht wissend, was sie als nächstes erwartet.

**Kultur ist Begegnung**

Es ist vor allem diese Spontaneität, die von den Besuchern geschätzt wird. Nur in einer Kleinstadt wie Greifswald könne man auch ohne festen Zeitpunkt im Kopf von Veranstaltung zu Veranstaltung schlendern und sich dabei nicht verloren vorkommen, darüber ist man sich einig. Auch ich folge dem Vorbild der Anderen, bummle ein wenig durch die dunkle Innenstadt Greifswalds. Vor der Galerie Jantar, einladend beleuchtet und darüber hinaus noch mit Würstchen lockend, bleibe ich schließlich stehen. Warum die wohl geöffnet haben? Kaum eingetreten sehe ich auch schon den Grund: Hier findet die Bilderausstellung des Künstlers Dietmar Fröhlich statt. Er selbst steht zwischen einer Ansammlung fröhlich-bunt aussehender Gemälde und erzählt, dass er vornehmlich Galerist ist – so also auch seine Verbindung zu Jantar. Als Künstler allein könne man nur schwer leben, aber dies sähe er nicht unbedingt als Nachteil, gewähre es ihm doch einen größeren Freiraum und wirke sich positiv auf seine Kreativität aus. Ehe ich mich versehe, interpretiere ich unter seiner Anleitung ein Gemälde, welches bald auf einer Auktion in Warschau versteigert wird. Es sticht hervor aus seiner Sammlung, da es im Gegensatz zu den anderen in eher gedeckten Farben gehalten ist. Es zeigt so auf melancholische Weise ein Mädchen, welches sich der Illusion eines glücklichen Familienlebens hingibt. Passend, kommt besagte Auktion doch bedürftigen Kindern zugute. Ich verlasse die Galerie mit dem Gefühl, Neues dazugelernt zu haben.

**Kultur ist Kreativität**

Trotz der Spontaneität der Greifswalder, gibt es auch auf der Kulturnacht Events, denen ein Stammpublikum zuteil wird. Dazu zählt das Open Mic im Koeppenhaus – ein Poetry Slam von und für Studenten, der auch außerhalb der Kulturnacht stattfindet. Umso überraschender, dass ein Universitätsprofessor den Anfang wagt. Für seine Studenten nichts ungewöhnliches, beginnt er nach eigenen Angaben doch jede Vorlesung mit einem eigenen Gedicht. Richtig ausgelassen wurde die Stimmung, als direkt nach dem Vortrag des Professors zwei Studenten ihr Prüfungsgedicht vortrugen: „Mein Professor schreibt in Latein, mein Professor ist ein Charakterschwein“ lauteten die letzten Zeilen. Es wurde jedoch höflich darauf hingewiesen, dass Anwesende selbstverständlich auszunehmen seien.

**Kultur ist Vielfalt**

Nicht jede Veranstaltung fand die erhoffte Zustimmung. So wurde das Orgelkonzert im Hinblick auf seine Qualität sehr unterschiedlich bewertet. Die Greifswalder Stadtführung mit ihren Schauergeschichten mutete im Vergleich zum restlichen Abend zu effekthascherisch und damit unpassend an und auch das Programm „Lach! Falten für Anfänger“ der Universitäts- und Ratsbuchhandlung war trotz seiner hohen Qualität bestimmt nicht nach jedermanns Geschmack. Dennoch fuhr man mit dem Gefühl nach Hause, einen erfüllten Abend genossen zu haben. scara

# Vom abgebrochenen Lehramtsstudium zur Bühne

## Ulrich Matthes im Gespräch

Eine angekündigte Lesung im Rahmen der Koeppentage lockte an einem Juniabend eine Schar Greifswalder ins Koeppenhaus. Für Einige hieß es bangen, überhaupt hineinzukommen, denn die Lesung war restlos ausverkauft. Dann die Erleichterung: Die Veranstalter konnten noch einige Plätze provisorisch errichten. Noch schnell ein Gläschen Wein, Wasser oder ein kühles Bier organisiert, dann dimmte sich das Licht – alles wurde still. Es folgten ein paar begrüßende Worte durch die Gastgeberin Anett Hauswald. Anschließend richteten sich alle Augen zur Eingangstür, durch die der Mann des Abends schritt. Ulrich Matthes nahm auf der kleinen Bühne Platz und sprach mit kräftiger Stimme, dass es einem Gänsehaut bereite: „Meine Mutter fürchtete die Schlangen“.

An jenem Abend las Matthes ungefähr neunzig Minuten aus Wolfgang Koeppens Werk „Jugend“. Gebannt konnte man der Geschichte eines jungen Mannes folgen, der in einer Zeit des Umbruchs aufwuchs: angefangen vom Kaiserreich über die Weimarer Republik bis zum Ersten Weltkrieg.

Ulrich Matthes gilt als einer der großen deutschen Charakterdarsteller und spielte unter anderem den Joseph Goebbels in „Der Untergang“. Zuletzt war der gebürtige Berliner als Autor Robert von der Mühlen in „Novemberkind“ zu sehen. Dort spielte er an der Seite von Anna Maria Mühe. Er ist aber auch auf der Bühne zu Hause und seit 2005 festes Ensemblemitglied des Deutschen Theaters in Berlin. **moritz** durfte Matthes im Anschluss der Lesung für ein kurzes Interview treffen. Mit uns sprach er über Jugend, Studium und Bühnenwünsche.

**moritz** Herr Matthes, Sie haben gerade Koeppens „Jugend“ gelesen – wie war denn Ihre Jugend? Erinnern Sie sich gern zurück?

**Ulrich Matthes** Eine ganz intime Frage, aber ich versuche sie, nicht ganz so intim zu beantworten. Zunächst einmal habe ich das Privileg, in der Demokratie aufgewachsen zu sein, das ist ja schon einmal die halbe Miete. Und dann hatte ich auch noch das Privileg, in einem sehr liberalen, offenem und, mit Einschränkungen, prima Elternhaus aufzuwachsen. Also mit den kleinen Einschränkungen, die man immer mit seinen Eltern hat – an seinen Eltern hat man immer rumzumäkeln. Aber insgesamt war es ein prima Elternhaus. Insofern hatte ich diese ganzen Repressionen nicht. Man kann ja eine Jugend zu Kaisers Zeiten, zu undemokratischen Zeiten, und

dann beginnendem Hitlerregime, mit einer modernen Jugend nicht vergleichen. Daher wäre ein Vergleich ein bisschen hergeholt. Gesellschaftlich hatte ich nichts, woran ich mich abarbeiten musste: Die Studentenproteste der sechziger Jahren waren schon vorbei – dazu bin ich zu jung. Mitglied der RAF war ich auch nicht. Ich bin eher ein Kind, das mit Willy Brandt groß geworden ist. Das kann man nicht mit Koeppens Jugend vergleichen.

**moritz** Gab es damals ein Ereignis, das Sie nachhaltig in Erinnerung haben, Sie vielleicht sogar geprägt hat?

**Matthes** Ich würde sagen zwei Dinge, die mit Willy Brandt zu tun haben, haben mich extrem politisiert. Zum einen war dies das Misstrauensvotum gegen Willy Brandt, und dann der Kniefall in Warschau – als er die Polen und vor allem die Juden, oder überhaupt wen auch immer, um Vergebung und Verzeihung gebeten hat, im Namen Deutschlands. Das fand ich eine enorme Geste. Willy Brandt hat mich sehr für Politik entflammt.

**moritz** Sie wollten ursprünglich Lehrer werden. Haben dann aber – mitten im Studium – die Schauspielerei für sich entdeckt. Wie kam es dazu?

**Matthes** Ich hatte als Kind schon ein bisschen am Theater gespielt, und auch im Fernsehen. Mich hatte dies so gereizt: Ich wollte Schauspieler werden. Zwischendurch dachte ich mir dann: Nee, das Lehrerdasein ist dann doch sozialer und ein nicht so wahnsinnig egozentrischer Beruf, wie es der des Schauspielers sein kann. Und dann hat sich doch die Liebe zum Theater durchgesetzt. Ich kann dies auch gar nicht richtig begründen. Es war letztendlich ein ganz irrationaler Entschluss, das Studium hinzuschmeißen und Schauspieler zu werden.

**moritz** Was meinen Sie – wenn die Schauspielerei Sie nicht gewonnen hätte – was für ein Lehrer wären Sie dann heute?

**Matthes** Ich glaube, ich wäre gerne Lehrer. Streng aber gerecht (lacht). Ich unterrichte jetzt auch, ab und zu, in Berlin an der Ernst-Busch-Schule. Dieser pädagogische Kram macht mir irgendwie Spaß. Ich arbeite gern mit jungen Leuten.

**moritz** Sie haben schon die verschiedensten – vor allem markanten Rollen gespielt. Welche Rolle wäre für Sie noch einmal eine richtige Herausforderung? Und gibt es vielleicht zukünftig ein derartiges Projekt?

**Matthes** Schauspieler sagen immer diese abgeduldeten Antwort, aber sie ist doch wahr: Die nächste Rolle ist doch immer auch wahnsinnig schwer. Natürlich will ich bestimmte Rollen noch unbedingt spielen: Ich möchte noch die großen Rollen spielen, zum Beispiel Shakespears König Lear, aber dazu bin ich noch zu jung. Dann möchte ich unbedingt noch bestimmte Schiller-Rollen spielen. Faust würde ich vielleicht auch gern noch spielen. Und das wird vielleicht auch noch kommen. Das Nächste ist jedoch erst einmal ein Film, der im Herbst gedreht wird. Ich sag aber noch nicht was, denn ich habe den Vertrag noch nicht unterschrieben, und da bin ich abergläubisch.

Das Interview führte Annegret Adam.

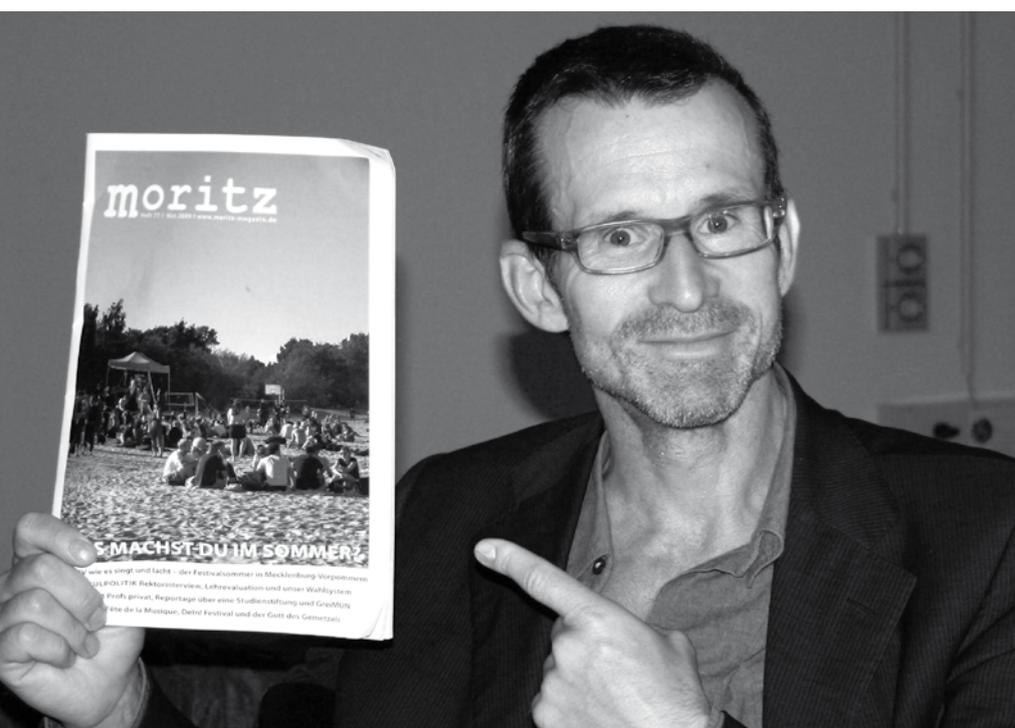


Foto: Annegret Adam

# Visualisierung seelischer Abgründe

## Lars von Triers „Antichrist“

Wenn man für das neueste Werk des dänischen Dogma-Regisseurs den Versuch unternehmen will, eine harmlose Beschreibung abzugeben, dann die, dass es von einem gescheiterten Dissertationsprojekt handelt: Eine junge Mutter (Charlotte Gainsbourg) hat sich das Thema ihrer Doktorarbeit zu sehr zu Herzen genommen und tickt aus, als ihr Kind tödlich verunglückt. So mag es ein rationaler Wissenschaftler sehen, wie ihn ihr Mann (Willem Dafoe) als Psychiater verkörpert.

Doch Lars von Trier führt uns mahlstromartig vor Augen, wie diese ratio mehr und mehr aussetzt. Die mit „Eden“ titulierte Waldeinsamkeit, in der die trauernden Eltern Trost suchen, entwickelt sich mit einer zuletzt exponentiell gesteigerten Drastik zu einem surrealen Schreckensgemälde, das die vermeintliche Vernunftbegabung des Menschen im blanken Chaos verschwimmen lässt.

Der sich als katholisch verstehende Regisseur greift hier jedoch ein Grundmotiv auf, das er bereits in seinen vorangegangenen Filmen „Breaking the waves“ (1996) und „Dancer in the Dark“ (2000) zum Ausdruck brachte. Die weibliche Hauptdarstellerin wird zur tragisch-salvatorischen Gestalt, deren Tod als „erlösendes Opfer“ fungiert. Während in „Dancer in the Dark“ die „Erlösten“ Teil der Dramaturgie sind, wie der Sohn der von Björk gespielten Arbeiterin, dem sie nur durch ihre Hinrichtung eine rettende Augenoperation finanzieren kann, sind sie in „Antichrist“ jedoch metaphysisch verortet:

Der Tod der jungen Frau soll zum Befreiungsschlag derer werden, die im 16. Jahrhundert in martialischen Hexenprozessen ihr Leben verloren.

Mag man die ersten zwei Drittel des Filmes noch für die außergewöhnliche ästhetische Konzeption loben, so wird das Finale zu einem Gradmesser für das Abstraktionsvermögen – oder vielmehr das Abgestumpftsein – des Zuschauers. Es spricht nichts dagegen, die Sexualität des Menschen mit gekonnter Inszenierung gelegentlich auch unverhüllt Teil des Schauspiels werden zu lassen, aber die hier gezeigten Gewaltexzesse sollten – so gilt es zu hoffen – noch lange als extrem übertrieben eingestuft werden.

Der hier evozierte Grundtenor von der „bösen Natur“ und des zum Ausdruck der „Ersünde“ gewordenen weiblichen Wesens kann nur von einer subjektiven Manie des Regisseurs zeugen, die auch durch den Verweis auf das Frauenbild August Strindbergs nicht zu rechtfertigen ist.

Hätte Lars von Trier die anfänglich ruhige und symbolgeladene Bildsprache beibehalten, so hätte er seinem Vorbild Andrej Tarkowski (1932-1986) gerecht werden können. So aber kann das von der Filmbewertungsstelle Wiesbaden verliehene Prädikat „besonders wertvoll“ nur dahingehend gelten, uns aufzuzeigen, wie weit ein Werk in der heutigen Zeit über, noch hinlänglich als allgemein verstandene, ethisch-moralische Grenzen hinweg gehen muss, um bei den medial überfrachteten Betrachtern genügend Aufmerksamkeit zu erlangen. ah



## Nur für Menschen

### Neill Blomkamps „District 9“



Eigentlich schade, die Außerirdischen erscheinen, zerstören und schaffen es, nebenbei die gesamte Menschheit zu vereinen. Die Angst vor Auslöschung oder Versklavung scheint alle Formen von zwischenmenschlichen Konflikten mit einmal nichtig zu machen. Fein, so soll es sein, ein glückliches Ende, Hand in Hand in den Sonnenuntergang nach der Rettung der Erde!

Hier will der Film durch einen halb dokumentarischen Stil Neues schaffen.

Wikus van de Merwe, ein einfacher Bürokrat, arbeitet in Johannesburg für einen skrupellosen Großkonzern. Seine

Aufgabe liegt darin, ein abgeriegeltes Elendsviertel mit seinen fast zwei Millionen Einwohnern umzusiedeln. Hüttendurchsuchungen, Sprachschwierigkeiten und gewalttätige Probleme mit den Slumbewohnern sind nur einige Aspekte des riesigen Lagers. Dieses existiert seit 28 Jahren, ist zu teuer, unkontrollierbar, provoziert Unruhen in den Nachbarvierteln und soll deswegen aufgelöst werden. Das Hauptproblem ist hierbei: Die Slumbewohner sind nicht menschlich.

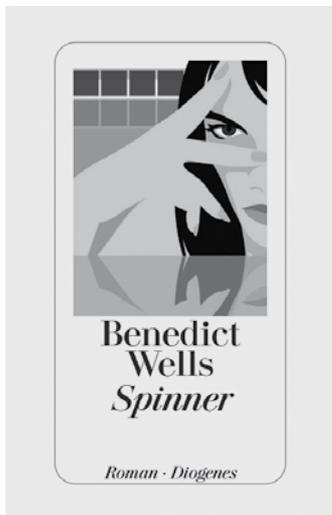
Seit ihrer Landung schwebt ihr gigantisches Raumschiff unbeweglich über

der Siedlung am Rande Johannesburgs, aber mehr ist seitdem auch nicht geschehen. Der heroische menschliche Abwehrkampf oder der friedliche Austausch von neuer Technologie blieben aus – die Nichtmenschlichen sind Normalität, aber vor allem ein Problem, welches lieber heute als morgen verschwinden muss. Leider vermehren sich die Außerirdischen und können scheinbar auch nicht mehr weg – bis Wikus auftaucht.

Mit einer Selbstverständlichkeit in der Handlung, wie die heute schon fast langweiligen Flüge ins All, entwirft der südafrikanische Jungregisseur Neill Blomkamp eine spannende und skurrile Parallelwelt, wobei das ehemalige rassistische Südafrika als vielschichtige Kulisse für dieses Alien-Apartheid-drama dient. Unterschwellige und offen latente Fremdenfeindlichkeit spiegeln den historischen Handlungsort mit düsteren Bildern wieder. Der Titel des Films spielt auf ein ehemaliges Viertel in Kapstadt (District Six) an, aus dem die schwarze Bevölkerung 1966 zwangsumgesiedelt wurde. Das somit bekannte und verfremdete Szenario, die menschlichen Züge der Außerirdischen, Handkamerabilder, eingestreute Interviews, Nachrichtensendungen und die unbekanntenen Darsteller verringern den fiktionalen Charakter des Geschehens. Nebenbei ergibt sich ein erschreckender Einblick auf mögliche Folgen einer solchen klischee-untypischen Landung fremder Lebensformen. Es entsteht ein beeindruckender Grad an Realismus, welcher zum Nachdenken anregt und damit alles erfüllt, was ein empfehlenswertes Science-Fiction-Werk ausmacht. df

# Von Leidensgenossen und Träumern

„Spinner“ von Benedict Wells



Benedict Wells gelang etwas, wovon viele nur träumen. Er veröffentlichte mittlerweile seinen zweiten Roman – und ist mit gerade einmal 25 Jahren der jüngste Autor des Diogenes-Verlags. Der Protagonist seines neuen Werks „Spinner“ Jesper Lier gehört zu denen, die davon träumen, mal ein Buch zu schreiben. Oder vom Schreiben generell leben zu können.

Im Mittelpunkt des Werks stehen die Fragen, die die Band Virginia Jetzt! prägnant im Song „Das ganz normale Leben“ formulierten: „Wer bin ich hier, was mach ich hier und wofür?“ Diese Fragen bewegen Jesper konsequent durch die Geschichte, welche er aus der Ich-Perspektive erzählt. Anfänglich kann man mitfühlen, einige Gedanken kommen einem durchaus bekannt vor. Im weiteren Verlauf der Geschichte stören allmählich die permanente Selbstbezogenheit, das gravierende Selbstmitleid und die ewige Suche nach dem Sinn des Lebens. „Ich war ein erfolgloser Schriftsteller, zwanzig, einsam und bekifft und betrunken.“ Gut, das hat der Leser schon nach den ersten Seiten mitbekommen. Aber Wells wird nicht müde, seinen Protagonisten dies immer wieder betonen zu lassen: „Wer war eigentlich dieser langweilige und traurige Kerl, zu dem ich geworden war?“ Gähnen. Dann kommt der große Knall.

Was folgt: Eine Erlösung. Was bleibt: Das Gefühl, dass der Roman insgesamt doch lesenswert ist. Es ist die Art und Weise, wie die Geschichte erzählt wird. Fundiert, charmant, überraschend. Beispielsweise spricht der Erzähler Jesper die Leser direkt an und deutet hin und wieder Handlungen bereits vor dem eigentlichen Geschehen an. Außerdem werden die spannenden Nebenfiguren eindringlich beschrieben. Dennoch bleibt die Geschichte im Allgemeinen recht belanglos. Spannend sind dabei einige Parallelen zwischen Autor und Protagonist. Beide zogen von München nach Berlin, leben im Prenzlauer Berg und entschieden sich gegen ein Studium. Doch während die Hauptfigur Jesper Lier noch vom Schreiben träumt, hat Benedict Wells bereits seinen dritten Roman vollendet – welcher hoffentlich wieder mehr von Belang sein wird. cf

308 Seiten, Diogenes-Verlag, 19,90 Euro

# Parteienstaat statt Demokratie

„Warum ich mich NICHT für Politik interessiere“ von Beatrice von Weizsäcker



Anstatt nur eines von vielen Politikbüchern in diesem Jahr zu sein, ist das Werk von Beatrice von Weizsäcker ein echter Augenöffner. Als Tochter des ehemaligen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker im Jahre 1958 geboren, erlebte sie Politik zeitlebens hautnah.

Doch eine Frage ließ sie laut eigenen Angaben einfach nicht los: Was ist Politik eigentlich?

Es hat lange gedauert, bis sie auf diese Frage eine Antwort fand. In ihrem Buch „Warum ich mich NICHT für Politik interessiere“ beschreibt die Juristin auf amüsante und verständliche Weise ihren Weg zu dieser Eingebung. Eigentlich müsste der Titel heißen, warum sich Beatrice von Weizsäcker nicht für die *deutsche* Politik interessiert. Denn schon aufgrund ihrer Biografie ist sie natürlich ein hochpolitischer Mensch. Ihr Buch ist daher vielmehr eine Kampfansage an das deutsche Regierungssystem. Von Weizsäcker erklärt, warum Deutschland schon lange keine Demokratie mehr ist, sondern ein Staat, der von den Parteien gelenkt wird – eine Aufgabe, die ihnen niemals zugedacht war.

Erfahrungsberichte und Anekdoten aus ihrer Kindheit und Jugend bereichern das Buch, außerdem schafft sie es, das Grundgesetz dem Leser genauso problemlos und leicht nahe zu bringen, wie das Hamburger Spendenparlament, Common Purpose und den Fußballverein Dynamo Dresden.

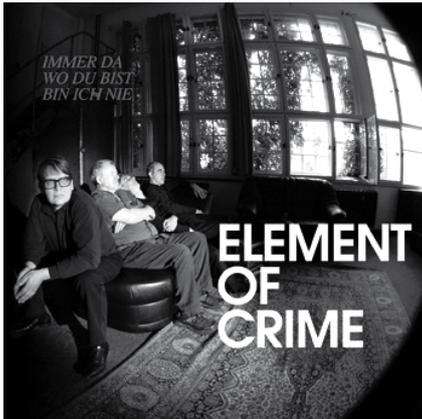
Warum ist das Wort „Politikverdrossenheit“ falsch und sollte eigentlich „Politikerverdrossenheit“ heißen? Warum wählte sie nur einmal in ihrem Leben CDU und wie können wir, die Bürger, helfen, aus unserem Parteienstaat wieder eine Demokratie zu machen?

All diese Fragen und noch viele mehr klären sich ausführlich bei der Lektüre dieses Buches.

Und auch, wer noch nie von Jenny de la Torre Castro oder Antje Vollmer gehört hat und für wen Politik ein Wort mit sieben Siegeln ist: Auch für sie ist dieses Erstwerk leichte Kost und einen Kauf wert. Und wer genau aufpasst, erkennt vielleicht auch ihren Fauxpas am Ende, sich in seinem eigenen Buch niemals selbst zu widersprechen. jm

207 Seiten, Luebbe Verlagsgruppe, 14,99 Euro

## Bier & Birgit



Es ist wie ein Kneipenbesuch mit alten Bekannten – das neue Werk „Immer da wo du bist bin ich nie“ von Element of Crime. Zuerst: Eine euphorische Begrüßung, welche durch das erste Lied „Kopf aus dem Fenster“ passend untermalt wird. Eingängige Gitarre trifft schöne Bilder. „Na wie geht es dir?“ – „Schön, dich wieder zu sehen.“ Ein gelungener Auftakt und es verspricht, ein angenehmer Abend zu werden.

In den weiteren zehn Liedern geht es um die Liebe, Frauen und Anekdoten aus dem Alltag. Insgesamt kommt einem das zwölfte Album durchaus bekannt vor. Immerhin macht die Berliner Band, wenn auch in teilweise wechselnder Besetzung, seit 1985 gemeinsam Musik. Die typische Melancholie, die markante Stimme Sven Regeners, das schön Traurige und das traurig Schöne ist stets präsent – wie bei „Am Ende denk ich immer nur an dich“. Außerdem überzeugt nach wie vor Jacob Ilja an der Gitarre.

Der Musik zu lauschen, ist wie ein gemütliches Zurücklehnen in den Sessel. Dabei sind die Geschichten mitunter skurril und amüsant, teilweise machen sie aber auch nachdenklich. Aber oh: Da sind ja auch noch neue Töne neben dem altbekannten melancholischen Pop-Rock zu hören. Besonders die erste Single-Auskopplung „Immer da wo du bist bin ich nie“ überrascht mit ungewöhnlichen Arrangements.

Am Ende des Albums werden die Lieder ruhiger. In der Kneipe werden die Getränke ausgetrunken, noch einige Gedanken ausgetauscht, es folgen herzliche Umarmungen. Dazu passt auch der letzte Song auf der CD: „Storms are on the ocean“ – ruhig und sehnsüchtig. Auf dem Weg nach Hause weiß man: Der Abend verging viel zu schnell und sollte bald wiederholt werden. cf

## Ewig Kind



Es gibt Künstler, die versuchen hartnäckig und in kürzester Zeit, an ihre erste Charterstürmung anzuknüpfen. Mika wollte wohl nicht zu diesen gehören.

Zwei Jahre ist es her, dass der libanesisch-britische Sänger mit „Grace Kelly“ alle Aufmerksamkeit auf sich zog. Auch an das schrille „Relax – Take it easy“ kann man sich noch gut erinnern. Dann wurde es still. Nun ist sein zweites Werk da: „The boy who knew too much“.

Nachdem er auf seinem ersten Album seine Kindheit musikalisch aufarbeitete, kehrt diesmal in die Jahre seiner Jugend zurück. Dort versucht er zu klären, was ihn dazu brachte, Songs zu schreiben.

Mikas Musik ist immer noch stark von Künstlern wie Kurt Weill, Patti Page oder Harry Nilsson beeinflusst (ihn selbst könnte man am ehesten mit Freddy Mercury, Queen oder den Scissor Sisters vergleichen). Sein Stil ist daher seit dem letzten Album kaum gereift, Mika ist ganz so wie man ihn 2007 kennenlernen durfte. Und auch diesmal nimmt er uns mit auf eine Reise in seine ganz eigene Welt.

Großer Pluspunkt: Das Album selbst ist dennoch abwechslungsreich. „The boy who knew too much“ bietet dahin jagende Rhythmen mit druckvollem Klavierspiel wie in „We are golden“ und „Touches you“, mitreißende Refrains in „Rain“ und „Blame it on the girls“ und zuckersüße Balladen wie „I see you“. Mikas unvergleichliche Stimme steht dabei gewohnt im Mittelpunkt und wird hin und wieder von einem Kinder- und Gospelchor unterstützt. ana

## Voller Hoffnung



„Ich glaub' es war September und so war's nicht geplant, da fällt aus dem Kalender so was wie 'n geschenkter Tag“ singt Max Herre in dem Titelsong seines zweiten Solo-Albums „Ein geschenkter Tag“. Mit diesem versucht er nun an den Erfolg seines Solodebüts, das es 2004 auf Platz Eins der Albumcharts geschafft hat, anzuknüpfen.

Er beschreibt auf diesem Album mithilfe lyrischer Mittel seine Entwicklung in menschlicher als auch künstlerischer Hinsicht. In knapp einer Stunde, wirft er mit Metaphern nur so um sich. Dadurch wirkt seine Musik etwas überladen und erschwert den Einstieg in das Album. Doch der Eindruck, dass er die Stücke jederzeit unplugged mit Gitarre in der Hand wiedergeben könnte, entsteht schnell. Er greift Themen auf, die anfangs alltäglich und simpel erscheinen, und doch bleibt das Gefühl, dass es ein sehr persönliches und emotionales Album ist. Hauptsächlich verarbeitet er in diesem Album seine gescheiterte Beziehung zu Joy Denalane, die nach rund acht Jahren 2007 in die Brüche ging. Gerade in den Stücken „Scherben“, in dem es heißt: „Ich les' die Scherben von gestern auf und merk' sie werden nicht mehr eins“ oder in „Staub“ wird deutlich, wie emotional er sein Erlebtes verarbeitet. Doch dieses teilweise melancholisch wirkende Zusammenspiel von Wort und Ton wird immer wieder mit dieser nie enden wollenden Hoffnung durchzogen. Max Herre greift aber auch andere Themen wie die Wirtschaftskrise und die Sensationsucht in Liedern wie „Wo rennen wir hin?“ und „Er-sagt-Sie-sagt“ auf.

„Und endlich seh' ich's klar, alles da!“ singt er in einem seiner Songs und so verhält es sich auch mit dem gesamten Album. Nachdem der letzte Ton verklungen ist, stellt sich das leise Gefühl ein, einen Tag geschenkt bekommen zu haben. ej

# Großer Kopf und viele Worte

Frost/Nixon von Ron Howard

Erstmalig in der Geschichte: Der 37. Präsident der Vereinigten Staaten, Richard Nixon (Frank Langella), zieht die Konsequenzen aus dem Bekanntwerden seines umfangreichen Machtmissbrauchs und geht in das kalifornische Exil um seine Memoiren zu schreiben und den sogenannten „Watergate“-Skandal auszuspitzen.

Der „Buhmann der Liberalen, Hippies, Nörgler“ verlässt die Schaltzentrale in Washington – ohne eine Entschuldigung für sein Fehlverhalten. Ein Geständnis zu den Vorwürfen verweigert er und erhält auch noch die volle uneingeschränkte Begnadigung „für alle Vergehen gegen die Vereinigten Staaten“ von seinem Amtsnachfolger Gerald Ford. Ein Großteil des amerikanischen Volks ist gegen diese Doppelmoral und fordert Gerechtigkeit.

Zeitgleich sieht der britische Fernsehmoderator David Frost (Michael Sheen) seine Chance und will ein Interview mit genau dieser umstrittenen Persönlichkeit, weniger wegen des Inhalts und der Brisanz, sondern aufgrund der erhofften Einschaltquoten.

Beide sehen den anderen als Mittel zum Zweck – nur einer kann das Gespräch für sich erfolgreich beenden. Der „Glanz des Rampenlichts“ scheint nur auf Einen, wie es Nixon im Film vorausieht. So wird aus den einzelnen Gesprächen ein Kampf um rhetorische Führung und schlussendlich auch um die Frage nach Moral in der Politik.

Der Film orientiert sich, wie das Theaterstück auf dem es basiert, nur zum Teil an den genauen Begebenheiten der realen TV-Gespräche von 1977.

Er überspitzt die damaligen von Nixon gemachten Äußerungen und fügt

viele Details hinzu um den Spannungsbogen zu halten. Leider vereinfacht dies auch die Haupthandlung in Richtung: Unpolitischer Playboy aus der Unterhaltungsbranche trifft auf überzeugten und skrupellosen Politprofi – und gewinnt knapp durch die unreflektierte Selbstsicherheit seines Gegenüber.

Anfänglich wird viel Zeit auf eine Einführung in die Problematik und die Charaktere verwendet, welche dann im späteren Verlauf für weitere wichtige Gesprächsthemen fehlt. Der Reiz des rhetorischen Schlagabtausches stellt sich dramaturgisch erst zum Ende ein, verfehlt aber nicht seine Wirkung. Im zu plötzlichen selbstkritischen Wandel von Nixon, der teils schon naiv verzweifelten Darstellung von Frost und der schon anfänglich klaren Zielstellung der Demontage des korrupten Ex-Präsidenten finden sich einige dramaturgische Schwachpunkte.

Trotzdem ist dem Film mit seiner wichtigen Aussage, von der Notwendigkeit der Kontrolle von Macht und Politik durch kritische journalistische Arbeit, ein respektables Beispiel gelungen, sich dem schwierigen Thema zu nähern und verständlich zu machen.

Abgerundet wird das gelungene Politdrama durch die umfangreichen DVD-Extras, welche neben dem „Making-of“ auch Ausschnitte der originalen Interviews enthalten.

df

**Darsteller** Michael Sheen, Frank Langella, Kevin Bacon, Sam Rockwell

**Laufzeit** 117 Minuten

# Von der Drogenklinik zum Dancefloor

Berlin Calling von Hannes Stöhr

Diskokugeln drehen sich nicht erst seit heute zu Techno, das ist spätestens seit der Loveparade bekannt. Aber dass durch elektronische Musik und ihre Wirkung auf die Menschen eine Art faszinierendes Szenario entsteht, hat Hannes Stöhr mit „Berlin Calling“ bewiesen. Nach „Berlin is in Germany“ und „One Day in Europe“ wird jetzt sein dritter Spielfilm auf DVD veröffentlicht. Zusammen mit dem Techno-Musiker Paul Kalkbrenner, der sein Schauspiel-Debüt hinlegt, stellt er die Clubkultur anhand eines DJ-Lebens dar.

DJ Icarus (Paul Kalkbrenner), der eigentlich Martin heißt, tourt durch Events der elektronischen Szene und steht kurz vor seinem musikalischen Durchbruch. Bis er durch seinen Drogenkumpen und Dealer Erbe (Rolf Kahl) an eine Droge gelangt, die ihn in eine Berliner Nervenklinik – Abteilung für Drogengeschädigte – bringt. Was ihn da erwartet, ist nicht nur die hartnäckige Ärztin Prof. Dr. Petra Paul, sondern auch Goa-Gebhardt oder Sachsen-Pete. Zwischen Drogenrückfällen, dem Komponieren von neuen elektronischen Tracks, Wahnsinn und der Liebe versucht Icarus sein Leben wieder in geregelte Bahnen zu bringen. Hannes Stöhr beschreibt in seiner Director's Note: „Der Film handelt von Kunst und Wahnsinn“ und dies gelingt ihm, ohne irgendwelche Rock'n'Roll-Helden darzustellen und hero-

ische Geschichten aufzuwärmen. Der ganz normale Wahnsinn eben. Dabei ist Paul Kalkbrenner wahrscheinlich der beste Schauspieler, den Stöhr für die Rolle des DJs hätte auswählen können. Kennt der Musiker, der beim Berliner Label „bpitchcontrol“ Tracks veröffentlicht, doch selbst die Szene und das Leben in ihr am besten. Stöhr besuchte die Clubs und filmte die tanzenden Massen während der Events, wodurch die Authentizität so überzeugt, als wäre man selbst involviert. Auch die Gegensätze zwischen der reißenden Musik im Wahnsinnsausbruch und Drogenexzess, dazu absolute Momente der Stille während der Verzweiflung und Realisierung der eigenen Fehler, führen in einen Zwiespalt, der den Zuschauer ratlos zurücklässt. Die Musik steht dabei stets im Vordergrund, Handlung sowie Dialoge werden bewusst ein wenig im Hintergrund gehalten. Die Klischees vom Styledasein der Szene werden vollends bedient – ein Aspekt, der zwar dem Auge gefällt, doch sieht die Realität meist anders aus. Nichts desto trotz: der Film „Berlin Calling“ ist mehr als ein Film. Es ist ein Beitrag, der die Szene leichter verständlich macht und das Leben mit und ohne Techno feiert.

lz

**Darsteller** Paul Kalkbrenner, Rita Lengyel, Corinna Harfouch

**Laufzeit** 105 Minuten



**goAtlantis.de**  
 Menschen . Kulturen . Kontinente  
 Das individuelle Reisebüro für Flüge und Round the World (viele Jugend- und Studententarife), Last-Minute, Ferienhäuser, Sprachreisen, Mietwagen ...  
 Mensa am Wall • 17489 Greifswald • Mo-Fr 10-18 Uhr • Tel. 03834 - 894907 • info@goatlantis.de

## Für kalte Herbsttage

Das allmählich zu einer festen Institution im **moritz** werdende Sudoku, ist auch in dieser Ausgabe wieder mit dabei. Und das ist auch gut so, denn die Tage werden kürzer; die kalte Jahreszeit steht vor der Tür. Damit ihr nicht depressiv werdet, soll euch dieses Rätsel etwas Ablenkung verschaffen. Einen All-Inclusive Urlaub in der sommerlichen Karibik gibt es zwar nicht zu gewinnen, aber auch unsere Preise sollten etwas Farbe in euren grauen Unialltag bringen.

Zu gewinnen gibt es dieses Mal:

2 x 2 Kinokarten im Cinestar Greifswald

Einsendeschluss ist der 31. Oktober 2009

	9					6		
8			5	2	3		9	
	2	5		6				
4	8				1			2
		7				1		
2			4				8	6
				4		2	5	
	4		6	5	7			3
		8					6	

**Anleitung:**  
Ziel des Spiels ist es, die leeren Felder des Puzzles so zu vervollständigen, dass in jeder der je neun Zeilen, Spalten und Blöcke jede Ziffer von 1 bis 9 genau einmal auftritt.

Die Gewinner der letzten Ausgabe sind:

Maren Hövermann  
David Lehmann  
Rosemarie Maugsch  
Antoinette Krellner

**Herzlichen Glückwunsch!**

# STELLEN ZU BESETZEN!

**Das Studierendenparlament (StuPa) besetzt am 20. Oktober 2009 offenen Stellen beim Allgemeinen Studierendenausschuss (AStA):**

### Leitung und Koordination

AStA-Vorsitzende (m/f)

stellvertretende AStA-Vorsitzende (m/f)

### Hochschulpolitischer Bereich

Zwei Referentinnen für Fachschaften und Gremien (m/f)

Eine Referentin für Hochschulpolitik (m/f)

### Studienorganisatorischer Bereich

Referentin für Kultur, Sport und Erstsemesterwoche (m/f)

### Allgemeine Anforderungen an AStA-Referentinnen:

Bewerberinnen sollten eigene Ideen entwickeln können, fähig zur Teamarbeit sowie bereit sein, für die Tätigkeit im AStA Zeit zu investieren. AStA-Mitglieder werden für ihren Aufwand finanziell entschädigt und sind gegenüber dem Studierendenparlament (StuPa) rechenschaftspflichtig über ihre Arbeit. Stellungnahmen und Reformvorschläge zu hochschulpolitischen Themen erarbeitet die Referentin ggf. in Zusammenarbeit mit anderen Referaten. Erfahrungen mit der Vertretung von Gruppeninteressen sind wünschenswert und nützlich, jedoch keine Voraussetzung. Unentbehrlich sind jedoch die Immatrikulation an der Universität Greifswald und eine Nicht-Beurlaubung.

**Das Studierendenparlament (StuPa) wählt in der Sitzung am Dienstag, dem 20. Oktober 2009:**

### Wahlleiterin (m/f) und Stellvertreterin (m/f) für die Wahl zum Studierendenparlament im Januar 2010.

Der Wahlleitung obliegt die technische Vorbereitung der Wahl und sie nimmt an den Sitzungen des Wahlausschusses mit beratender Stimme teil. Die Aufwandsentschädigung beträgt grundsätzlich 200 Euro.

### Bewerbungsmodalitäten (für beides)

Für die ausgeschriebenen Referate könnt Ihr Euch ab jetzt bewerben. Bewerbungen bitte schriftlich (formlos), unbedingt unter Angabe der Adresse bis zum 20. Oktober 2009 um 12 Uhr s.t. (Ausschlußfrist) beim Präsidenten des Studierendenparlaments, Korbinian Geiger, im AStA-Büro (Domstr. 12) abgeben oder per E-Mail an [stupa@uni-greifswald.de](mailto:stupa@uni-greifswald.de) senden. Ein Bewerbungsbogen befindet sich zum Download auf der Internetseite des Studierendenparlaments <http://www.stupa.uni-greifswald.de/> Die jetzigen AStA-Referentinnen stehen gerne bereit, eine kurze Einführung in ihr jeweiliges Aufgabengebiet zu geben. Weitere Informationen zu den Bewerbungen erhaltet Ihr im AStA-Büro oder per E-Mail ([asta@uni-greifswald.de](mailto:asta@uni-greifswald.de)). Die AStA-Referentinnen werden dann am 20. Oktober 2009 um 20 Uhr s.t. vom Studierendenparlament gewählt. Kandidatinnen sollten sich dort vorstellen und haben die Möglichkeit, Fragen zu beantworten.

Das StuPa-Präsidium sowie die AStA-Referenten für Hochschulpolitik und politische Bildung beantworten gerne Fragen zur Tätigkeit der Wahlleitung. Die Wahlleitung wird dann am 20. Oktober 2009 um 20 Uhr s.t. vom Studierendenparlament gewählt. Kandidatinnen sollten sich dort vorstellen und haben die Möglichkeit, Fragen zu beantworten.

# M.TRIFFT... den Hafenmeister Arnold Dörling



**Arnold Dörling** Ursprünglich kommt Arnold Dörling aus Hamburg Wandsbeck, wo er 1955 geboren wurde. Nach einer Lehre zum Metallbauer und 24 Jahren des LKW-Fahrens entschied er sich, Hafenmeister am Greifswalder Museumshafen zu werden. Mittlerweile arbeitet er seit elf Jahren in dem Beruf, gemeinsam mit seinem 77-jährigen Kollegen Jochen Krüger. Während dieser Zeit traf er immer wieder auf interessante Leute aus allen Ländern, die die Liebe zu alten Schiffen verbindet. Wer sich für den Museumshafen und seine Geschichte, Schiffe und Merkmale interessiert, wird im Sommer so gut wie immer auf das echte Nordlicht Arnold Dörling treffen. Nicht zuletzt auch, weil er selbst auf einem Schiff wohnt.

**moritz** Wie sind Sie dazu gekommen, Hafenmeister hier in Greifswald zu werden?

**Dörling** Nun ja, das war nicht sehr einfach. Ich kam vor elf Jahren hier nach Greifswald und hatte noch keinen festen Job. Der Rubel muss ja irgendwie rollen. Ich bin von Anfang an in den Verein des Museumshafens hier in Greifswald eingetreten und hab mich irgendwann für die Tätigkeit des Hafenmeisters interessiert und mich dem Vorstand vorgestellt. Dieser hat mich denn gewählt, worüber ich sehr froh bin.

**moritz** Was sind Ihre Hauptaufgaben hier im Museumshafen?

**Dörling** Eigentlich ist es wie die Tätigkeit eines

Hausmeisters. Wir müssen uns darum kümmern, dass hier alles ordentlich aussieht und wenn zum Beispiel Schiffe kaputt gehen, dass wir die dann wieder reparieren. Nebenbei kümmern wir uns auch um die Verwaltung des Museumshafens. Im Winter sorgen wir dann dafür, dass die alten Schiffe einen ordnungsgemäßen Platz bekommen.

**moritz** Was bereitet Ihnen besonders viel Spaß an der Arbeit?

**Dörling** Besonders interessant ist es immer, wenn Leute aus allen Ländern hier nach Greifswald kommen. Dann muss ich zwar immer mein Brockenenglisch rausholen, aber letztendlich schafft man es doch immer, zu kommunizieren, besonders wenn man ein gemeinsames Hobby hat, wie die alten Schiffe hier. Auch ist es sehr schön zu erfahren, dass den Menschen, die hierher kommen, Greifswald von anderen empfohlen wurde.

**moritz** Was war Ihr schönstes Erlebnis hier in Greifswald?

**Dörling** Meine schönste Erinnerung gilt eigentlich der Zeit, als ich hier in Greifswald angekommen bin. Vorher habe ich nur in der Großstadt gelebt und gearbeitet, hier in Greifswald ist alles viel beschaulicher und ruhiger. Die Masse an Autos, die man an einem Tag in Hamburg sieht, sieht man hier in Greifswald in einem Jahr. Gerade, weil ich 24 Jahre auf'm Bock gesessen habe (Anm. d. Red.: er fuhr LKW) bedeutete das für mich enorm viel Stress.

**moritz** Wenn Sie mal nicht am Hafen bzw. im Fangenturm anzutreffen sind, wo kann man Sie dann antreffen?

**Dörling** Ich bin oft auch bei der Museumswerft und gerade in der Sommerzeit treffe ich mich dort mit meinen Bekannten und Freunden, wir grillen und schnacken eine Runde oder machen auch mal Musik.

**moritz** Spielen Sie denn selbst ein Instrument?

**Dörling** Och joa, zurzeit versuche ich mich ein wenig an der Gitarre, mal schauen, ob das klappt.

**moritz** Hätten Sie Verbesserungsvorschläge für den Museumshafen oder Greifswald allgemein?

**Dörling** Für Greifswald an sich nicht, aber bald wird der Schotterweg ordentlich gemacht, also gepflastert. Außerdem gibt es ein Fahrverbot für Autos. Denn durch die Autos oder LKWs, die den ganzen Staub aufwirbeln, geht der Dreck natürlich auch auf die alten Schiffe. Die gehen dann durch die kleinen Steine und so kaputt. Das gilt es natürlich zu verbessern. Man kann das in etwa damit vergleichen, als ob Frauen mit Stöckelschuhen die Boote bearbeiten würden. Gehört da einfach nicht hin.

**moritz** Viele Leute sitzen auf den Hafentreppe. Da Sie selbst auf einem Schiff leben, stört Sie das manchmal etwas?

**Dörling** Eigentlich nicht. Die jungen Leute sitzen da ja immer und da hab ich auch Verständnis für, wenn das mal ein wenig lauter wird oder sie nach Hause wanken. Ich war ja schließlich auch mal jung und kann das nachvollziehen. Leider ist es aber sehr ärgerlich, wenn manche betrunkenen Leute, ob Studenten oder nicht, auf ein Schiff gehen und es beschädigen oder gar abbinden. Ein Fahnenmast wurde auch schon einmal komplett zerstört.

**moritz** Welche Entwicklung hat der Museumshafen durchgemacht, seitdem Sie hier sind?

**Dörling** Seit 1990 wurde der Museumshafen umgestaltet, vorher war er so etwas wie eine komplette Baustelle, da wurde noch gebaggert, denn schließlich war es ein Stadthafen, der genutzt wurde. Dann wurde alles nach Ladebow verlegt. 1998 wurde dann der Fangenturm restauriert, wo Jochen Krüger und ich bis heute unser Domizil haben und in dem mit alten und neuen Fotos auch die Geschichte des Museumshafens verfolgt werden kann. lz

## Impressum

### Redaktion & Geschäftsführung

Wollweberstraße 4, 17489 Greifswald

Telefon 03834-861759, Telefax 03834-861756

E-Mail moritz@uni-greifswald.de

Internet moritz-magazin.de

### Postanschrift

**moritz** – Das Greifswalder Studentenmagazin

c/o AStA Greifswald, Domstraße 12, 17487 Greifswald

**Geschäftsführung** Christof Kraft, Erik Schumacher

**Anzeigen** Christof Kraft, Erik Schumacher

**Chefredaktion** Alexander Müller, Daniel Focke

**Ressortleitung Hochschulpolitik** Annegret Adam

**Ressortleitung Greifswelt** Christiane Müller

**Ressortleitung Feuilleton** Luisa Pischtschan

**Online-Redaktion** Florian Bonn

V.i.S.d.P. Alexander Müller

**Mitwirkende Redakteure in dieser Ausgabe** Christine Fratzke (cf), Christiane Müller (cm), Maria Strache (mst), Jelena Mädler (jm), Luisa Pischtschan (lz), Sophie Lagies (sl), Florian Bonn (fb), Annegret Adam (ana), Alexander Müller (amü), Ella Jahn (ej), Anna Seifert (scara), Daniel Focke (df), Anke Krüger (ak)

**Freie Mitarbeit** Arvid Hansmann (aha), Björn Buß (bb)

**Schlussredaktion** Ella Jahn, Luisa Pischtschan, Florian Bonn, Anke Krüger, Anna Seifert

**Layout & Gestaltung** Martina Gäde, Daniel Focke

**Titelbild** Martina Gäde

**Tapir** Kai-Uwe Makowski

**Herausgeber** Studierendenschaft der Universität Greifswald, vertreten durch das Studierendenparlament (StuPa)

Domstraße 12, 17487 Greifswald

**Druck** Druckhaus Panzig, Greifswald

**moritz**, das Greifswalder Studentenmagazin, erscheint während der Vorlesungszeit monatlich in einer Auflage von 3.000 Exemplaren.

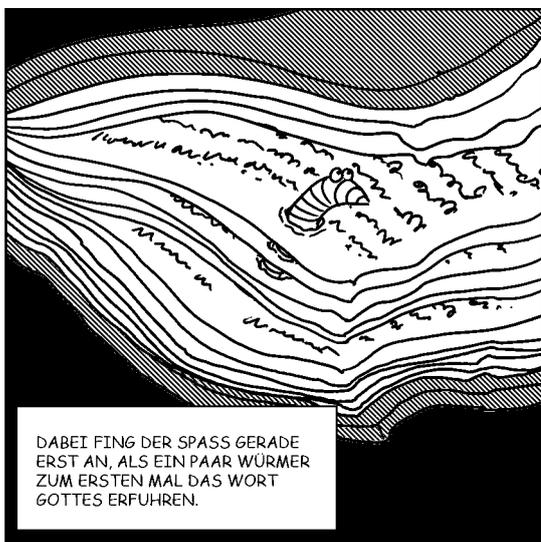
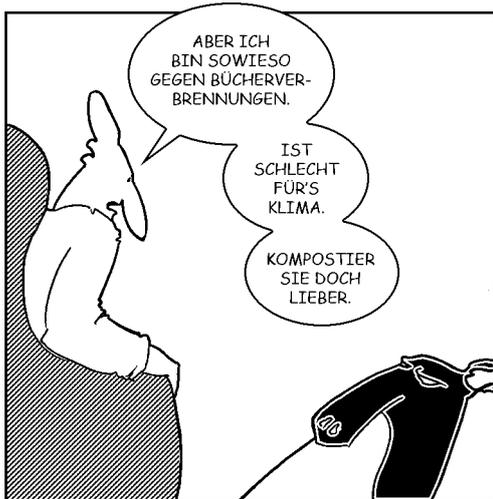
Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit immer donnerstags um 18 Uhr in der Wollweberstraße 4. Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe ist der 01. November 2009. Die nächste Ausgabe erscheint am 12. November 2009.

Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht vor, eingereichte Texte und Leserbriefe redaktionell zu bearbeiten. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die in Artikeln und Werbeanzeigen geäußerten Meinungen stimmen nicht in jedem Fall mit der Meinung des Herausgebers überein.

Alle Angaben sind ohne Gewähr.

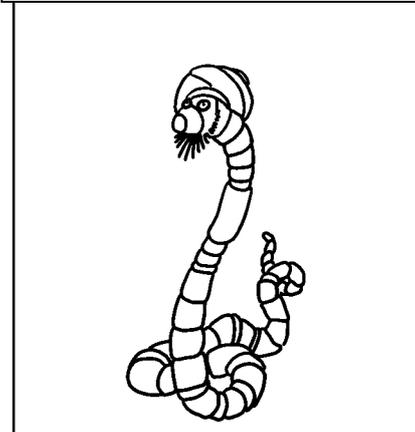
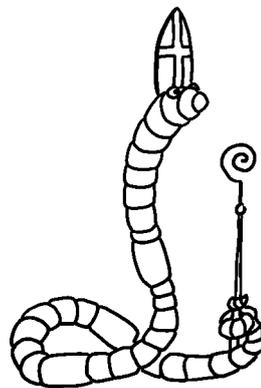
# PANZIG

B. HATTE SCHON ZU VIEL MITGEMACHT, ALS DASS IHN EINE SPONTANE BÜCHERVERBRENNUNG NOCH ERSCHRECKEN KONNTE.



UND DA SIE JA JETZT IM BESITZ DER ABSOLUTEN WAHRHEIT WÄREN, ERRICHTETEN SIE EINEN CHRISTLICHEN GOTTESSTAAT: DIE HEILIGE KIRCHE VON KOMPOSTELA.

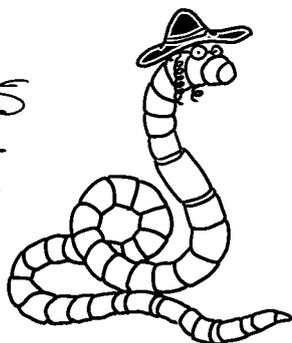
DA DER TAPIR ABER IN DER VORWOCHE SCHON DEN KORAN KOMPOSTIERT HATTE, KAM ES SCHON BALD ZU KONFLIKTEN MIT DEM WURMAJATOLLAH.



UND ALS OB DAS NOCH NICHT GENUG WÄRE, GAB ES AUCH NOCH EINE RADIKALE JÜDISCHE MINDERHEIT, DIE BEHAUPTETE, DER KOMPOST SEI SOWIESO SEIT TAUSENDEN VON JAHREN IHR GELOBTES LAND.



Makowski 09/05



Studieren  
mit Meerwert  
STUDIERN  
IN >

MV.



**Du findest Uniformen sexy?**  
> Starte deine Kapitänsausbildung in MV.

**Du fährst auf Zahlen und Formeln ab?**  
> Hier geht's zu Biomathematik, Business-Informatics und Medizininformatik.

Du willst mehr wissen?  
[www.studieren-mit-meerwert.de](http://www.studieren-mit-meerwert.de)



# Die größte Möbelauswahl in Vorpommern!

## ÖFFNUNGSZEITEN:

MONTAG BIS FREITAG  
9.00 - 19.00 Uhr  
SAMSTAG  
9.00 - 16.00 Uhr

Bei uns:  
**Keine Anzahlung!**

**ALBERS**  
Markenmöbel zu Discountpreisen!  
**Finanzkauf**

Entscheiden Sie sich  
jetzt für neue Möbel.  
Fragen Sie nach  
der günstigen  
ALBERS-Finanzierung.

Bei einem Einkauf  
bis € 4.000,  
benötigen Sie nur  
Ihren Personalausweis  
und Ihre EC-Karte!

# ALBERS

*Markenmöbel zu Discountpreisen!*

Eine unserer größten Stärken:

# Wir haben es sofort lieferbar!



Abb.: ALBERS Hochregallager Stralsund

Auto zu klein für's Sofa?



**Miet-Transporter**

von Albers zu günstigen Konditionen

**Neue Möbel aussuchen**

**gleich mitnehmen**

**sofort wohnen!**

## ... und das alles zu Discount-Preisen!

GREIFSWALD-Neuenkirchen, Marktfließen 2

Telefon: 0 38 34 / 77 88-0 • Fax 0 38 34 / 89 97 69



**\* DIE GRÖSSTE MÖBELAUSWAHL IN VORPOMMERN \***



Besuchen Sie uns auch auf unserer Internetseite:

# www.albers.de

STRALSUND-Andershof, Brandshäger Str. 13

Telefon: 0 38 31 / 27 51-0 • Fax 0 38 31 / 27 51 27

